
UNIVERSITY OF VIRGINIA
1819



Altdeutsche Wälder

herausgegeben

durch die

Brüder Grimm.

Erster Band.

Cassel,
bei Thurneissen.
1815.

Inhalt.

XV.

Einige Druckfehler bis zu S. 194.

Vorr. I. Z. 2. v. u. nur zu streichen. III. Z. 7. v. u. lies: anrühret. S. 1. Z. 8. v. u. biartlit a dr. S. 2. Z. 10. auf den Schnee. S. 4. Z. 11. u. daß Gawein. — Die Note S. 7. gehört hinter gehütet werden. — S. 13. Z. 1. nimmer st. immer. S. 14. Z. 7. v. u. schwarzen. S. 17. Z. 9. weist. S. 18. Z. 20. ein; hinter Blaman. S. 20. Z. 6. in alle Poesie. S. 21. Z. 5. Il. st. II. S. 24. Z. 11. Gesichte st. Geschichte. Z. 11. v. u. Champollion. S. 66. Z. 16. das; hinter: fließend weg = und Z. 17. hinter: gebraucht zu setzen. S. 67. Z. 9. französ. st. altfranz. S. 74. Z. 7. ἀγελαστος Z. 9. Lachen st. Lachern. S. 80. Z. 17. v. u. weiß gemacht. S. 84. Z. 16. hinter Seite ein, . S. 141. Z. 10. hier zu streichen. S. 143. Z. 12. hinter Sprechen kein, — S. 144. Z. 2. Steineiche. S. 160. Z. 8. v. u. pardono. S. 163. Z. 2. v. u. hinter deſman ein; — S. 184. gehört die Note erst zu 185. — S. 194. Z. 10. v. u. pes st. pest.

Vorrede.

Vorrede.

Wir fangen hiermit an, aus unserm gemeinschaftlichen, beträchtlich angewachsenen Vorrath altdeutscher Poesien Materialien mitzutheilen, die nicht ohne Absicht so vielseitig als möglich ausgelesen werden sollen. Ist einmal der durchdringende Reichthum unserer alten Poesie anerkannt, so wird schon viel gewonnen seyn. Eine engherzige, unrühmliche Critik will sich wider den regen Eifer für das altdeutsche Alterthum sträuben, nur von einem vornehmen Mittelgut hören und das meiste aus jener Zeit blos als eine bei wenigen Gelegenheiten nur zu beachtende Seltenheit angesehen wissen. Auf der

andern Seite haben sich zu viele durch die Empfehlung des deutschen Alterthums von Seiten solcher Männer, die wir mit Recht hochschätzen, berechtigt geglaubt, in neue Formen umgegossen, es wieder uns vorzuhalten; was sie gegeben, hat denen etwas geschienen, welchen die Macht der alten Dichtung, die nicht ganz untergehen konnte, wie die nordische in Saxo's künstlicher Sprache noch durchbricht, unbekannt war; die andern haben mehr die Schwäche gesehen, die allein ein Schiff bemannen und aufs Meer treiben wollte, das nur vereinte sichere Kräfte und günstige Winde, vor allem seine eigene Tugend leicht und lebendig fortführen. Damit wird die Gesinnung nicht getadelt, welche den Geist des Alterthums auch unter uns wirkend wieder erblicken möchte. Wir erkennen eine über alles leuchtende Gewalt der Gegenwart an, welcher die Vorzeit dienen soll, gleichwie die edelsten Menschen des Alterthums blos darum nicht todt heißen können, weil sie uns noch durch die Erinnerung bewegen. Wer diese Beziehung auf das Leben leugnen wollte, der nähme die Belehrung der Geschichte hinweg und setzte diese alten Gedichte, wie eine unzugängliche

Insel

Insel aufs Meer, wo die Sonne umsonst ihr Licht ausbreitete und die Vögel ungehört sangen.

Beiden bösen Richtungen kann dadurch gesteuert werden, daß man die verschütteten Quellen, in den Felsen aber unverdorben erhaltenen, aufsuche und öffne. Fließen sie erst wieder, so mögen sie ihrem eigenen Trieb überlassen, ihren Weg sich suchen. Es ist uns darum zu thun ein critisches Material zu liefern, wie es vor gründlichen Kennern bestehen, oder sich rechtfertigen zu können glaubt. Wir wollen dazu beitragen, wie ein alter Dichter so schön sagt, daß die schlafende Schrift wieder erweckt, die süße Lehre, die beschattet war, wieder aufgedeckt werde.

Wie man aber einen thaunassen Baum an keinen Ast anrühren, ohne einen Regen von Tropfen herabzuschütteln, so könnten denen, welche sich ihm darum zu nahen scheuen, auch viele der hier versuchten Zusammenstellungen zu bunt und grell, manchen unter einem ganz andern Licht erscheinen. Wir wissen aber, daß man außer schwarz auch in weiß und

roth trauert, und also nur der den wahren Grund der Trauer ausdrücken würde, der ihn in diesen Farben als etwas ihnen gemeinschaftliches auffinden könnte. Ueberhaupt schadet gewiß jede Bestimmtheit und Betrachtung, die das Auge auf ein Einziges festheftet, und nur das, was wir aus einem weitern Gesichtspunct, nur das, was wir mit gewissen kühlenden Worten, mit der Ruhe, die uns die Abendröthe auf einen heißen Tag giebt (worin Göthe so groß ist), nennen können, ist flecken- und tadellos und unangreiflich. Wer vermag sich aber der Bewegung in der Arbeit selber zu entziehen, oder um bei obigem Gleichniß zu bleiben, den Baum zu schütteln und schnell genug darunter weg zu laufen? Wo, wie in dergleichen Untersuchungen, Zusammenstellungen und Analogien zuströmen, da muß sich wohl noch vor dem allzugroßen Eifer im Sammeln vieles einer runden, genügenden Darstellung entziehen.

Indessen sollen auch darum solche Abhandlungen häufig von streng literarischen und dem Abdruck der Quellen, der doch allen wünschenswerth und als eine

eine Hauptsache erscheinen muß, unterbrochen werden. Das Sammeln und Vervielfältigen thut vor allem andern Noth, weil in der Unruhe der Zeiten die einzelne Aufbewahrung nicht genug gesichert ist und die Tradition immer mehr einsiegt, wenigstens unvollständiger, abgeschliffener und uncharakteristischer wird. Auf das Eigenthümliche der Varianten und Mundarten kommt in der Geschichte der Sprache und Dichtungen unglaublich viel an, da sich jene in tausend Zungen abtheilt, diese durch tausend Stimmen verkündigt worden sind. Kennten wir Siegfried den Drachentödter allein aus den Nibelungen, so würden wir die mit aller Gewalt des Epos durch Zeiten und Völker gedrungene Herrlichkeit seiner That nicht so vollständig begreifen, als wenn wir auch den hohen Norden von ihm erfüllt und wohl das ferne Italien, unbewußt und namenlos, von ihm erzählen hören. Es scheinen daher treue historische und mythische Zusammenstellungen, die sich von selbst darbieten, bei weitem höher und ausreichender, als alle Reflexionen der Aesthetiker zu seyn und eine Geschichte der Poesie, die (gleich der Naturgeschichte) ihre Resultate nur in sich selber

trägt, nicht außenher einträgt, muß sich zu jenen verhalten, wie die ganz verschiedene Wirkung, welche das Lesen der Bibel, Herodots und Snorro's und das der Werke unserer folgenspürenden Historiker hervorbringt.

Commentar zu einer Stelle in Eschenbachs Parcifal.

(V. 8369 u. folgg. vergl. 23829. 30. u. 23969. 70.)

I.

Der herrliche Held Parcifal, in dem noch die Trübheit einer kindlichen, durch übergroße Angst seiner liebenden Mutter verschlossen gehaltenen Jugend mit dem innerlich klar und klarer aufgehenden Ruf zur Heiligkeit streitet [1]; schwer getroffen von Sigunens bitterem Schelten, daß er den traurigen Fischer [2] und den siechen Wirt der wunderbaren

1) Ueber sein ganzes Leben ist ein Helldunkel gebreitet, daher heißt er der tumbe klare, (tumb im alten, viel milderen Sinn, verwandt mit stumm, engl. dumb) sonst auch: der lichtgemale (Titurel 4949 u. häufig) der klaren, weißen Farbe wegen, gleich anderen seines Geschlechts (isländ. biartlituthr). Er wird vorgestellt: "keusch wie Taube, mild wie Rebentraube", (Titurel) in seiner Kindheit ist der zarte Zug, daß ihn der Sang der Vögel zum Weinen brachte, weshalb seine Mutter alle wegfangen und tödten ließ. Die Schilderung seiner Jugend überhaupt gehört zu dem naivsten, was je gedichtet worden ist.

2. Die bedeutungsschwere Verwandtschaft der Wörter pecheur und pêcheur konnte in die deutsche Dichtung nicht übergehen.

baren Burg nicht erlöst hat, aber voll edles Muthes und nachdem er so eben von Jeseuten das unverdiente Leid wieder abgenommen, — zieht einsam durch Wüste und Wilde dahin. Eines Morgens bei Tages Anbruch ist ihm die Bahn seines Pfades verschneit, über Dorn und Stein reitet er; bald leuchtet der Wald in des Tages hohem Schein, er naht sich einem Plan, wo eine Heerde Gänse liegt, unter die ein Falk herabstößt und eine verwundet. Ihr ward weh an ihrem hohen Fluge, von ihren Wunden auf dem Schnee fielen drei rothe Bluts thränen, die fügten ihm große Noth und das geschah von seinen Treuen.

Als er auf dem Schnee, welcher ganz weiß war, die Bluteszähren sah, so gedachte er: wer hat doch seinen Fleiß an diese klare Farbe gewendet? Cundwiramurs [3], diese Farbe mag sich dir geleichen, Gott will mich beseeligen, daß ich hier deines Gleichen fand, Gottes Hand sey geehrt und alle seine Creatur! Condwiramurs, hier liegt dein Schein, der Schnee bietet dem Blut Weiße und so röthet das Blut den Schnee, Cundwiramurs dem geleichet sich dein schöner Leib!

Des Helden Augen maßen, wie es dort ergangen war, als zwei Thränen standen an ihren Wangen, eine an ihrem Kinn. —

Ueber dieser geheimen Gleichung verschaut und versinnt er sich so, daß er nichts mehr weiß, was um ihn vorgeht und still an der Stelle hält, als ob er schliefe [4]. Ein

geben. (Schon der Apostel Petrus ist ein Fischer und Sünder.)

3. Bekanntlich der Name seiner geliebten Frau.

4. Im Titurel wird er "der entzückte ob den Blutesmalen" genannt. Auch im roman du S. Graal versinnt sich Gauvain

Ein abgesandter Ritter kommt und fordert ihn auf, er antwortet nicht und rührt sich nicht, bis ihn jener rauh vom Pferde stößt. Dadurch, daß er beim Aufstehen die Blutsmale überschreitet und nun nicht mehr sieht, erlangt er auf einmal Besinnung, wirft den fremden Ritter zu Boden, aber gleich darauf und ohne ein Wort zu verlieren, wendet er sich zu den Blutstropfen zurück, deren Betrachtung von neuem anfangend.

Nun wird ein zweiter Ritter abgesandt, dem es auf gleiche Weise geht.

Klüger und behutsamer ist der dritte; als Parcifal auf sein höfliches, bescheidenes Grüßen gar nicht hört, sieht er wohl, daß ihn der Minne Kraft zwinge, und er merkt den starren Blicken ab, worauf sie gerichtet sind. Da nimmt er eine wilde Blume [5] und schwingt sie auf die

vain über die drei Blutstropfen der heiligen Lanze, welche Sage halb hierher gehört (edition de 1521. fol. 145ª). Vielleicht scheint eine Stelle aus der Eyrbyggia Saga p. 242 gar nicht hierher zu passen, die mir auffiel. Snorro sieht Blut im Schnee "hann tok upp altsaman blodit oc snioin i hendi ser, oc kreysti (drückte) oc stack i mun ser" hieraus bestimmt er gleich, daß es Hohlblut und das eines sterbenden gewesen.

5. "eine failen ruoches von salin"
wie noch jetzt Veile allgemeiner von mehrern Blumen verstanden wird, das nähere dürfte der Zusatz "gefurriert mit rothem Zindal" ergeben. Sie soll wie Salin oder Sabin riechen, wobei wohl an saliuncula, wildes Wohlgemuth, weniger an Sebenbaum, sabin zu denken wäre. Vincent. bellov. sp. nat. X. 128. de sabina et saliunca unter den wilden Kräutern. (Sandvig) symb. ad. lit. teuton. col. 366 saliuncula habens spinas miri odoris. s. Adelung Mithrid. 2, 69. Seling Lavendel.

die Blutmale hin; kaum wird die Blume der Thränen Dach und diese sind Parcifals Augen entrückt, so kehrt er zu sich und klagt blos wehmüthig: wer ihm seine Frau weggethan?

Rührend, und wie ganz sonderbar ergriffen, wird die tiefe Liebe des Helden zu seiner Frau gezeigt, die er aus eignem Trieb, ritterlichem und göttlichem Amt zu folgen, verlassen hatte; auf einmal in wilder, weiter Welt befällt ihn ihre Erinnerung, wie ein schwerer Traum, aus dem nur Gewalt aufwecken kann. Und bis er sie dann einmal wiedersieht, verstreichen noch viele Jahre; allein was recht bedeutend ist, die nächste Zusammenkunft der Beiden bindet sich wiederum, als an eine Ahnung, an diese Begebenheit. An derselben nämlichen Stelle, wo er die rothen Tropfen im Schnee gesehen hat, stehet das Zelt aufgeschlagen, unter dem er nach fünf Jahren zuerst wieder

Spätere Anm. Die Zweifelhaftigkeit der ganzen Stelle wird durch merkwürdige Varianten des alten Drucks von 1477 erhöht. Dieser liest:

ein pfellel tuoch von surein
gefuriret mit gelwem zendal
dz swang er uber des bluotes mal
do das vel ward der zehere dach ꝛc.

das Gawein ein Tuch auf das Blut geworfen, ist an sich natürlich und wird durch Ulrichs Gedicht bestätigt, auffallend nur die ungehörige umständliche Beschreibung des Zeugs, die bei der Blume eher passend war. feile wärel faille, das nordische fald, falda, wofür das Neutr. pfellel und vel gesetzt worden. Sollte statt surein sabin zu lesen und linteum, bisso, Saben, zu verstehen seyn? — Auch durch zwei Stellen in Lichtensteins Frauendienst (Tiek p. 140. 229.) bestätigt es sich, daß die Worte: "gefurret mit gelbem zendal" auf ein Tuch gehen. Daher ist die Abweichung in Anm. 9. vielmehr eine Uebereinstimmung.

wieder die geliebte Gemahlin sammt seinen zweien Zwillingskindern, die er noch nicht kennt, schlafend in einem Bette antrifft [6]. Außerordentlich schön ist die Wendung, womit das Bild, dessen Wahrheit ihn schon damals traf, nochmals in sein Leben hineintritt; an den drei Tropfen verstand er drei Thränen, die er einmal auf Condwiramurs Antlitz gesehen hatte, wie sie ihn heiß weinend aus dem Schlaf weckte [7], er wußte nicht, daß sie ihm auch Frau und zwei Kinder in ihren Armen, gleichsam drei Perlen, vorbedeuteten. Damals öffnete er die Augen und sah drei Thränen, die ihn aufgeweckt hatten, jetzt schlagen diese drei die Blicke auf und sehen ihn, der sie aus dem Morgenschlummer weckt; eine freudige Vergeltung. So erkennen wir Träume, Gedanken der Kindheit wieder, wann sie uns lange hernach im Leben eintreffen; oder wie ein alter Mann, als er die Sonne anschaut, sich heimlich besinnt, daß er sie schon einmal eben so als Kind, sitzend auf einem Hügelchen und seitdem nicht wieder so betrachtet hat; er weiß, daß sie vor ihm geschienen, eh er zur Welt geboren wurde, und denkt daran, daß sie bald auf sein Grab scheinen werde. Es sind wenig Sagen, die in so leiser, lieblicher und doch großer Beziehung stünden, als die unsrige in Parcifals Geschichte. Dies wird noch mehr einleuchten, wenn wir untersucht haben, wie vollkommen episch sie gewaltet und sich durchaus volksmäßig erzeigt hat, sowohl schon viel früher in dem Element der Poesie da gewesen, als nachher

6. Der Dichter sagt:

gezuchte im je blut und sne
geselleseaft an wizzen e,
uf derselben owe erz liegen vant.

edit. 1477. do im zuckte bluot ꝛc.

7. Parcifal 5736—41.

her wieder an manchen Orten (entfaltet oder eingeschlossen) aufgetreten ist.

Das altfranzösische Gedicht des Christian v. Troyes [8] verlangt billig die erste Vergleichung. Wenn es zwar im Allgemeinen nicht anders, nur etwas trockener und kürzer erzählt, so hat es dagegen am Schluß eine gar schöne, ächt sagenmäßige Abweichung. Gawin, dessen Freundschaft zu dem Helden im deutschen Gedicht durch eine so zarte Handlung eingeleitet wird, wirft hier nichts auf die Blutesmale. Allmälig schmelzen die Sonnenstralen den Schnee auf, schon haben sie zwei der Tropfen weggeschmelzt und schon ist Parcifals Nachsinnen schwächer geworden, nach und nach zergeht auch der dritte und nun begrüßt ihn Gauvain zur glücklichen Stunde. Diese Auflösung, unschuldig und doch unerwartet, steht über der im altdeutschen Gedicht [9]. Es kann für das stille Aufhören

8. Ich theile im Anhang A. die betreffende Stelle mit, wegen der seltenen Handschriften des Originals und der angenehmen Vergleichung mit dem wolframischen Gedicht. Letzteres hingegen kann jeder leicht nachlesen und wird gewiß der blumenreichen Darstellung des deutschen Meisters großen Vorzug eingestehen müssen. Allein sagenmäßig ist wenig aufgefaßt, wie gleich die einleitende Bemerkung über den unzeitigen Schnee, da sonst alles bei Artus maienhaft, die Motivirung des Falken (worüber selbst Christian hinaus geht) u. s. w. lehren kann.

9. In Ulrich Fürterers Bearbeitung der Geschichte Parcifals, die sich ziemlich genau an Wolfram zu halten scheint, ist nur die geringere Verschiedenheit, daß Gaban die Blutstropfen mit einem Tuch oder Lappen bedeckte: "ach rief Parcifal aus, wie bist du so plötzlich vor meinen Augen verblichen" (Hofstäter 2. 98.) ein Leichentuch, das nun das gewesene Leben verhüllt.

hören kein treffenderes Bild gegeben werden, wie das des schmelzenden Schnees, die Zeit, gütig und grausam zugleich, und ruhig wie die Sonne schmelzt Leid und Freude des Menschen auf. Andere Mythen erzählen von Kindern, die Mutterliebe aus Schnee bildete[10], die lebendig wurden, aber vor der Sonne mußten gehütet werden.

Die gedruckte französische Prosa[11] hat wieder manches eigene, und ist darum sehr merkwürdig. Kein Falk stößt unter die Gänse, oder hier vielmehr Krähen, sie fliehen vor einem Knaben, der dahinter ist und eine verwundet. Daß nun gerade die verwundete eine beschneite Nuß[12] im Schnabel trägt und auf diese drei Tropfen Blut fallen, ist etwas durchaus neues und erhöht die Verwickelung.

Wie tief müssen diese Sagen Wurzel geschlagen haben, weil sie da, wo man äußeren Zusammenhang, Orginal, Uebersetzung oder Umarbeitung annahm, oder anzunehmen gewiß geneigt wäre, in vielfältiger Gestalt erscheinen, deren jede ihren besondern Reitz und Lebendigkeit hat. Jeder dieser drei Recensionen mag daher eine ältere Quelle zum Grund gelegen haben und gar wenig oder nichts dem neuen Dichter zuzuschreiben seyn. In Deutschland war die Fabel ehdem weit gangbarer, wie nachstehende Stelle aus Hammersteins Erzählung vom Hirsch mit dem Goldgeweih[13] beweist: "in diese Gedanken

10. Eirinn fällt wie Schnee vor dem Strahl. (Fingal II. 297.) cymrisch eiry der Schnee. s. Eneidt 10322.

11. Im Anhang C. ist ebenfalls eine Probe zu finden.

12. Sollte etwa die Verwandtschaft der Wörter nux und nix, altfranz. noix und noif die Abweichung verursacht haben?

13. Geschrieben 1496. und gedruckt in Weinart n. sächs. hist. Handbl.

danken versenkte er sich fast sehr, wie geschah Herrn Parcifal, als er sah die Blutströpflein im Schnee und gedachte an seinen Herzenstrost die liebe Frau Gundwiramirs, wie Milch und Blut"; vermutlich aber liegt diesen Worten der Druck des Gedichts von 1477. zum Grunde.

II.

Da die Sage von Parcifal zum Theil altbrittanischen Ursprung hat, so verdient es schon bemerkt zu werden, wie die wunderbare Tradition von Blut auf Schnee zwar in ein bloßes Bild und Gleichniß aufgelöst, aber doch besonders häufig bei welschen, altenglischen und schottischen Dichtern angetroffen wird. Owen unter dem Wort cyvoriaw führt eine Stelle aus einem wallisischen Gedicht an, wo es heißt: schön war Llywy wie der Schnee auf dem Baum, (lliw eiry ar goed) als im Kampf überströmte das Blut. Thomas v. Ercildoun in s. gereimten Tristram (aus dem 13. J. H.) vergleicht:

a bride bright thai ches
as *blode opon snowing*

die altschottische Romanze vom gay gofs hawk bei Scott II. 7. (neueste Ausg. II. 374.)

the red, that's on my trueloves cheik,
is like *blood drops on the snaw*

u. im Sir Launfal, v. 241. 42. (Ritson I. 180.)

her faces wer whyt as *snow* on downe
har rode was *red*, her eyn wer *browne*

obgleich hier bei der mangelnden Beziehung des Rothen auf den Schnee das Bild schon verloren hat. Auch an das

Handbibl. 2. p. 3—13. u. den Curiositát. Weimar 1811. Heft 3. 229—42.

das Lied des Autolycus im Wintermärchen str. 1. dürfte erinnert werden, so wie (des gleich folgenden wegen,) an eine Stelle im Coriolan, wo Shakspeare das rothe wegläßt, aber das schwarze zusetzt:

lawn as *white* as *driven snow*,
cyprus *black* as e'er was *crow*

Bei Ossian wird die Schönheit dem Schnee auf der Höhe, die schwarzen Locken den Rabenschwingen, oder dem dunkeln Nebel verglichen, indessen entsinne ich mich keines Bilds der Röthe bei ihm

Desto reicher ist sonst die irische Sage, indem sie uns, was über das Bild geht, Handlungen, woraus es entsprungen, erzählt und zwar auf zweierlei ganz von einander verschiedene Weise.

In der Sage von Farawla [14] kommt folgende merkwürdige Stelle vor: "Farawla, as she entered her bower, cast her looks upon the earth, which was tinged with the blood of a bird, which a *raven* had newly killed. Like that *snow*, said Farawla, was the complexion of my beloved, his cheeks like the *sanguine traces* thereon, whilst the *raven* recalls to my memory the colour of his beautiful locks." Man könnte fast Gleichheit oder ähnliche Bedeutung zwischen den Namen Faravla und Parcival vermuthen, wiewohl es hier die Heldin ist, die sich an ihren Geliebten erinnert; nicht zu übersehen aber wäre, daß wie in der franzöſ. Prosa und einigen jener Gleichnisse, der Rabe oder die Krähe dazwischenkommt, und mit der schwarzen Farbe seiner Federn, die sich den Haaren vergleicht, das Bild erst vervollständigt wird.

Abwei-

14. The adventures of Faravla princess of Scotland, and Carral O'Daly chief Bard of Ireland, irish fairy tale.

Abweichender im einzelnen, aber noch wichtiger im Ganzen ist folgendes, was aus der Sage von Deirdre [15] hierher gehört: It happend upon a time, as *Deirdre* and her governeſs were looking out of a window, they ſpied one of the ſlaughtermen of the gariſon killing a calf for the uſe of her table, upon a *ſnowy* day, and ſome of the *blood* they obſervd fell upon the *ſnow*, and a *raven* came and fed upon it. this ſight occaſiond a ſtrange paſſion in the young Lady, for, nothwithſtanding her confinement, ſhe was of a very amourous diſpoſition, and turning to *Leabharcham*: oh, ſays ſhe, that I could but be ſo happy as to be in the arms of a man, who was of the three colours I now ſee, I mean who had a ſkin a white as the *driven ſnow*, hair as ſhining *black* as the feathers of a *raven* and a blooming *red* in his cheeks as deep as the calfs *blood*! Her governeſs was at firſt ſurpriſed at this uncommun wiſh, but out of tenderneſs tho the young lady, for whom ſhe had an unalterable affection, ſhe told her that there was a young gentleman, that belongd to the court, who exactly agreed with that deſcription, and his name was *Naois* the ſon of *Visneach* etc. etc.

Dieſe Erzählung iſt viel epiſcher, als die vorige, wo der todte Vogel gefunden wird, ſtatt daß hier der Metzger, der das Kalb ſchlachtet, auftritt und der Rabe geflogen kommt. Hieran ſchließt ſich nun ein altdeutſches Kindermärchen, wiewohl wieder unter neuen, lebendigen Umſtänden: "es war einmal eine Königin, die ſaß am Fenſter und nähte und es war Winter und ſchneite: Und

15. In der engl. Ueberſetzung von Keating's hiſtory of Ireland, fol. 176. 177.

Und als sie so nähte und in die Flocken sah, die vom Himmel herunter fielen, stach sie sich mit der Nadel in ihren Finger, daß drei Tropfen Blut herauskamen. Und die Königin wünschte sich in ihrem Herzen und sprach: Ach, wenn ich doch ein Kind hätte, so weiß, wie dieser Schnee, so roth wie dieses Blut und mit so schwarzem Haar, als der Rabe, der da vor dem Fenster hüpft." (Der Wunsch geht in Erfüllung und das neugeborene Königstöchterlein bekommt ausdrücklich den Namen Schneeweißchen (Snewitchen). Eine Variante fängt sich so an:

"Der Graf und die Gräfin fuhren zusammen aus spaziren, und fuhren an drei Schneehaufen vorbei. Da sprach der Graf: ich wünsche mir ein Kind, so weiß, wie diesen Schnee. Als sie weiter fuhren, kamen sie an drei Gruben vorbei, die standen voll Blut. Da sprach der Graf: ich wünsche mir ein Kind, das so rothe Backen hat, wie das Blut da. Und sie fuhren als weiter fort, da kamen vorbei geflogen drei kohlschwarze Raben, da sagte der Graf, ich wünsche mir ein Kind mit so schwarzen Haaren, als die Raben da" u. s. w.

Noch schöner aber und lieblicher kehrt alles wieder in dem übrigens ganz anderen Märchen vom Wacholderbaum, woraus folgende Stelle hierher gehört: Vor eerem huse was een hoff, darup stund en Machandelboom, ünner den stün de frou eens in'n winter un schalt sik eenen appel, un as se sik den appel so schalt, so snet se sik in'n finger un dat bloot feel in den snee — ach sed de frou, un süft so recht hoch up un sach dat bloot för sik an un was so recht wehmödig, had ih doch een Kind so rot as bloot un so witt as snee!"

Fehlt hier wieder der Rabe, als das Dritte, so ist dagegen das Schneiden, wie im ersten Märchen das Stechen

Stechen in den Finger tiefsinniger als das fremde Blut und zwar auch bedeutsamer, allein es leidet schon jetzt keinen Zweifel, wie der alte Kern der Sage sich in mehr als einen Zweig entfaltet hat. Daher gehören ihm nun auch nachstehende neapolitanische Kindermärchen unstreitig an, ob wohl sie beide das Motiv des Schnees auslassen oder vielmehr durch ein neues gleichbedeutendes ersetzen.

Das erste [16] berichtet von einem König, der so der Jagd ergeben war, daß er alles darüber versäumte. Eines Tages stieß er im Wald auf einen Marmorstein, ein eben getödteter Rabe lag darauf, sein frisches, frisches Blut tröpfelte auf den weißen, weißen Stein. Wie das der König sah, that er einen tiefen Seufzer und sprach: o Himmel, hätte ich doch eine Frau, so weiß und roth, wie dieser Marmorstein, von so schwarzem Haar und Augbraunen, wie die Federn dieses Raben sind [17]! (über diesen Gedanken und dem Gleichniß vertieft er sich so, daß ihm der Stein eine Bildsäule zu seyn scheint und er sich fest in die eingebildete Gestalt verliebt, bis ihn sein Bruder aus der Schwermuth reißt und zu Wasser und Land nach der Schönheit zu suchen verspricht).

Das

16. Der Seltenheit der Originale wegen sind im Anhang B. die hieher gehörenden Stellen aus zwei Dialecten mitgetheilt.

17. Hiernach hat Gozzi seinen corvo gearbeitet, doch mit hineingebrachten Aenderungen. Er läßt nämlich den König selbst erst den Raben erschießen und einen darüber zornigen Zauberer das Herbeischaffen einer Jungfrau von den drei Farben zur Bedingung der Aussöhnung machen. Die letztere Abweichung ist gegen das Original wenigstens unglücklich genug.

Das zweite [18] von einem Königssohn, der sich immer verheirathen wollte, und keiner Vorstellungen achtete, die ihm deswegen geschahen. Einmal sitzt er zur Tafel, da wird gelabte Milch (recolta) aufgetragen, er hält ein Messer und will sie vorlegen, schneidet sich aber, indem er nach den vorbeifliegenden ciavole [18b] schaut, in den Finger, und das rothe Blut läuft in die weiße Milch. Als er die wunderschöne Mischung sieht, erklärt er laut: Keine Frau wolle er nehmen, es sey denn eine die so weiß und roth wie diese Milch und dieses Blut wäre, macht sich auf und zieht in der weiten Welt umher, so lange bis er sie endlich nach mancherlei Abenteuern gefunden hat, die hier weiter nicht einschlagen, außer, daß sich einmal eine Schwarze unterschiebt, die er heimführt, und der Vater sagt: "ich dachte du brächtest eine weiße Taube mit, so bringst du eine schwarze Krähe." Auf diese Art ist das schwarze Princip selbst in die Begebenheit, als ein böses, dennoch verflochten worden. Die Krähe aber steht, wie in dem französ. Prosabuch, für den Raben und wird fast in allen Mythen und Sprachen damit gleichbedeutend genommen [19]. Und wenn sich

18. Auch im Pentamerone V. 9.

18b. Ich kann dies Wort ohne Galianis vocabolario napoletano nicht gewiß erklären. Vermuthlich daßelbe was in Brescia ciacola, nämlich Krähe, so daß der Rabe also doch auch hier vortritt.

19. Es scheint in diesem Punct die Vorstellung des Prosaromans von Parcifal ächter, als die der beiden Dichter, der blutende Rabe ursprünglicher, als die Gans (gente). Da aber die Dichter einmal den jagenden Falken besser mit Artus Hofhaltung verknüpfen konnten, so war es auch natürlich, daß sie den Falken auf keinen Raben, sondern eine Gans

sich das zweite Märchen durch den Fingerschnitt näher an die deutschen Kindermärchen, besonders an das vom Wacholderbaum schließt, so erinnert das erste mehr an die Stelle im Parcifal durch die Entzückung im Wald und den verwundeten Vogel.

III.

Was unwillkürlich in der Mutter Sehnsucht nach dem Kind, in dem Liebenden nach der Geliebten, selbst der noch nicht gefundenen, rege macht und die geliebte Gestalt aus weiter Entfernung in die Nähe rückt, das ist kein blos poetisches Bild, in dem gewöhnlichen Sinn, nichts gleichgiltiges, sondern eine Blüte der Wahrheit. Sagen der Völker, im Ausdruck wechselnd, im Grund immer gleich, geben uns Wunder, aber nie eine Lüge.

So dürfen wir wohl das Wunderbare der unsrigen zuerst ganz auf eine einfache Weise zu erklären versuchen, weil damit vielseitiger anderer Verstand nicht im mindesten beschränkt oder ausgeschlossen wird. Man kann die drei Farben weiß, roth und schwarz schon insofern als die hauptsächlichsten und sinnlichsten anerkennen, weil in ihnen und in ihrer Mischung der menschliche Leib erscheint, das Weiße in Haut, Nerven, Sehnen, Knochen, das Rothe im Blut, das schwarze in Haaren und in der Sehe des Auges herrscht, wie denn alle drei sich in dem Milchsaft, dem rothen und scharzen Blut wieder besonders ausdrücken [20]).

Weil

Gans stoßen ließen, unachtsam, wie die tiefere Bedeutung dadurch geschwächt würde.

20. Auch etymologisch ließe sich manches anführen. So scheint Blut, das von fließen, βλυειν, fluere, stammt, genau verwandt mit frieren, daher man auch βρυειν findet.

Weil nun gerade die Vergleichung der Schönheit mit Milch, Schnee und Blut in aller Poesie, die wunder-

findet. Da aber b und k wechseln, (bräßig u. kräßig, s. Schütze holst. Idiot.; bras wallisisch für crassus; bran celtisch: Krähe, Krae ꝛc.) so fällt Brunnen mit κρηνή zusammen und Blut mit *cruor*, von κρυειν, rinnen; rinnen hat aber auch wiederum die Bedeutung von gerinnen, d. h. im Fließen stillstehen, so daß Blut, Flut, Fluß, Frost eine Wurzel anerkennen. Dem Wort Schnee liegt der Begriff von gefrorener, geronnener Flüssigkeit unter, nix, griech. νιψ von ningo, νιγγω, dor. νιζω, ich netze, nässe, Schnee ist = Regen, wie χιων von χεω gießen, fließen (frieren) machen. Eben so aber wird das nord. dreyri, a. s. dreore, (Blut) von δροσος, ros, Thau, Naß abgeleitet, vergl. dreosan, deutsch drusen, fließen, tropfen, henneberg. dreischen, regnen; Drüse aber ist wieder eine feste, geronnene Flüssigkeit, woneben der näherliegende gerade Uebergang aus Blut, cruor (weil auch b, k und d untereinander tauschen) ebenfalls bestehen kann. Ferner, wie αἱμα Blut, heißt im Sanscrit haima, haimas, hima gerade der Schnee (wovon hyems und hämus, Himala, der Schneeberg, s. As. Researches VIII. 282.) slav. sima, zima die Kälte; die Fabeln von Geburt aus Blut, Schnee und Eis, von Blutregen und blutigem Schnee erklären sich danach von einer neuen Seite, ja die Grönländer halten ausdrücklich den Schnee für Blut der Todten; (Majer myth. Taschenb. 1811. S. 19.) wohin nun auch eine Stelle aus den Daggar eda Dryfukenningar gehört: Dögg, El, Drysa (procella nivea snow driven; drifa, träufen, fluere, *ningere*) ma kenna . . . sveita skya (der Wolken Blut, Schweiß). König Snio's Tochter heißt bedeutend Drifa, Ynglinga S. cap. 16. — Auf der andern Seite hängen αἱμα, Seim, Samen, Saft (rother Saft = Blut) mit Milch zusammen, bekannt ist die Verwandtschaft zwischen Laich und

 lac,

wunderbare Geburt aus Blut oder Milch in den Mythen zusammenfließen, so ergiebt sich leicht ein recht gründliches Verhältniß der Wünsche, welche die Mutter thut, zu der hernach erfüllten Geburt des Kindes, und selbst Parcifals Betrachtung ließe sich auf die ihm geborenen Söhne mit deuten.

Hierzu übersehe man auch nicht, daß in einigen der beigebrachten Sagen das Blut aus dem Fingerschnitt eingeführt wird, Hand, Daumen und Finger aber sich genau auf Zeugung und Geburt beziehen[21]. Es wird hinreichen, hier an Wischnu, als Schiwas Weib, zu erinnern, der sich in den Finger schneidet, das Blut wird in einen Schädel gesammelt und daraus ein Kind geboren; Schiwa selbst schneidet sich in den Finger, um die zornige Bhadrakali zu versöhnen, wie Orestes zur Söhnung seinen Finger abgebissen hat, und noch unser Minnesänger Ulrich von Lichtenstein seine Frau mit einem abgeschnittenen Finger aussöhnt, der Trubadur Balaun in derselben Absicht sich den Nagel vom kleinen Finger ablöst, (Millot I. 127.) so unmythisch auch die beiden letzten

lac, γαλα, lac, mlek und Milch sind nur eins; und das Eis- Milch- und Lab-Lebermeer mare amalchium blos verschiedene mythol. Ausdrücke für dieselbe Sache.

21. Vergl. Kanne's treffende Bemerkungen im Pantheum an mehrern Stellen, über die Däumlinge sonderlich S. 53. 54. Aber noch heut zu Tag lebt in ganz Europa vielfältige Tradition von Däumlingen im Munde des gemeinen Manns. (Isl. thumalinn, dän. tömling, engl. tom, tumb, französ. poucet, span. pulgarejo.) Dabei geht Däumling in Wort und Sache über in Dümmling und es könnte sogar der tumbe Parcifal hierher gezogen werden. s. oben Anm. 1.

letzten Erzählungen aussehen mögen, da doch selbst Sitten und Gebräuche (wie ihnen zum Grund liegen müssen) auf ältere Mythen zurückführen. Gleich dem Finger hat der in dem altdeutschen Märchen vorkommende Apfel die Bedeutung der Zeugung.

Darum nun liegen uns die drei Farben so nahe und es ist nicht zu verwundern, warum sie vor allen die ausgemachteste und vollkommenste Bedeutung haben. Diese weißt sich nicht nur als eine welthistorische aus, in der Eintheilung des menschlichen Geschlechts in den weißen, rothen und schwarzen Stamm; (Görres S. 606.) sondern auch als eine sittliche, indem uns die rothe, weiße und schwarze Farbe Geburt, Leben und Tod bezeichnen, weil die Erschaffung Freude, das Leben Reinheit, der Tod Trauer seyn soll. Von jeher sind Lust, Unschuld und Leid in diesen Farben symbolisirt worden. Die Bretagner pflegen selbst ihre Bienenstöcke bei Freudenfesten (Geburt und Hochzeit) in roth, bei Leid (Todesfall) in schwarz einzukleiden, weil, wenn man sie nicht so an dem Schicksal des Hauses Theil nehmen lasse, geglaubt wird, daß sie fortflögen [22].

Warum sollte nicht, nur daß alles größer und deutlicher ausgesprochen ist und also was Kleinigkeit erschiene, ein schwereres Gewicht annimmt, derselbe Sinn und daßelbe Verhältniß in der indischen Mythologie zu suchen und anzuerkennen seyn? Wir finden aber, daß Brahma, der die Erschaffung, Wischnu, der die Erhaltung, und Schiwa, der die Vernichtung bedeutet, mit roth, weiß und schwarz bezeichnet sind, welches auch wiederum

22. Memoires de l'academie celtique II. 374. IV. 430.

derum darin durchdringt, daß sie dem Feuer, Wasser und der dunkeln Erde vorstehen [23].

Die Farbenreihe: schwarz, weiß, und roth findet sich fast in allen alchymistischen [24] Processen ausgedrückt als mortificatio (Erde), solutio (Wasser) und rubificatio (Feuer); wenn sich aber aus dem weißen und schwarzen alle Farben erzeugen und zuletzt wieder darin verzehren, stehet roth in der lebendigen Mitte; die dunkle, schlafende

23. Görres S. 79. 85. 179. Upnekhat. I. 54. 55. Paterson (of the origin of hindu religion, A. R. VIII. 45.) welcher dieselbe Götterordnung Brahma, Vishnu und Siva = creation, preservation, destruction setzt, kehrt die Folge der Farben um, insofern er dem zweiten *blue*, dem letzten white beilegt, wie auch die Eigenschaften dieser Wesen sich beständig vermischen. Daß blau (dark azure) mit schwarz hier ganz zusammenfällt, wird schon nach Göthes neusten Entdeckungen gar nicht befremden. Auch geht in den nordischen Sprachen diese Identität aus dem Worte bla selbst hervor, das beide Farben ausdrückt. Der Mohr heißt z. B. Bla=man, der Rabe, das böse, teuflische Zauberthier Blaingur und sind die Mohren ein abgesunkener, weißer Stamm, so wurden auch die weißen Raben erst in schwarze verwünscht. (Ovid.)

24. Man sehe z. B. von Paracelsus die in Göthes Farbenlehre (2. 209. 210.) ausgezogenen Stellen; in dem liber Alze vom philosoph. Stein, Frankf. 1625. 4. 143. 147. heißt es: "wenn du ihn jetzt sihest geboren, so merke, daß die Weiße in dem Leibe der Schwärze verborgentlich behalten ist, so mußt du das weiße von dem schwarzen ziehen. Wann dann das weiße kommt, so gedenke, daß das rothe in dem weißen verborgen liege, so solt du es nicht ferner ausziehen, sondern kochen, bis es alles roth wird. Das rothe ist der König und es wird davon gemachet der Schatz der Welt."

fende Nacht, der schwarze Fittiche, Rabenschwingen gegeben sind, bricht in das helle Tageswachen auf und der Tag kehrt zu jener zurück durch die gleichsam blutenden Morgen= und Abendröthen. —

Unter den sieben Tropfen, welche in des Leibes Mitte liegen, werden in Upnekhat der weiße, rothe und schwarze als die drei ersten genannt [25], und sie verhalten sich zu den vier andern, wie überhaupt die Dreizahl zur Vierzahl in vielen andern Mythen, deren Wesen es ist, sich in unaufhörlich neuer Vereinfachung oder Verdoppelung, oder in andern Progressionen zu gefallen. Daher bedarf es am wenigsten einer Erläuterung, daß sich die unsere so vielmal blos nur in zweifacher Gestalt, mit Auslassung des schwarzen, dargestellt hat. Werden nämlich zwei Farben genannt, wo besondere Gründe keine andere fordern, so kann man sicher rechnen, daß die weiße und rothe (weniger schon die weiße und schwarze) überall zuerst, wie durch Instinct ergriffen worden sind. So schließt Odin die Brynhild in ein weiß und rothes Schild ein [26], so kämpft in Merlins Geschichte der weiße und rothe Drache, so werden in Kindermärchen weiße oder rothe Fahnen aufgesteckt und sie wehen in Igors altruss. Lied [27]; im Tristan aber verlangte die Vorbedeutung des Todes weiße oder schwarze Segel. Dagegen haben auf eine andere auch ganz

25. Vergl. vol. I. 153. color albus tendens ad rubrum. In einer andern Anwendung zeigt sich weiß, das reine A, in schwarz das tiefe u, nieder=, und in roth das hohe i aufsteigend.

26. Helreid Brynhildar VIII.

27. Müllers Uebers. S. 39.

ganz practisch gewordene Weise die Chinesen ihre drei tragischen Helden in roth, weiß und schwarz gekleidet.

Besonders aber sind Gleichnisse: roth wie Blut, weiß wie Schnee und Milch, schwarz wie Rabe, als unveraltete, die immer recht frisch bleiben und mit keinen neuen besseren vertauscht werden mögen, in aller Poesie eingegangen.

Schon das hohe Lied singt: (V. 10. 11.) "mein Freund ist weiß und roth, seine Locken sind schwarz, wie Rabe", wo nur die beiden ersten Farben des Bilds entbunden stehen. Bei Römern und Griechen finde ich zwar dieses, nicht aber die Handlung. Am einfachsten in einer Stelle, vermuthlich von Ennius: (ed. Hessel. p. 96.)

sic mulier erubuit ceu *lacte* et *purpura* mista

Claudianus de raptu Proserp. lib. 1.

... *niveos* infecit *purpura* vultus
per liquidas succensa genas,

ähnlich der lieblichen plattdeutschen Redensart: "se hat Röseken plantet" statt: sie erröthet (die Rose wird statt des Bluts gesetzt, das Gleichniß ist nur nicht mehr so einfach, aber genau daßelbe, weil der Mythus die Rosenfarbe wieder aus dem Blut erklärt).

Anakreon: γραφε ῥινα και παρηας
ῥοδα τω γαλακτι μιξας

Propertius II. 3. gelehrter und kälter:

ut moeotica *nix minio* si certet jbero
utque *rosae* puro *lacte* natant folia [29]

Auch

28. Das Wort Rose, ῥοδον stammt von roth, ital. rosso.

29. Im Mittelalter streute man noch Badenden Rosenblätter ins Wasser (s. Parcifal 4957. und Tieks Lichtenstein S. 114.) Milchbäder kommen auch sonst vor, daher das Bild in dieser

Auch liebte man die Vergleichung mit dem geröthetem Elfenbein, Virgilius I. 12. Statius Achill. lib. I. Ovidius am. II. 5. welche alle aus der schönen homerischen Stelle vom wunden Menelaos scheinen geflossen zu seyn (Il. IV. 141. 147.).

Die Beispiele der britannischen Poesie sind bereits oben gegeben worden; in einem baskischen Volkslied stehen die Worte: elurrez ta carmiñez ederltzen aurpegui-a (Schnee und Carmin einten sich auf seinem Antlitz).

In roman de la rose finde ich:

rose sur rain ne *noif sur branche*
nest ni *vermeille* ni si *blanche*

wobei, wie in jenem wallis. Gedicht und der französ. Prosa der Zusatz: auf dem Ast zu bemerken ist. Auffällt es hingegen, daß bei unsern Minnesängern die drei Farben zwar auch regieren [30], aber stets aufgelöst und des Bildes entäußert sind [31]; Ulrich v. Lichtenstein singt: (2. 40.)

brun, rot, wiss, der drie varwe schin
treit ir hohgeborner schoner lip,

ebenders. 2. 41.

roter danne ein rose
ist ir munt....
brun ir bra, wiss ir lip

Albr.

dieser anmuthigen Sitte wirklich geworden. Bekannt sind aus Stumpf u. Joh. Müller die Worte des frevelnden Ritters: "heut baden wir in Rosen!"

30. Insgemein braucht die lyrische Poesie gern heiße Bilder und bricht sie meistens kurz ab, um noch weitere dazu geben zu können; die leise wärmende und weitläufige Gemüthlichkeit des Epos verträgt sich nicht mehr zu jener.

31. Doch Conr. v. Wirzburg vom Schnee und den Rosen des Antlitzes. (Troj. Kr. 19903—905.)

Albr. v. Raprechtswile I. 189.

mit turen varwen, zwo ist ir lip bestrichen
wis rot brun gemischelt wol,

im Ged. von Mai und Beaflor f. 3.

gar rot und weiß
was an valsch die klar,
mit liecht prawnem har
schon was sie geflerieret,
mit drein varben gezieret

endlich der Provenzal Raimbaut Deira (Barbieri d. poësia rimata 111. 112.)

beu aia lalbres, dou nais tan bella *braucha*
caital, com tanh ad avinen faiso,
es de keutat *bruna*, *vermeilla* e *blancha*

nämlich das braune (wie schon in obiger Stelle aus Sir Launfal) ist gerade für das schwarze zu nehmen und damit völlig gleich, daher wir auch Brunette von Schwarzlockigen zu brauchen pflegen.

Blos bei der rothen Farbe stand das Bild der Rose und damit wird sie unzählig oft verglichen, eben so häufig und schön die Mundesröthe mit brennendem Feuer und Rubin[32] von ruber. Blut findet sich dafür schwerlich in einem Minnelied, auch nicht Milch für die Weiße; nur der epische Otnit hat (391.)

ir

32. Bekanntlich wird Gold das rothe (nicht gelbe), Silber das weiße genannt, so daß beide unsern Gegensatz aussagen. Morolf 2712. (so ist sin harnsch von silber wiß und von golde rot) von rothgoldenem Erz sagen die Bergmänner, daß es blute. Wiederum geht dies auf Sonne und Mond über, Titurel 375. goldfarbe Sonne, silberweißer Mond und könnte so noch weiter fortbezogen werden.

ir farbe die was reine
lieplich als milch und blut [33]

Schnee-weiß (snevar, hagelweiß) allein, steht in den alten Volksliedern oftmals, isl. miallhvitr und die Namen Sniofridur, Sniolaug, gleich unserm Snewitchen. Nicht selten: weiß wie Hermelin, oder wie Schwan (Svanhvita, Svanhild und die Sage von Schwanenjungfrauen). Das Schwarze wird am meisten mit Kohlen, Raben [34] und Schlehen (Kämpeviser, Vonved str. 42. 46.) zusammengestellt.

Noch mögen einige Beispiele, wie die Verschiedenheit und Verbindung der drei Farben von jeher und auf das mannigfaltigste zu sinniger Betrachtung erregt habe, die Untersuchung beschließen.

Die Fabel von den drei Thoren der Stadt Rom wollen wir nur in der Note berühren [35], den Schmuck dieser Farben zur vollkommenen Frauenschönheit wußte schon Basilius [36]. In den gestis romanorum [37] wird von

33. Doch auch Eneidt 5139. und Blanchefleur 6808. Denkt man bei diesem Wort Blancheflur an die Verwandtschaft zwischen Blut, Blüte und Blume flos, floris, fleur, blossom, so bedeutete es gerade die beiden Farben. "man sach do lachen wizze blut" Mus. I. 64.

34. Von dem etymol. Zusammentreffen dieser beiden ersten Wörter (in dem Wort Kohlrabe, Kolkrabe) anderswo.

35. Legitur in historiis romanorum, quod tres portas habuit Roma, prima fuit *alba*, qua ad praeliandum exibant, secunda fuit *rubra*, quam intrabant post obtentam victoriam, tertia *nigra*, quam intrabant quando in proelio succubuerunt.

36. Basilii M. opp. omnia T. III. Paris 1730. fol. 576. quidam colores a mulieribus ad decorandam faciem valde exqui-

von zwei Brüdern, einem geistlichen und einem weltlichen erzählt, der geistliche studirte gar hoch und wurde ein grundgelehrter Mann; der Laie blieb bei seiner Unschuld stehen und merkte sich allen Tag drei Buchstaben, einen schwarzen, einen rothen und einen weißen, wobei er über der Menschen Sünde, Christi Blut und Gottes Himmel nachdachte. Als er solches dem Clericus offenbarte, gestand dieser, das wäre mehr, denn alle Gelehrsamkeit werth.

Margaretha von Duin[38], die gegen das Ende des 13. J. H. ihre Geschichte niederschrieb, sah einst ein heiliges Buch, das mit weißen, schwarzen und rothen Buchstaben geschrieben war, wovon die ersten Christi Unbeflecktheit, die zweiten der Juden Bosheit, die dritten des Heilands Wunden bedeuteten.

exquiruntur, *albus*, *rubens* et alius *niger*, ac albus quidem candorem ementitur corporis, rubens in genis efflorescit, niger in modum lunae in cornua curvatae circum oculos supercilia depingit. (ex comment. in Jesai. 467.)

37. Deutsche Ausgabe cap. 25, latein. cap. 125.

38. Aus dem MS. edirt von Champollion Figeac, nouv. recherches sur les patois, Paris 1809. p. 162. 163. "cis livros eret toy escret per defor de letros *blanchas*, *neyras* et *vermillas*. en les letros blanchas eret escrita li saincta conversations al beneit fil deu, liquaus fur tota blanchi por sa tres grant innocenti et por se sanctes oures. en les neyras erant escrit li col et les templeas et les orduras, que li jue li gitavoun en sa sancti faei et por son noble cor, tant que il semblevet estre mescus. en les vermillas erant escrites les plaës et li pretiou sans, qui fot espanchies por nos."

Anhang

Anhang A.

Auszug aus dem roman de Perceval par Chretien de Troyes.

ſe part li rois de Carlion,
ſi le ſuient tuit li baron,
neis pucele ni remaint
que la reine ni amaint,
par hautesce et por ſignorie,
la nuit an une praerie
lez une foreſt ſont logie.
cele nuit ot il bien negie
que moult froide eſtoit la contree,
et Percevax la matinee
fu leuez, ſi com il ſoloit,
qui querre et ancontrer voloit
avanture et chevalerie;
et vint droit an la praerie,
ou loz le roi eſtoit logiee
qui fu gelee et annegiee.
et einz, que il veniſt as tentes,
voloit une rote de gentes,
que la nois avoit esbloies.
veues les a et oies,
quelles ſen aloient fuiant
por un faucon, qui vint bruiant
apres eles de grant randon,
tant cune an trove a bandon,
quert dantre les altres ſevree,
ſi la ferue et ſi hurtee,
que ancontre terre labati,
mes trop fu tart, ſi ſan parti;
il ne la volt lier ne joindre
et puis comance a poindre,
la ou il ot veu le vol.

la

la gente fu ferue el col,
si seigna trois gotes de sanc,
qui sespandiront sor le blanc,
si sanbla natural color,
la gente na mal ne dolor,
quancontre terre la tenist,
tant que il a tans i venist,
elle san fu encois volee;
et puis jut desolee
la noif, qui soz la gente jut,
et le sanc, qui encor parut;
si sapoia desor sa lance,
que la fresce color li sanble,
qui est an la face samie;
et panse tant, que il soblie,
ausins estoit en son avis
li vermauz sor le blanc asis,
come les gotes de sanc furent,
qui desor le blanc aparurent;
an lesgarder, que il feisoit,
li ert avis, tant li pleisoit,
quil veist la color novele
de la face samie bele;
puis sor la gote muse
tote la matinee use,
tant que hors des tantes issirent
escuier, qui muser le virent,
et cuiderent quil somellast.
Encois que li rois sesvellast,
qui ancor gisoit en son tre,
ont li escuier ancontre
devant le pavellon le roi
Sagremor, qui par son desroi
estoit *desreez* apelez *).

diva,

*) Ein Beiwort so viel als wild, unbändig, sein eigentlicher Name nicht von dem Fluch sacre mort abzuleiten, als vilmehr

diva, fet il, nel me celez
por coi venez vos ca si tost?
sire, font il, hors de cest ost
avons veu un chevalier,
qui somoille sor son destrier.
est il armez? par foi, oil,
girai parler a lui, fet il.

Nun waffnet sich Sagremor, geht hin zu dem träumenden Ritter, kann ihn aber nicht zerstreuen und bekommt nicht einmal Antwort. Darauf erfolgt, was im deutschen Buch, und nachdem auch der Prahler Kex noch viel schimpflicher abgewiesen worden ist, macht sich endlich Gauvain auf:

et vint au chevalier tot droit,
qui sor la lance ert apoiez;
encor nestoit pas enuiez
de son panse, qui moult li plot;
et ne porquant li solauz ot
deus gotes del sanc remises,
qui sor la noif erent remises,
et la tierce aloit remetant,
por ce que ni pansoit mie tant
li chevaliers, com il ot fet,
et messire *Gauvain* se tret
vers lui tote une voie anblant,
sans fere nul felon sanblant,

et

vielmehr gleich anderen Wörtern dieser Endung aus dem altbrittannischen. Segremors erinnert übrigens gerade zu an die nordischen Berserker, und mußte auch gebunden werden, wann ihn die Kampfwuth befiel. Die Stelle im Parcifal 8481—89. u. 12574, 75. (vergl. mit Titurel str. 2040. 2177.) ist darum sehr merkwürdig. vergl. die altdeutschen Widolf Mittumstang, Aspilian oder Asprian, Abrndroth, Etgeir und Schruthan. — Daß Segremors und Key bei aller Gelegenheit immer vornen sind, der eine aus Berserkerheit, der andere aus eiteler Prahlsucht, wird im Titurel: str. 4572. ausdrücklich gesagt.

et dit: sire je vos eusse
salue, se au tel seusse
vostre cuer, comme je faz le mien;
mais tant vous puisge dire bien,
que ge sui messages le roi,
il vous mande et dit par moi,
que vos alez parler a lui; —
jl en i ont ja este dui,
fet *Perceval, qui me toloient*
ma joie et mener man voloient
ausi com se ge fusse pris;
et je estoie si pansis
dun panse, qui moult me pleisoit,
et cil, qui partir man voloient
naloit mie queraut mon preu;
que devant moi en ice leu
avoit trois gotes de fres sanc,
qui enluminoient le blanc.
a lesgarder mestoit avis,
que la fresche color del vis
mamie la bele i veisse,
ja mes ialz partir nan quisse. —
certes, fet messire *Gauvain*,
cil pansers nestoit pas vilains,
ancois estoit cortoiz et dolz,
et cil estoit fos et estolz,
qui vostre cuer en remuoit,
mes ge desir, etc. etc.

Anhang B.

In des Giambatt. Basile Pentamerone fängt trattenemiento IX. der vierten jornata, nach der Ausgabe Napoli 1714. also an:

Ora dice, ch'era na vota Millucio lo re de fratta ombrosa, lo quale era accossi perduto pe la caccia, che metteva a' monte le cose chiu necessarie de lo stato, e de la casa soia pe

ire

ire dereto pedate de no leparo, o appriesso lo vuolo de no marvizzo; e tanto secotaie sta strata, che no juorno lo portaie la fortuna a no vosco, che haveva fatto squatrone de terreno, e d'arvole serrato, serrato pe non essere rutto da li cavalle de lo sole; dove 'ncoppa na bellissima preta marmora trovaje no cuorvo, che frisco frisco era stato acciso; lo re vedenno chillo sango vivo vivo sghizziato sopra chella preta ianca ianca, jettanno no gran sospiro, disse: o cielo, e non porria havere na mogliere accossi *janca* e *rossa*, comme a chella preta, e che havesse li capille e le ciglia accossi *negre*, comme so le penne de chisto cuorvo? e sopra sto penziero se sprosonnaie de manera, che pe no piezzo fece li dui simmele co chella preta etc. etc.

Die bolognesische Uebersetzung der fola dal corv giebt dieses alles sehr getreu wieder: (La Chiaglira dla Banzola. Bulogna 1742. 4. 39ste Fabel).

Dis, ch'ai era una volta un re, ch'aveva nom Mluzz, al so regn s'chiamava frasca umbrosa. St sgnor era talment innamurà dla caccia, ch' lù n'aveva mai altr in pinsir; an' deva gli udienzi, an badava niint al so stàt, ch'agn cosa andava alla malora pr badar a qula zirra d'qula caccia, ecm' al vlevi, al vgneva à cà tutt aligr, prch' l'avè ammazzà, o una livra, un cero, o ch' soja mi.

Un di, ch'l'era zà andà pr st divertiment, l'arrivò in t'un bosc umbrosissm, al vist li in terra un bell pezz d'marm, ch'ai era su un corv, ch'as acgnusseva, ch'l'era stà ammazzà just allora, perche ai era al sangu, ch'era fresc fresc, ch'aveva schiattinà tutt qual marm, ch'era cand, es steva tant ben qual bell ross d'qual sangu, con al bianc d'qual marm, ch'al re s'incantò un gran pezz a guardari, e pò tri un gran suspir, dsend: oh, s'a priss auer mi una mujer ch'fuss qusi *bianca*, e *rossa* cmod è qual marm, e qual sangu, e pò, ch'aviss i cavj *nigr* cmod è l'penn d'st corv, mi n'sarè cosa m'vler u. s. w. Diese kleinen Proben können schon ein Bild von dem weichsten und fließenden und dem härtesten und stoßenden Dialect Italiens geben.

Anhang C.

Le roy ..... ung matin ſe partiſt et ſe logea luy et ſes gens pour paſſer le ſoir en une belle prairie aſſez pres dugne foreſt, ou ilz coucherent et ſiſt le matin fort grant froit, comme nous dit lhyſtoire, parceque fort neige et gelle avoit.

Or eſtoit Perceval alors ſur les champs, ſes armes de neige couvertes, aſſez pres des tentes du roy, ou ſe trouva cherchant ſon adventure comme faire doibt tout bon chevallier pour parvenir a lotz et pris. Et fault entendre, que Perceval ſi toſt napprocha les tentes du roy comme il les veiſt: mais ſareſta pour regarder paſſer une route doiſeaulx nommez *gentes*, aultrement dit *corneilles*, lesquelles venoient de abbatre des noix pour elles menger. lesquelles noix furent blanches à cauſe de la forte gellee et de la neige, qui avoit leſcaille couverte. Or ſen volloient les corneilles criant en laier par cauſe qung jeusne garſon traioit apres, lequel en atainguit une, qui a lescart des aultres eſtoit, enuiron le col, parquoy il envoiſt par terre, mais parce que a mort navree ne fut, ſi toſt ſe relieue et ſenvolle. Et eſt la noix blanche en la place demeuree, que miſe elle avoit en ſon becq. Et quant Perceval adviſa la corneille envollee brocha le cheval des eſperons pour aller celle part ou elle fut tombee, auquel lieu trouva la noix blanche taincte de ſang, qu'elle avoit par le coup reſpandu. Lors ſapuya Perceval deſſus ſa lance, pour contempler le ſang, qui ſur la noix appareſſoit: et entra en ſi grand penſement ce regardant, quil nen povoit iſſyr de-hors, car ſur la noix trois gouttes de ſang vermeil et fraitz apparurent, quil luy ſiſt ſouvenir de la face de ſon amye *). Et tant plus icelle blanche noix regardoit, et de tant plus de ſon amye luy ſouvenoit, attendu la rougeur du ſang poſee deſſus la blancheur de la neige que tant a regarder luy plaiſoit, que de ſon penſement ne ſe povoit oſter parce qui luy fut advis, comme deſſus eſt dit, que ceſte noix a la face de ſon amye reſembloit etc. etc.

(Edition de Paris 1530. fol. 23.)

*) Der fehlerhafte Auszug in der bibl. des romans hat hier aus Nachläſſigkeit oder Unverſtand (p. 72.) "de ſon *ami*" welches gar keinen Sinn gewährt.

Ueber

Ueber Agges und Elegast.

Im altd. Mus. 2. 234. that ich eine Anfrage, wer wohl der vom Dichter des Titurel beiläufig erwähnte Meisterdieb Agges seyn könnte? Eine befriedigende Antwort ist mir in den zur Zeit vorliegenden Quellen noch nicht möglich gewesen zu finden. Wenn man obiger Lesart des Drucks vor der des handv. Ms. welches Agez hat, den Rang lassen will, so führte sie zu einer Vermuthung.

Im 13 Jahrhundert wohnte in Oestreich auf seiner Burg genannt Agstein, unterhalb Mölk, ein furchtbarer Räuber, Namens Schreckenwald *). Wen er beraubte und fing, sperrte er oben auf dem steilen Felsen in einen engen, nicht mehr als drei Schritte langen und breiten Raum, wo die Unglücklichen Hungers verschmachteten, wenn sie nicht, in die schreckliche Tiefe des Abgrunds sich stürzend, ihrem Elend ein Ende machen wollten. Einmal aber geschah es, daß jemand doch einen kühnen und glücklichen Sprung ausführte, auf weiche Baumäste gefallen, gelangte er nach und nach herab, rettete sich und brachte nachher den Räuber gefangen, der mit dem Schwert gerichtet wurde.

Sprich-

*) Vergl. Hübners Geographie, oder besser (Psellionorus) Lustgarten, Straßburg 1621. S. 681. 682.

Sprichwörtlich soll man sagen: in Schreckenwalds Rosengärtlein sitzen, von einem Menschen, der sich aus höchster Noth nur mit Leibs- und Lebensgefahr retten mag.

So alterthümlich sich diese Sage anläßt (sie erinnert an den gefährlichen Rosengarten Laurins, und der Agstein könnte der Schreckensstein seyn, von ägia, terrere, wie Aegishelm ꝛc. womit eben der Nahme Schreckenwald übereinkäme, für den früher Agiwald, Agibald, Aisbald könnte gegolten haben) so wird doch auch auf keinen Fall die spätere factische Geschichte unberücksichtigt bleiben können.

Gerade im dreizehnten J. H. hausten in Oestreich die mächtigen Kuenringer. (Vaterl. Taschenbuch 1811. S. 217. 221. 222.) Hormayr merkt sonderlich Heinrich und seinen Bruder Hadmar an, die sich die Hunde von Kuenring nannten und deren jener auf Weitra, dieser auf seinen sturmfesten Felsenburgen Aggstein und Dürnstein saß. Sie brachen den Landfrieden, raubten und plünderten, und trotzten jedermann, was aber Gewalt nicht vermochte, das sollte List verrichten, und in den eigenen Schlingen die Raubgesellen fangen. Ein Kaufmann, dem sie schon groß geschadet hatten, (etwa jener Springer?) barg auf einem Schiff Reisige unter kostbaren Waaren, schwamm die Donau hinab und bekam die Räuber gefangen, deren Burg gebrochen wurde. Heinrich wurde begnadigt und blieb bei Würden, aber Hadamar starb im Bann.

Da diese ganze Begebenheit in das zweite Zehend des 13. J. H. (unter Friedrich den Streitbaren von Oestreich) fällt, so könnte die Beziehung auf den Titurel für das Alter dieses Gedichts, oder seiner Ueberdichtung wichtig

wichtig werden. Künringen ist eine gewisse, historische Gestalt, wie sich auch aus Lichtensteins Frauendienst (Tiek S. 36.) zeigen ließe. Allein dem Dichter scheint doch sein Agges weit mythischer ab zu liegen, mehr ein schlauer Dieb, als ein offener Räuber zu seyn. Wir erfahren nichts von ihm, als daß er den Frauen Hut und Mantel gezuckt; die Stelle spielt mit den Worten Hut und Hute (custodia), Mantel und mant (mahnt, monet).

Erwägt man wie häufig der m laut den Vocalen vor= oder ab=gesetzt wird, z. B. gleich Agstein und Magnetstein, die beide nur ein Wort sind *), (das isl. enn, dän. men; unser aber, holl. maar; μια, jon. ια, eine, una; mezzen [woher mat cibus] und ezzen u. dergl. m.) so könnte man vermuthen, daß Ages mit dem berühmten Zauberer und Dieb der kerlingischen Sage, Magis, Maugis zusammenfalle. Was noch mehr, und mir in dieser zweiten Anwendung fast ausgemacht erscheint, im altdeutschen lautet letzterer Malagis, Malegis und wäre, weil die Endungen und Wurzeln der Namen gis und gast wechseln (so Willegis, Willegast, Giso, Gaston rc.) genau derselbe mit Elegast und Algast. Denn auch in der Sage steht dieser zu Kaiser Karl in ganz ähnlichem Verhältniß, wie anderswo Magis, Maugis, der mehr in das latein. Magus (Zauberer) spielt, als genau genommen daraus entstanden zu seyn braucht. Die Formen gis und sonderlich gast in vielen Namen sind lieber uralte, deutsche.

Von einem andern Schriftsteller ist dieser Elegast mit Elberich, dem altdeutschen Zwerg verglichen worden, da doch das dieser ganzen Gattung gemeine Stehlen hier nicht

*) Wenigstens spielt der Name der unnahbaren Burg Agstein auf den mythischen Magnetberg an.

nicht angeschlagen werden darf. Dagegen sind folgende einleuchtendere Bemerkungen noch nicht gemacht worden: 1) Elberich, Alberich ist genau der altfranzösische *Auberon*, Oberon, (wie aube, Morgenröthe, alba u. s. w. 2) Die beiden in der Wilkinasaga vorkommenden Zwerge Alpris und Malpriant sind ebenderselbe. 3) Die engl. Frau Mab gehört ebenfalls zu Oberon, d. h. sie ist eine Elfin (Alfur) der mythische Mabrian der kerlingischen Sage scheint damit in Verbindung zu stehen und freilich spielen sonst Magis und Oberon darin ähnliche Rollen, so daß aus dieser Betrachtung eine freie Vergleichung zwischen Elegast und Elberich geleitet werden könnte *).

*) Von einer Verwandtschaft zwischen Meurvin und Ervin anderswo.

Ritornelli (mündlich).

fiore do pepe,
tutte le fontanelle se sono seccate,
povero amore mio more di sete.

fiore di ginestra,
vostra madre non remarita a posta,
per non levare quel fiore della finestra.

fiore di granado,
sempre c'o do sentire qualche rimprovero,
e lo mio amore l'ho mandato al diavolo.

Von zwein Kaufmañ.

Ich tuon recht alz die toren,
die da bringent zuo oren
swaz in kumet in den muot
es si vbel oder guot,
sie lazzens heruz snallen
vnd auz dem munde vallen,
als man si es gebeten habe;
sus tuon ich torechter knabe,
wann ich mit kranckem sinne
eine red beginne,
die mir ist zuo swere,
ich wil sagen ein mere,
ich furcht, ez muoge nicht volkumen,
sit ich michs han angenumen,
wañ ich bin guter witze hol,
vnd aller tumpheit vol;
dar vmb bit ich euch alle,
svem es missevalle,
der hore lesen diz buchelin,
daz si mir genedig wollen sin,
vnd min geticht nicht schelten:

wann

17—20. Eine freie Wortfügung in die regelmäßige so aufzulösen: darum bitt ich euch alle, denen beim Lesenhören dies Büchlein misfällt, daß ihr mir gnädig wollet seyn. Der Dichter geht aber aus dem Pl. in den Sing. und wieder in den Pl.: aus der directen in die indirecte Rede

wann ich entuon ez selten.
got mir sine helfe sende
daz ich daz mer volende! —
Es lit in franckenriche
ein stat, die ist vol riche,
die ist virdun genant,
vnd von koufluten wol bekant;
darinne an alle schande
die tursten von dem lande
sazzen zwene koufman,
jr ietweder began,
den andern sere minnen
mit stetes hertzen sinnen,
ez het die stetig fruntschaft
an in gencliche kraft;
ditz triben sie vil mangen tak,
jr ieglicher ringe wak,
durch den (andern) lan in wage
lip gut, ere vnde mage.
doch waz der eine richer vil
vnd vaste vber dez andern zil
gestigen, von dem gotez gebot,
er waz geheizen gilot;
der ander waz im vndertan
recht als er wer sin aigen man,
vnd dienet im ân allez scham;
geheizzen waz er gillam
einen sun het er, hiez bertram,
gilot het ein tochter;
durch liebe enmocht er
keine stunde nie gelan,
er must zu gilame gan
mit im sitzen vnde stan,
beide tuon vnd lan,

suz,

Rede über. — 38. gering achtete, wog, wägte. — 39. durch,

um

suz twanck in der liebe gart.
sin tochter heiz fraw irmengart,
sie het schone vnde jugent,
vernunftikeit vnd tugent,
auch waz der herre bertram
zuo aller bosheit lam,
vnd zuo aller frumkeit snel,
dez wart sin lop breit vnd hel,
sin heil daz waz nit sinwel.
nun begunden die zwen alten
der stat vaste walten,
jn mocht nieman wider gesin.
here gilot het mangen begin,
wie er vmme gienge,
gillam an eren vienge,
mit also gantzer fruntschaft,
daz der stetikeit haft
an in gentzlich(er) kraft
nimmer mer wurd erlost;
er dacht, ez wer ein gantzer trost
der stat all gemeine,
wañ zwen iung deheine
mochtin der stat vf gesten,
ob sie zu samen wolten gen
mit frenntlicher stete;

mit

um willen, wegen. — 56. gart, Gerte, Ruthe, Stachel, schon in den monf. Gl. stimulus. — 64. heil, Selde (salus) Glück, fortuna, eventus, sowohl das künftige als schon eingetroffene Glück. V. 539. sogar: alles gelückes heil. Wir brauchen es jetzt mehr für salus, enger, im Gegensatz zu Unheil; doch sagt man noch: sein Heil (Glück) versuchen; in Veldecks Eneidt v. 3297. 6725. 11572. an ein heil lassen, es auf gut Glück, den Zufall ankommen lassen, abenteuern. Eilharts Tristan 491.; waz nit sinwel, war nicht rund, stand fest. — 77. deheine hier nicht: kei-

ne,

mit manichvalter rete
trug er (diz) frô vnd spete.
do er ditz lange het verholn
vnd sinem wibe vor verstoln,
einez nachtez er sich bewak
do er bî ir zuo bette lag,
daz er ir nichts verdagete,
sinen muot er ir sagete.
er sprach: "liebe frawe min
mir ist kumen in den sin,
daz ich dem jungen bertram
suon mines frundez gilam
jrmengart wil zuo wibe geben,
so mugen wir mit fröuden leben
vnd der stat aller walten." —
si sprach: "herre tuo gehalten
dise rede, waz sol diz sin?
war tuost dv herre dinen sin?
dv soltest die rede han verborn,
sie ist mir inneclichen zorn,
du hast si me den halb verlorn." —
gilot ir entwurte do
er sprach: "frawe wie tust dv so?
du solt dise red lan
vnd mich ein wenik da bi verstan,
dir ist din muot verirret,
ich weiz wol, waz dir wirret:
grafen und hertzogen,
daz ist war, und nicht gelogen,
vnser tochter wolten nemen,

ob

ne, sondern: einige, duo quidam juvenes. — 81. rete List. — 85. bewak erwägte, bei sich beschloß. — 87. verdagete verschwieg. — 96. gehalten einhalten. — 99. verborn vermieden, oder genauer: entbehrt, engl. forborn. so 229. verbaren evitabant, auch 669. das Partic. in der Form verberet, wie wir auch jetzt entbehrt bilden.

ob mich ruocht dez gezemen,
daz ich sie in wolte geben,
dawider will ich immer streben
wanne mir in minem herzen
wuchz vil grozzer smerzen,
swen man mir min libez kint
wierde smehen alz ein rint,
daz si nit edel were;
vernime du mine mere:
min tohter sol nemen einen man,
der ir wol si genoßam." —
si sprach: "waz du wilt, daz si getan." —
zuo hant do si der red veriach
der herre minneclichen sprach:
"selig sistu, liebez wip,
wan du mit allem dinen lip
mir alle zit bist vndertan,
da von muoz ich dich vmmer han
liep, biz an minez todes zil
wan diner zucht der ist so vil;
wir sullen nit langer biten
wir sullen uns bereiten,
daz wir dem dinge kumen zuo
ich wils enden morgent fruo" —
"sicherlich vil lieber her daz tuo" —
            zuo hant kam dez tagez liecht,
der herre sich seumde niht;
er gieng hinen zuo gillam,
er sprach: "wa ist bertram?
eines dinges sol in gezemen,
er sol min tochter zür e nemen,
wenne mir nieman, wizze krist,
lieber zuo einem eidan ist." —
gillam sprach: "herre lat stan,
wez spot ir min, armen man?

ich

bilden. — 145. was spottet ihr mein, als eines armen Mannes?

ich bin ewer diener ie gewesen
ir sult mich bi ew lan genesen,
tuot ir daz, so tuot ir wol
daz gedien ich auch, wa ich sol." —
des entwurt im da gillot:
"ez ist min ernst, ane spot,
wa tet ich die sinne min
so ich wolte spotten din?
ez mak nieman erwenden
nach dinem suon solt dv senden,"
si gelobtens beide mit henden.
do daz der iunge vernam,
vil schier zuo sinem vater kam,
darnach kam auch fraw irmengart
dem knappe sie gesworen wart
ze einen elichen wibe;
vil nahen sinem libe
drucket er die schone magt,
als mir daz mere wart gesagt;
diz maget sere weinte,
da mit sie bescheinte
ir kusch vnd auch ir wiplich zucht,
ez ducht auch noch ein vngenuht,
swa man ez vernemme,
ob ein wip nit erkemme,
dar man si gebe einem man,
den si mit vollen augen an
nie gesach zuo einem mal.

bertram

nes? — 160. gesworen, überantwortet. Hier kann man klar die Verwandtschaft unseres schwören (betheuern) mit dem alten svara, reden und antworten, sehen. — 166. bescheinte, activ: zeigte. — 168. ungenuht Unschicklichkeit, Werners Maria S. 16. genuht Vortheil, Geschick. — 170. erkemme erschräcke vergl. 267. 846. eine in altdeutschen Quellen häufige Bedeutung. —

174.

bertram wart an alle twal.
geboten ein sulche hochzit,
daz weder vordes noch sit
keiner so schone me gesach;
ob ez icht wer als man mir veriach,
da wider ich wort nie gesprach. —
nu begund die sunne sigen
vnd der abentsterne stigen,
nach der alten gewonheit,
ob mir ist geseit die warheit:
die beide do ein bett emphing,
ein vil lieb da ergieng
vnd ein minnechlicher vmmevank,
daz mich nu notet min gedank
so gar verre, daz ist mir zorn,
wann leider es ist gar verlorn;
da mit si der red gedagt.
der knapp vnd die vil schone magt
versuonet wurden an der stunt,
er kußt sie me den tusen stunt

174. an twal ohne Zögern, Zaudern. — 176. vordes, ehdeß, vordem. — 193. tusent stunt, tausend mal. Diese Partikel nehmen alle Sprachen von dem Begriff Zeit, Ruhe, Weile und Bewegung her, weil die Zeit selbst etwas ewig bewegliches, zugleich aber beständige Ruhepuncte ansetzendes ist. Unser mal, holl. maal ist eben das vielbedeutige Wort: Zeit, Zeichen, Ziel. altdeutsch: stunt (Stunde, von stehen, standa, etwas in gewissen Zielen stehendes), Otfried warba, holländ. werp, werf, schwed. hwarf (von hverfa, ire, vertere) kere, holl. keer (von kehren, umkehren); Ulf. sinth, a. s. sinthe, altsächs. sith, isl. sinn (welche Wörter: Reise, iter, [ohne Zischlaut,] bedeuten); fahrt (von fahren); holl. reize (Reise) isl. tvár reisur zweimal; Deutschlender pose (Pose, Weile) schwäb. rung (vergl. Ring, das in sich laufende,

an iren rosen roten munt.
die naht mit frewden ende nam,
die fraw vnd min her bertram
zuo handen sich geuiengen,
jn einen sal sie giengen
da waz von frewden michel schal
der tamburen gen der fidelen hal,
da waren auch flautern vil,
vnd aller hande seiten spil,
vnd schoner frawen auch genuch,
darnach man tischlachen truch,
die tafeln wurden da bereit
vnd der estrich bespreit
mit bluomen vnd mit grünem gras,
was herschaft vf dem palas was,
die hetten wazzer all genumen,
darnach sach man schiere kumen
truchsezzen vnde schencken
die getorsten des nit wenken
sie gaben gantze wirtschaft
vnd allez des die vberkraft,
dez man da haben sollte,
der wirt nit sparen wolte
in deheine slahte sin guot,
er het einen gerechten muot,

der

ringen Glocke läuten, rinnen laufen rc.); holl. beur (tour) engl. *times* (Zeit; französ. *fois*, span. *vez*, *vezes*, lat. *vices* (Wechsel, Wiederkehr) ital. *volte* (volta, tour, von volvere); böhm. und krain. krat, poln. kroc (krok Schritt) dän. gang; ruß. rass, zuweilen durch angehängtes in. Diese Anhänge scheinen aber Einwüchse, wie das schwed. war (von warf, in tößwar bis) das schweiz. ist (einist, zweinist, viernist) und das griech. *κις* (*τετρακις*, *ποσακις*, *πεντακις*, vergl. *κιω* ich gehe) u. d. m. — 206. bespreit, bespreitet, bestreut; wie Spreu und Streu

zu

der best auch nach dem besten tuot. —
do die hochzit ergienk
der jungliuk zuo huse vienk
mit im sin vil schones wip,
die waz im lieber dan der lip,
also waz er ir hinwider
weder e noch sider,
nie zuo deheinen stunden
zwey so liebe wurden funden
so disew beidew waren;
allez kriegen si verbaren,
waz si wolt, daz wolt auch er,
daz im geuiel, daz war ir ger;
sus musten sie mit frauden leben,
in hette got den wunsch gegeben,
vnd vf erden hie ein paradis.
nie kein meister wart so wis,
der envollen mochte getichten
vnd zu recht berichten,
jr zweyer liebe slozzes=bant;
daz ist mir volleclich erkant
ez mocht nie werden zuotrant.
daz ich nu sage, daz ist war,
der herre me den zehen iar
hette allewege mit rate
sin huoz fruo vnd spate,
des volget im fraw irmengart
in aller wiplicher art;
dehein hertze grozzer stetikeit
gewan nach gantzer frumekeit

wan

zu einander gehören. — 228. disew beidew, disiu bediu, nach älterer Orthographie vergl. 280. allew, 382. ew iu u. s. w. — 233. wunsch das hohe Glück, den Besitz, nicht, in unserm Sinn: das Verlangen danach. Wünschelruthe daher nicht sowohl die, womit man wünscht, als: deren

        Besitz

wan si was der selden stam;
der herre, min her bertram,
mit kauf merte sin guot,
wann wer zuom dinge nit entuot,
vnd allezit da von nemen wil,
dez mus wesen harte vil,
ez werde schier vertan.
der herre beriten sich began
vf den jarmarkt zuo prusis,
er waz kundig vnde wis
vf allerhande kaufmanschaft,
dez het er auch die vberkraft:
zendal, wurz, sydin vñ scharlat
vnd aller hande riches wat,
furt er vf den jarmarkt hin,
dor von nam er richen gewin;
vrlaup nam er zur frawen sin,
do er zer frawen vrlaup genam
vil ser ir hertz des erkam,
wann ir sagt ir swerer muot
— als er mir ofte selber tuot —
daz er zuo lange wolte sin;
vil heizze weinte daz frawelin,
jrn heren si nach zuo ir gevieng,
mannig kuzzen da von in dergieng.
si sprach: "min vil lieber man
wem wilt du mich armen lan?
sit du von mir wilt scheiden,
mit hertz mit mangen leiden
ist vil stark vberladen,
ez muoz in grozzen sorgẽ baden,

mir

Besitz reich und glücklich macht. — 249. der selden stam ein poet. Ausdruck für: Inbegriff, die vollkommenste selde. So 384. aller freuden blume. — 252. nichts hinzuthut. — 273. derging erging. ein Franconismus cf. 479. 751. — 319.

mir ist allew min fraud verspart,
biz daz geschicht din widerfart."
dem herren wurden die augen rot,
alz im die grozze liebe gebot,
er sprach: "vil minneclichez wip
war umb quelst du dinen lip,
vnd swerest mir min gemuote?
der liebe got dich mir behuote
du solt deheinen zwifel han
ich sie dir ymmer vndertan,
ich kum her wider in kurzer zit,
ob mir got gesuntheit git,
din leit bi minem hertzen lit." —
von danne scheit der herre sit,
wol zehen tusent mark wit
furt er zu prufis in die stat,
zuo dem besten wirt bat
er sich wisen drate,
der mit vollem rate
ein gaste halten kunde,
gefurt wart er zur stunde
zuo einem wirte richen,
der schon vnd hubchslichen
den vil iungen gast enpfink,
vil zuchticlichen er gen im gink
vnd hiez in got wilkumen sin,
er sprach: "got lon euch herre min,
ir sult mir verlihen ein gaden,
do ich an aller slachte schaden
min guot mug inne gehalten
und daz alleine walten" —
der wirt tet nach siner bet
daz schonst gaden, daz er het,
das wart im schier da bereit
vnd also sin gut darin geleit;
des wart her bertram gemeit.
do diz alles wart getan,

man

man hiez den gast zuo tische gan
jn ein kemnaten wit,
die waz allum in aller sit
gesetzet vol richer kaufman;
do daz ezzen wart getan
der wirt die geste hiez gedagen,
vnd bat ir ieglichen sagen
von sinem wib ein mere,
wie sie gemuot were,
vnd wie sie lebet in ir hus?
der erste sprach: "so susa, sus,
die min ist ein vnselig lip
sie ist ein tufel vnd nit ein wip,
vnd sezzen vf der swellen min
alle die tufel, die in der helle sin,
jr getorste keiner zuo ir kumen." —
der ander sprach: "wir han vernumen
vil wol daz du vns kundest,
ich wen, daz du dich sundest
an diner husfrawen guot,
die min mir nicht also tuot,
sie ist frolich vnde fruom,
zu hant so ich von ir kom
vber ir eben-kristen erbarmet sie sich,
daz dem suzzen got ist lobelich,
dez zuch ich zwei gauchelin." —
der dritte sprach: "daz mak wol sin
die min ist bezzer, denne guot,
sie hat auch einen steten muot,
da bi so kan si einen list

der

319. in aller sit, überall, in alle Wege, etwa von sit, sint via, iter? oder Seite? oder ist zit zu lesen? allzeit. Sitte paßt weniger und ist männlich s. 378. — 340. eben-crist, Mitchrist, woraus später Nebenchrist geworden. — 342. darüber ruf ich zwei Gauche (Kukuke die alles ausrufen)

der obe diesen beiden ist,
vil dicke sie getrinket
daz ir die zunge hinket;
alsus min wip besorgen kan
min hus und allez das ich han." —
der wechselmer si vil getrieben,
ir deheiner waz alda beliben
er slug sim wib an ie etwaz,
ir selbens eren trugenz haz.
der junge gast her bertram
dis alles in sin hertze nam,
und lobte got sere
der vil grozzen ere,
die er im hette getan,
der wirt in guotlichen an-
sprach: "wie tuot ir herre so,
daz ir uns nit machent vro
mit etlichem mere schin
von ewer lieben wirtin?"
der junglink sprach: "daz sol sin,
ich han daheim ein rainez wip,
der vil mineclicher lip
mich dicke fro machet,
min hertze gen ir lachet
swenne sie sehen mine augen an,
keim wip nie kein man
lieber wart, denn ich ir bin,
sie hat wiplichen sin
kusche und rein gemüte,
mazze und rechte güte
volgent miner frawen mit
zucht und witz und rechter sit;
da bi zubet si sich schone,
alles lobes ist si ein krone,
die sie zuo recht sol tragen,

nibt

sen) zu Zeugen an? — 352. ein wechselmär, Wechselrede, Zwiesprach.

nibt me kañ ich ew gesagen
von miner frawen ruome,
sie ist aller frawen bluome
vnd minez hertzen ostertak,
zuo ir ich nibt gelichen mak,
sie ist aller wibe lob,
jr würd flugt allen tugenden ob."
der wirt sprach: "ich sich euch toben,
das ir ewer wip so hoch wolt loben" —
"nein ich, sprach der junglink,
si kan allew gutew dink
berichten vnd erkennen,
vnd vil tugende ich nenne
vnd dennoch ist ir vil mer an ir;"
der wirt sprach: "nun volgent mir
vnd rumet si nit so sere,
ez nimet euch anders ewer ere,
so ir wennet dran besitzen,
jr enphleget nit guoter witzen;
mit euch ich des wette,
ich ge mit ir zu bette
jn einem halben jare,
ob ir geturret zware
umb allez daz ich geleisten kan,
ob ich dez vrlaup von euch han,
vnd ob euch nit betraget,
daz ir da gegen waget,
gentzlichen all ewer habe,
ob ir verliezet, daz ir drabe
get mit blozer hende;

da

Zwiesprach. — 385. meines herzen ostertak, ein bei andern Dichtern der Zeit gar übliches Bild. — 407. ob euch nit betraget, nicht leid thut, nicht gereut, non taedet; in dem nord. tregi Kummer, Sorge, aber auch vexatio, indignatio, liegt die Wurzel, unser träg, unmuthig, faul ist eine Seitenleitung. Gewöhnl. findet man: nit bevilt. — 410. drabe, darab,

da gen ich verpfende
alles, das ich gutes han,
so mus auch das darnach gan,
swer verluset der sol bescheiden
dem andern bi geswornem eide
dez guotes, des er e pflag,
vnd das er die wil gewinnen mag,
vnd also veste stetikeit,
ob es ir einem werde leit,
daz er des nit mocht abe gan." —
die gelubde wart alda getan
ir deheiner wolt des abe gan,
der wirt den gast hiez da bestan
vnd boten senden hin heim,
der sagt, das er were in ein
worden, daz er wolte balde varn
gen venedic, vnd daz nit sparn,
vnd daz er seit der wirtin,
daz si daz gesinde sin
mit ganzer ere hielte,
wan er sie nie geschielte
vz sines hertzen arke;
das brach ir fraude starke,
do ir diz mer wart geseit;
ir hertze wart von iamer breit
vnd irre frauden-bruch gemert
ir wangen wurden gar berert
mit irem liehten augen-regen,
si sprach: "der ware gotes segen
alle zit mir in behuote!
wie tuot sin menlich guote
daz er mir legt nit trostez an?
ach min hertze lieber man

sol

darab, davonab. s. 533. — 432. geschielte lostrennte; ein merkwürdiges, im hochdeutschen ziemlich seltenes Wort, dem nord. skilia entsprechend. Unser schälen, die Rinde abtren-

sol ich dich sehen ymmer me?
mir ist nach diner kunfte we,
des muos ich nun verziben mich."
die frawe doch getroste sich
vnd hielt ir hus vil lobelich.
als ir da vor habt vernumen,
der wirt waz zu verdun kumen,
der vil stolz her hogier
er waz kundig vnd gever
vnd herbergt gegen der frawen tur,
daz si dar in nach der fur
getette nimmer keinen gank,
er tette ir einen gegenswank,
daz si im ie muoste nigen;
da von begund im vaste stigen
sin muot, wann er waz harte vro,
er dacht: ich fuog ez ymmer so
daz mir wirt guot vnd wip;
ich wil zieren minen lip,
daz ich muge sie beide erwerben,
wann ich mus vil gar verderben,
ob daz nit geschehen mak.
beide nacht vnde tak
begund er vaste ringen
mit gedencken, wie er bringen
sin gewerbe mochte zuo ende?
er begunde der frawen senden
kleinotes vil vnd manigen gruos,
die fraw ez vnder iren fuos
trat, nider wider die erde
mit vil grozem vnwerde,
vnd hiez im dar zuo mit ernst sagen:
si wolt ez iren freunden klagen,

so

abtrennen scheint verwandt. — 453. kundig und gever, listig und trügend. — 455. nach der fur, nach dem es

sich

so daz er würd drumb gar wol zerslagen.
do diz dink alsus dergienk,
daz dirre geweis nit versink,
er begond zum gesinde gan
vnd in vil riche gabe lan,
daz si nit vergesen sin,
swa so gesezz ir frawelin,
sin wort si da sprechen wol
gen ir, "daz dien ich, wi ich sol,
vnd mugent ir mirz volenden,
ich wil ew daz verpfenden,
daz ich ew darumb gib grozzen solt
daz ir mir immer mer sit holt;" —
do diz also wart getan,
daz gesinde den kaufman
begunde harte sere loben,
si sprach: "kinder, ich wil roben,
wolt ir verkaufen disen man,
so suchet andere kaufman;
zu kaufen in stet nit min muot,
ich wil nemen nit fur gut
ewer klaffen, habet zuosamen
oder ich schik, daz ir bi namen
werdent alle wol zutroschen."
zuo hant warn si gar verloschen,
vnd begunden die rede lenken,
vnd daz haubt nider sencken,
alz in gesneutzet were;

sie

sich zutrug; fur heißt: Art und Weise, Sitte. — 480. geweis, Weise, Versuch oder Verweis? — 486. wieder ein Beispiel, wie die indirecte Rede ohne weiteres in die directe übergeht. — 494. roben, sonst rowen, ruwen, reuen; es soll mich noch reuen, ärgern, wo ihr nicht solches Anmuthen einstellt. — 501. zutroschen, zerdroschen. — 505. gesneuzet, von emungere, eine sprichwörtl. Redensart. — 545.

sie liesen disew mere
vnd geswigen dez zuo hant,
alsus wart ir gewerb zertrant;
do her hogier disu mere
vernam, die waren im gar swere
vnd wart aller frauden lere.
  do dirre gewerb alsus dergienk
das er nihts niht versink,
er ertacht einen nuwen list,
er dacht: ich mus in kurtzer frist
doch disem dinge zuo ende kumen,
ez ge zuo schaden oder zuo fruomen.
eines morgens, do er zer kirchen gink,
der frawen dirn er gevienk,
die ir aller libeste waz,
er sprach: "kein meister me gelaz
sulchen kummer, deñ ich do han,
ich bin furwar ein toter man,
ob mir nit wirt die frawe din."
die dirne hiez amelin,
er sprach: "wilt du verdienen guot?"
sie sprach: "darzuo stet wol min muot" —
do schob er ir zuor selben stunt
in ir buosen wol ein pfunt
vnd bot ir vil grozze mietten,
er sprach: "tuo anbietten
diner frawen miner habe
daz si nem, wie vilz wolle drabe,
ich wil gen ir nit wesen kark,
ich wil ir geben hundert mark,
ob si woll tuon den willen min."
"daz tuon ich, sprach fraw amelin,
wan si waz der miete geil:
"alles gelukes heil
mus ew wesen vndertan:
ich wil zuo miner frawen gan
vnd ir tuon dis rede kunt." —

si

si sprach: "tuo zuo dinen munt,
vnd gedenck des nimmer me,"
oder ich schaff, daz dir wirt we;
ich han guotes harte vil,
min ere ich nit verkaufen wil." —
do in aber daz nit versink
zuo hant her b o g t e r zuo gink,
zwey hundert mark er ir bot,
des aht si nit vmb ein brot;
daz mert im ferc sin not,
sin zil daz nahet starke,
zuo iungest tusent marke
begund er der frawen bieten
daz er sich muoste nieten
ir miñe (nit me) dann ein nacht.
a m e l i n sprach: "wez habt ir gedacht,
wolt ir verdienen mit daz guot?
mim herren ir vil vbel tuot,
wann er vil manik lant ervert,
daz im nimmer wirt beschert,
daz er sulich guot gewinne;
liebe fraw, dich versinne
vnd samme din gemuote baz
daz du niht gewinst mins herren haz." —
dez entwurt ir frawe i r m e n g a r t;
nie frawen lip getruwer wart,
sie sprach: "due solt der red gedagen,

ich

545. o d e r i c h s c h a f f aut id committam, ut 2c. so vorher 500. o d e r i c h schick. — 548. a b e r wiederum. — 551. nit um ein B r o t achten, flocci pendere, sonst auch nit um eine Bohne, Linse, Stroh, Ei u. dergl. Das französ. ne se soucier *mie* de qlq.chose wird bekanntlich auch, wiewohl unausgemacht, von mica panis geleitet, so wie unser: nicht ein b i s c h e n, ne frustum panis wäre. —

572.

ich wil es minen frunden clagen
von den duo wirst gar ser geschlagen."
si sprach: "tuot weder ir welt,
ich wentz nit mit dem, daz man schelt
von einer halben bonen,
da von wirt man ew louen
daz ewer laster dest breiter wirt,
wann ew kumet ewer wirt,
swenn man die red im fur geleit,
er sprach, ir solt sin bereit
zu tuon, daz wer sin wille,
jr mocht ez lieber stille
tuon, denn ez werd offenbar,
vnd ir allen den luten gar
wert zuo einem schalle
. . . .
triben kundichen spott" —
sie sprach: "daz verbiette got,
daz ich icht zuo schanden werde,
wenn mir vf der erden
kond leider nit geschehen,
ob man mich solt in laster sehen,
vnd in haupthafter sunde,
wenn mich dez sweuels vnde
quelten in der helle grunde!" —
do disew red ein ende nam,
si sprach: ach lieber **bertram**,
wer dir dise rede kunt,
so komst duo in kurtzer stunt
her wider heim zuo lande!"
die frawe frie vor schande

zuo

572. **was ir wollt**; ich wende es nicht (wende nicht so viel Mühe daron) als man von einer halben Bohne schält; eine noch genauere Ausführung jener Redeweise. — 584. 585. zwischen beiden Zeilen fehlt eine im Ms.; vielleicht: "daz

si

zuo einer irre muomen gink,
zuo reden sie alsus gevienk,
vnd iach, si wolts irm vatter klagen;
si sprach: "dez solt duo gedagen,
vnd liezzest duo alz richen solt,
dir wurde nimmer mer holt
min hertz, noch dehein frunt din,
ez mocht ein riche keiserin
wol (sin geniezen) mit gantzer ere;
so er nun von dir kere,
so loz duo din schloz nider,
duo bist aber danne wider
die selbe die duo e were."
die red die waz ir swere
vnd kert von dann alzuohant,
do si vatter vnd muoter vant,
si sprach: "vatter guoter
vnd auch liebe muoter,
vernemet recht, ich wil euch sagē,
vnd wil euch minen kummer klagen,
den helfet mir mit truwen tragen."
do diz ir vater gar vernam
er sprach: "ach lieber bertram
vnd wer min tochter irmengart
wol gesunt vf dirre vart,
daz si daz guot gewunne,
e denn ez vns entruñe,
vernime liebe tochter min,
duo la din fragen furbaz sin,
vnd tuo, wez man bite dich
oder du verlusest mich;
wirt daz gut alsus verlorn
ich schaffe dir vil grozzen zorn,
ob vns her heim got bertram sendet

benamen

si von euch betalle" — 592. die schwefelichten Wellen. — 604.

benamen du wirst geblendet." —
der frawen iamer wart vil groz,
daz wazzer ir aus den augen schoz,
dez twank si ir kuschlich scham,
zuo hant gieng si zuo her **gillam**
vnd zu irre lieben swiger,
zuo den zwein gesaz si nider,
irs hertzen not die klagt si in;
der sweher sprach: "tochter vernim
daz dir geraten ist daz tuo,
da wil ich dir auch helfen zuo,
dim rucke wechst mañik schlak
ob duo daz guot nit erwurbest,
zuo hant benamen duo stirbest,
kumet mir her heim **bertram**."
ir fraude die waz worden lam
dar zuo wuchs ir michil scham,
do si diz rede het derhort
ir hertze frauden wart zuostort
vnd volleklich zuofuoret,
ir hertze wart bernoret
mit der senden iamer strale;
si gedacht: ich wil zuo male
dise bitalle versuchen,
waz ir wille wolle geruchen,

das

alz also. — 636. **geblendet** so viel als: hart gescholten, gestraft. — 639. Reime wie **swiger** und **nider** sind ganz regelmäßig und haben bei dem Uebergang dieser Consonanten häufige Beispiele für sich, zumal in Volksliedern. Die Iren setzen promiscue dh und gh ꝛc. — Zwischen 644. und 45. fehlt im Ms. wieder eine Zeile, vielleicht: "so gut ich helfen kan und mak" — 657. **bitalle**, betalle, zusammen, mitsammt, miteinander. Das alte bit, mit, ved. Der Isländer würde hier sein Adj. **giörvallr** brauchen. —

660.

daz si offenlichen niht
mit wollen zuo dirre geschiht —
schier si dez verante
ir frunde si besante
in eine schone kemnaten,
si begunde alle raten,
beide wib vnd man,
als si heten vor getan;
daz ich ew sage daz ist war,
so daz nie vmb ein har
der rat wart verberet,
dovon so wart geseret
ir hertz biz vf den grimmen tot;
sie liez si, in grozzer not,
beide frawen vnde man,
die giengen zuo hant von dan.
die fraw weinend saz
ir dink in manigen wek sie maz
vnd gedacht wie si vber wurde
haubt schauden vnd sunden burde
vnd wie si vink ir dink an,
daz si an irem lieben man
ir truwe stete mohte han;
si sprach dicke: "erbarme dich
ach suzzer got vber mich,
vnd auch maria reine maget!
min kumer der si euch geklaget
vnd auch min grozzer vngemach."
got an ir grozze truwe sach
vnd gab ir einen guoten rat,

wann

660. Die Worte: mit wollen geben keinen Sinn und sind durch: mir rieten oder etwas ähnl. zu ersetzen. Sie hoffte, was ihr auch einzelne insgeheim gerathen, würden sie in öffentlicher Versammlung aller nicht zu rathen wagen. — 661. verante, verendete, sie brachte es zu Ende, zu

 Stand.

wann er nimmer den verlat,
der sich mit stete let an in.
si sprach zuo jungfraw amelin:
"duo hast geraten mir fur war
dike still vnd offenbar,
daz ich verdien dizz groze guot;
nun sag duo mir: stet so din muot
daz dich geruchet gezemen,
daz duo hundert mark wolst nemen,
vnd ligst bi im ein einig nacht?"
dez het si sich gar schier bedacht
vnd sprach: "ich neme es halbs fur guot."
daz erfrawt ir den muot,
hern bogier si gemante,
daz er daz guot ir sante,
so wolt si leisten sine bet,
vnd daz er heimlich daz tet
vnd dann keme taugenlich;
so der naht erhuobe sich,
so solt er bi dem tore sin;
do wart sin dann fraw amelin
vnd liez in zuo ir gutlich in.
dez wart her bogier hartte vro
frawen irmengarten sant er do
tusent mark, alz er ir gehiez,
darnach auch er nit enliez,

er

Stand. Eilharts Tristan 765. geant geendet. — 693. still und offenbar eine Redensart, die so viel sagt, als: überall, immerhin; gewöhnlicher: still und überlaut (publice et privatim) — 706. taugenlich verborgentlich. — 707. der naht, das masc. ist hier kaum erhört, wiewohl früher viel fem. männlich stehen, der rose, der traube ꝛc. vielleicht ist es aber der gen. des fem. und so zu construiren: so (es) sich erhübe der Nacht, wo, wenn man will, Zeit ausgelassen wäre. — 709. wartete. —

735.

er kam auch zuo rechter zit;
nun het fraw irmengart auch sit
ir gewant der meide an geleit
vnd sich in daz ir gekleit,
vnd satzt sich an ir bette ho;
dez wart fraw amelin vro,
die frawe waz zur porten kumen,
vil schier hett si do vernomen,
daz kumen waz der kaufman,
vil lise wart er in gelan
vnd von in schon enpfangen,
er wand, es wer ergangen
vil gar alda sin wille,
si bat in werben stille,
zuo tun, waz er da bereit,
er schob der frawen in ir kleit
alda zu derselben stunt
mere denne zehen phunt;
des dancket si im sere
si bat, daz got sin ere
must besteten on ende,"
. . . .
vnd sprach: "ir sult nit lenger sten
mit mir zu miner frawen gen
an ir vil schone bettstat."
her hogier do vil lise trat,
wann si es in mit flizze bat.
on liecht ditz alles wart getan,
des wart betrogen dirre man,
fraw amelin in schon emphienk
zuo ir an daz bet er gienk,
ein kleines hemde sidin
vnd einen mantel hermin

die

735. besteten, beständig erhalten, unser frequentativ. bestätigen. Hierauf fehlt wieder eine Zeile im Ms., etwa "er

nam

die fraw an irem libe trug,
sie waz doch kaufbere genug;
auch trug die fraw ein senfte wer
vnd auch ein sulch hurt buller
daz si den sick also dervaht,
vil schier hett er sich bedaht,
den mantel er bald von im brach,
dem hemd daz selb do geschach.
die frawe im daz nit vertrug,
mit einem kussin si in slug,
daz si den sick nah het verlorn;
daz begond im wecken sinen zorn,
wann er waz ein sariant,
die bukel wart von im zurtrant,
mit nide hurtet er si an,
wann er waz ein freuel man,
vnd begund vil kussen zeren;
die fraw sich begunde weren,
vnd so er einen het getan,
so must er zwen dagegen han.
diß triben si vil lange zit
der frawen beleib doch der strit
daz er des siges ir veriach;
ein sulich kauf von im geschach,
dez ich vil gerne pflege,
ob ich bi liebe lege,
sulch kauf bricht arm noch bein,
man vellet auch da vf keinen stein,
der ieman breche den gebel;

der

nam der frawen hende." — 770. Kauf, hier allgemeiner für Handel, Geschäft, weil der Kauf das vorzüglichste Geschäft. — 773. bricht weder arm noch bein; allein die alte Sprache hat nicht nöthig die erste Negation auszudrücken. — 775. gebel, sonst Giebel, (da wir doch jetzt Nebel, nicht Nibel sagen) hier, wie mehrmals, für Haupt,

weil

der hogier ein nebel
waz gemachet vor den augen,
daz ist gar an allen laugen,
der hogier vnd fraw amel
mit michelem gamel
die naht vertriben biz an den tak;
ich wen, er sit nie daz gelak,
darnach der morgenstund vf trank,
fraw irmengart tet einen gank
vil wunderlichen drate
zuo irre kemmenate,
si sprach: "wol vf her, ir solt varn
ob ir den lip wol wolt bewarn!" —
"fraw amelin daz sol sin."
er sprach: "vil liebe frawe min
ir sult mir ein kleinot gebn,
daz ich die wil ich mus lebn
gedenken an ewern werden lip;" —
"ich han sin nit," so sprach daz wip;
da zoh er vz der taschen sin
ein vil wol sniden messerlin,
vnd sneid ein vinger ir vz der hant,
des wart ir fraude gar zetrant;
er keret wider in sin laut. —
  do er wider heim kam,
er sprach: "herre bertram
min ist alles daz ir hant."
er sprach: "dise red lant,
wenn ez binamen nit enist," —
er sprach: "euch hilfet nit ewer list

daz

weil dieses der oberste Theil, so Osterdingen im warth. Krieg: von dem fus unz uf den gebel. Mit Recht erinnert Frisch an κεφαλη. — 780. gamel Scherz, Lust, isl. gaman, die Endung el ist oberdeutsch. — 787. Diese Rede erinnert an ähnliche in den alten Wächterliedern. — 814.

daz ich ez lazze ſcheiben,
wann ich wil nit beiden
ich wil haben ane tant,
waz ir hie vnd da heim hant."
da wart ſin freude gar zertrant,
truren in ſin hertze er bant,
wann er derſchrak gar ſere,
er gedaht an ſin ere,
wie hat dirre ſo gantzen braht,
er hat fur war einen lugen gedaht,
daz er mir angewinne min guot
min frawe hat wol ſo ſteten muot
daz ſi gewenket nit enhat;
er ſprach: "wie es mir noch gat
ich wil es an ein ſcheiben lan,
wan ich benamen gewunen han."
der hogier ſprach: "daz bin ich vro."
ſie beide mit einander do
zu virdvn ſchiere waren kumen,
da ſolt werden vil gar vernomen
der hogier waz gar verſunnen.
er ſprach: "gebietet ein hochzit,
da ſullen enden wir den ſtrit,
do ez ewer frund ſehen alle,
wem do der ſick dann gevalle,
der frawe ſich der mere."
er ſprach: "ob ich dez enbere,
beſcheiben ich nit enwere." —
da min frawe irmengart
irz mannes kunſt inne wart,
vil bald engegen ſi im gink,
mit gantzen frauden ſie in vmbfink,
vnd hiez in willkumen ſin;

ſi

814. braht, Lerm, Schall, Prahlen. — 820. Das Mſ. lieſt: kein ſcheiben. Aber ſcheiben heiſt hier: entſcheiben, richten.

si sprach: "vil lieber herre min,
din kunst mir frawde bringet,
der frawdē liet mir singet
min hertz, wan es ist gar vro,
der herre dankt ir dez do,
ein seuftze daz wort vnder stiez
daz er in kum̄e reden liez;
vil sere dew frawe des erkam.
der vil trurig her bertram
ein grozze hochzit gebot,
er gedaht, ich wil nu min brot
mit vollen gebn̄ den frunden min,
wan̄ sol es als dises manes syn,
so enwurt es mir nit mer,
hat aber geluke zuo mir ker
daz mir gevellet sin guot,
so han ich sin vnd muot
daz ichs dann aber gerne tuon.
da wart bereitet manig hon
vnd anders, das man do solt haben,
die sorg begond sin hertze schaben;
des wart die fraw wol gewar,
mit zuhten gieng si zuo im dar
vnd sprach: "vil lieber herre
nun sag mir waz dir werre?
alz reht lieb, als ich dir sie,
wann alle zit ich dir bie
wil in rehten truwen sin.
er sprach: "vil liebes frawelin,
mein hertze treit die iamer sucht;
diner wiplichen zucht
getar ich gesagen niht,
din aug ez doch gar schier sicht."
si sprach: "vil hertze lieber man

du

richten. — 863. werre, was dir fehle, Unruh mache. —
919.

du gedenk das ich vndertan
dir von kind gewesen bin,
vnd daz ich den willen din
zu aller zit erfullet han,
dar vmb so solt duo mich lan
wizzen den kumer din,
vil miñeclicher herre min,
ich gib dir licht einen rat,
der furbaz dich nit truren lat,
vnd dir din dink zuo guot ergat."
nun da er ir die warheit
gentzlichen het geseit,
si sprach: "nun gehab dich wol
din hertz nit me truren sol,
in kan gehelfen nit sin list,
sin gut alles vnser ist;"
der herre wart der mere vro
mit grozzen frawden hielt er do
die hochzit, do man gaz genuk
vnd man die tisch von danen truk,
der hogier bat si do gedagen,
vnd begund die mer in alle sagen,
war vmb si geladen weren dar;
si wurden alle gar missevar,
daz man si glich den toten sach,
der hogier hubschlichen sprach:
"dere dink ich allez hie bewer"
vs siner taschen do zoh er
der dierne vinger, unde sprach,
do ez vil manig man gesach:
"disu vinger ich ir absneit,
do ich ab minem bette schreit,
daz sol mir worzeichen sin."
si sprachen zu dem frowelin,
waz si wolt da gen sagen?
sie sprach: "ich muos min laster clagen,
doch so rietent ir mirs alle."

darnach

darnach mit freuden schalle
liez si ir bede hende schawen,
die waren zuo mal vnverhawen;
daz waz herrn hogier zorn,
wan er must han verlorn
allez, daz er ie gewan;
darnach kam amelin gan
vnd klaget ir grozes vngemach,
her bertram mit zuhten sprach:
"her hogier ir solt weren mich"
er sprach: "mit ruwen daz tuon ich,
nemet alles, das ich han,
vnd lat mich sin ewern arm man."
darnach gab er im amelin
zuo einer elichen wirtin,
mit hundert marken, die si gewan,
daz er zuo hubesch wart ir man;
daz ander wolt er selber han.
    ditz mer dar vmb ist gesagt,
daz beide wib vnde magt
da bi nemen bilde,
daz si ir muot wilde
zemen mit kuschlichen siten,
vnd blibt ir lob unversniten.
getichtet hat diz mere
ruprecht ein wurzburgere,
vnd hat es bracht biz an daz ort.
nun biten wir des uaters wort
vnd die suzzen magt marien,

daz

919. weren, gewähren, eure Schuldigkeit thun. Ein in dem deutschen Recht übliches Wort, das erfüllen, wozu man sich verbunden. — 926. zu hubesch, zur Ehe, sonst hiwisch, das oft auch in ausgebreitetem Sinn steht. — 936. ort Ende. — 938. die suzzen statt die süße, kein Schreibfehler, sondern eine Weitheit der Minnesinger-Sprache in Formen, da die neuere, in diesem Stück wie die ältere, das n. nur dem männlichen Beiwort gibt.

daz si vns geruoche frien
940 vor werltlichen schanden
vnd allen helle banden,
942 mit ire gnaden handen!

Vorstehendes Gedicht, das noch in die Wende der guten Zeit, d. h. die des 13. J. H. in das 14. fällt, ist von einem übrigens unbekannten Dichter, dessen Namen wir Z. 935. erfahren und der auch in einigen Spracheigenheiten wohl sein Frankenland verräth, abgefaßt worden. Ob er der einmal von Geltar 2. 119. genannte Ruprecht sey, bleibt billig hingestellt. Wenn er, wie weiter zu vermuthen wäre, seinem Ortsverwandten, dem berühmten Conrad nachgestrebt, oder ihn zum Lehrer gehabt, so nimmt er sich zwar minder zierlich und reich; dennoch aber ist seine Darstellung sachangemessen und sonders fließend; (den dreifachen Reim am Schluß der Hauptsätze haben auch andere gebraucht,) hinter der Zartheit, womit Hartmann den armen Heinrich gesungen, bleibt er zwar lange; auch ist der Gegenstand hier nicht so würdig und rührend. Ein französisches Vorbild wäre schon des Inhalts halben glaublich, zudem zeigen Ortsnamen (Verdun und Provins, eine damals durch ihre Messe bekannte Stadt) und Form der Männsnamen eben dahin; vielleicht daß dieses Original noch vorhanden ist, ohne daß es mir möglich wäre, es gerade jetzt nachzuweisen. Unser Gedicht wird hier aus einer gothaer Papierhandschrift des 15. J. H., die aus Franken selbst gekommen seyn mag, weil auch noch andere herbipolensia beigebunden sind, zum erstenmal abgedruckt; so viel bewußt, sind keine anderweite Abschriften vorhanden.

Desto bekannter ist die zum Grund liegende Fabel, unter Boccaccios und Shakespeares Händen sogar berühmt geworden. Wie aber diese beiden schon in einander ab-

weichen

weichen und auf keinen Fall der letzte aus dem ersten geschöpft hat, so stehen sie noch mehr, zusammen und einzeln, von unserer altdeutschen Bearbeitung ab, deren Verwickelung und Lösung man wohl für einfacher und besser halten darf. Im Decameron (II. 9.) wie in Cymbeline wird der Verräther in einer Kiste in der Frauen Schlafgemach getragen und belauscht dessen Gelegenheit, sammt einem geheimen Zeichen an ihrer Brust. Dies erinnert ganz an den ältern altfranzös. roman de la violete, wo Lysiart die schöne Euriantbe im Bad erblickt und ihren Liebhaber Gerhard mit dem Veilchen trügt, das er an ihrer Brust gesehen [1]; die Umstände erfolgen aber anders, wie zwar auch die Wette vorausgegangen war, doch hier den Unschuldigen in der That Landes und Guts verlustig macht, bis er erst später durch Besiegung des Gegners wieder hergestellt wird. Auf ähnliche Weise schwätzt der rothe Ritter in dem dänischen Volksbuch Lykkens Tumleklöde der Amme das heimliche Mal der Königstochter ab; in welcher Geschichte jedoch alles andere von Grund aus abweicht.

Nach Manni schöpfte Sansovino (III. 3.) aus Boccaccio seine wenig veränderte Novelle, die ich nicht eingesehen; ganz gewiß aber Hans Sachs seine Comedia von der unschuldig Frau Genura, (Kempten III. 21–34.), die sehr genau alle Umstände und Namen aus der alten deutschen Uebersetzung des Decameron behält, mit Vermeidung dessen, was dem Sinn des deutschen Meisters zu frei und anstößig war. Es ist zu wundern, daß er sich auch darum nicht lieber an ein zu seiner Zeit weniger seltenes deutsches Volksbuch gehalten hat [2], das, wiewohl es im Groben

1. Fr. Schlegel's Uebersetz. S. 26.

2. Auch Pauli in Scherz und Ernst fol. 9. soll die Fabel haben; Altdeutsche Wälder I. 2.

Groben gänzlich mit Boccaz übereinläuft, dennoch unmöglich daher entsprungen, sondern ohne Bedenken aus irgend einem latein. Original entstanden ist, dem auch der ital. Dichter [3] den Grund seiner von ihm verfeinerten Erzählung dankte, vielleicht Shakespear [4]. Die alterthümliche Einfachheit dieses deutschen [5], noch jetzt in Dänemark und Schweden gangbaren Volksbuches ist aus allen Umständen sichtbar, wie z. B. die Kaufleute zwar minder lang und zierlich reden, aber die Begebenheit mit der alten Frau sorgsam gründlich motivirt wird; das Zungenabschneiden und das mitlaufende Lamm ist von Boccaz gemildert worden; der verkleidete Sicuran thut nicht gleich Friedrich (und auch Imogen) wirkliche Heldenthaten im Krieg; der Uebelthäter wird gerichtet, nicht mit Honig bestrichen den Fliegen

ich kann gerade nicht nachschlagen, wie; in einer vorliegenden dän. Uebersetzung fehlt die Geschichte.

3. Daß die Geschichte ins Jahr 1424. fixirt wird, beweist natürlich nicht gegen.

4. Zum wenigsten dessen angebliche Quelle, das Historienbuch betitelt: westward for smelts.

5. "ein liepliche histori u. warheit von vir kaufmendern" s. l. et a. 4. doch vor dem folgenden. "ain lipliche historie von fier kaufleuten. Nürnb. 1499. 4. dänisch: en skiön historie om tvende kiöbmänd ꝛc. Kiöbenh. 1599. 1738. ꝛc. schwedisch; en skön och lustig historia om fyra köpmän ꝛc. Lund 1786. und wohl auch früher. Die Verschiedenheit im dän. Titel ist nur eine scheinbare, denn es treten überall vier Kaufleute auf, aber nur zwei wetten und handeln eigentlich. Auch bei Boccaz und in unserm Gedicht, ohne die andern Kaufleute mit Namen zu nennen. Uebrigens erinnert des Boccaz Bernabo doch an Bertram; dagegen der Name des Ambrosius in den Volksbüchern wiedererscheint im Decameron als der Name des Bösewichts: Ambroguilo; eine in dergleichen Fällen nicht unseltene Umkehrung.

Fliegen vorgesetzt (wie wohl dies eine alte Strafe), im deutschen Volksbuch ist das Mal sittsamer am Arm, statt an der Brust. Shakespear hat übrigens aus andern Absichten den zweiten Theil der Fabel gleichsam aufgeben und die Entlarvung Giacomos nicht durch das feilgebotene Kleinod, sondern bloße Gefangennehmung im Krieg beschleunigen müssen.

Unser altdeutsches Gedicht braucht ebenfalls keine dieser Entwickelungen, sondern bereitet dadurch, daß der Ritter der sich aufopfernden Magd (wie Brangene im Tristan Isaldens Stelle vertreten muß &c.) den Finger zum Liebeszeichen abschneidet, eine unstreitig lebendigere und tüchtigere Auflösung vor, die der späteren Sage leicht zu roh dünken mochte.

Ich bin so glücklich gewesen, auf eine tiefere Spur zu gerathen, wodurch das Verhältniß der ganzen Geschichte und zumal der Vorzug des deutschen Gedichts vor jenen andern Bearbeitungen auf eine recht merkwürdige Art bestätigt wird. Eben jenes Rohe und was in der älteren Tradition herb und grausam erscheint, hält das Ganze meistens stärker zusammen, wie das, was nachher milder, obgleich in seiner Weise auch recht geschickt und passend an die Stelle tritt; der Verbrecher, der plötzlich mitten in seinem Uebermuth die unverletzte schöne Hand zu Augen bekommt, die er verstümmelt zu haben glaubte, ergreift uns mehr, als wenn Ambrosius vom Sultan zum Selbstbekenntniß gezwungen wird. Man höre nun folgende altwallisische [6] Erzählung, worin alles noch um einige Grade älter, reiner und in meiner Meinung

6. Entnommen aus Jones relics of the welsh bards vol. 2. p. 19. 20.

nung vollkommener begriffen ist, und wonach die mythische Natur des Ganzen immer klarer hervortreten wird.

Der junge, wilde Elphin hatte das wunderbare Kind Taliesin[7] aus dem Weiher, wo er zu fischen dachte, gezogen und dieses brachte ihm Trost[8] und Glück. Elphin an des Königs Maelgwns Hof, der seine Schätze in allen Dingen prahlend an einem Festtage erhob, sagte bescheiden: dem König soll sich niemand gleichen, doch hab ich eine Liebste, die an Schönheit und Tugend niemand weicht[9], einen Sänger, der über alle des Königs ist (nämlich Taliesin). Erzürnt hieß ihn der König gefangen legen, bis die Wahrheit dieser Aussage erwiesen würde; zugleich befahl er seinem eigenen Sohn Rhun, die Keuschheit der Jungfrau zu versuchen. Taliesin aber warnte sie, da kleidete sie ihrer Mägde eine in ihr köstliches Gewand, gab ihr alle ihre Ringe und auch den Mahlring an die Hand, während sie (ganz wie Irmengart) Magddienst that und beim Essen aufwartete. Rhun vollzog also an der Magd, der er einen Schlaftrunk beibrachte, allen seinen Willen, schnitt ihr den kleinen Finger ab, woran der Treuring Elphins mit seinem Siegel steckte und übergab dem König diese Beweise. Nun ließ der König Elphinen vorführen und legte

7. Das frühere erhellt aus Hanes Taliesin (Taliesins Geschichte) wovon ich einmal im Verfolg nach Davie's Uebersetzung (in s. british Mythology. London 1809.) umständliche Nachricht zu geben denke.

8. Hierher fällt das schöne Lied Taliesins: Dyhuddiant Elphin (Elphins Tröstung).

9. Auch Graelant rühmt sich so seiner Geliebten, als die andern die Königin preisen Meon fabliaux 4. 70. 71. (Dies ist gerade ein alt brittannischer Leich.)

legte ihm die Zeichen vor. Was that Elphin? den Ring erkannte er an, als er aber den Finger betrachtet hatte, sprach er: der Finger ist nimmer meiner Frauen Finger; denn einmal so geht der Ring nicht über das Mittelglied dieses kleinen Fingers und meiner Frauen ist er noch ein Theil zu weit für ihren Daumen. Zweytens, der Nagel dieses Fingers ist seit einem Monat nicht geschnitten, meine Frau säumt keinen Freitag ihre Nägel zu schneiden [10]. Drittens, sehe ich daran, daß wem auch der Finger zugehört hat, mit ihm oft Roggenbrot getaigt und gebacken worden ist, dergleichen grobe Arbeit hat meine Liebste aber niemals gethan [11].

Das weitere, wie Elphin, sonderlich durch Taliesins Hülfe, wieder in Freiheit gesetzt wurde, gehört nicht hierher.

10. Es ist selbst deutscher Volksglauben, daß man Nagel und Haar nur Freitags schneiden soll.

11. Auf ähnliche Art geschieht die Erkenntniß des Unköniglichen in einer nordischen Sage; in deutschen Märchen verrathen sich untergeschobene Königstöchter an ihren mägdischen Reden.

Erläuterung einer Stelle aus Apollonius v. Tyrland *).

v. 179—212.

Der Dichter redet die Minne tadelnd an, daß sie recht und unrecht, gleich und ungleich zusammenbringe:

Text. ir seyt ain vngeertes weib,
ir hasset manigen stolzen leib,
und gebt auch 1 ainen schwachen;
wa sach man rosen lachen? 2
zwar das det man an der stat,
da der schamler pat
ain schone kunigynne
vmb ir werde minne,
die doch vil manigem was versagt,
der preiss vnd ere hett pejagt;
den schamler gewert ir do 3,
der minnet ouch vnd wart so fro,
das er hupfen pegan,
das sach der rosenlachender man,

der

*) Diese Stelle war leicht die interessanteste des ganzen langen Gedichts, das keinen Abdruck verdient, sondern Auszüge in Absicht auf Sprache und Inhalt. Indessen zählt es nur gegen 21,000 Reime, und nicht über 100,000, wie, mir unbekannt, aus welcher Quelle, Weber in seinen metrical romances. London 1810. vol. 3. p. 298. anführt.

1. Vielleicht ist statt auch: euch zu lesen, und gebt euch einem schwachen, wo dann Leib für Mann, Held stünde.

2. d. h. einen Menschen Rosen lachen.

3. Gewährtet ihr da.

der lachet, das es voll rosen was,
perg vnd tal, laub vnd gras. —
fraw minne, ir habt noch mer getan,
ir haßet ainen werden man
vnd minnet ainen swartzen koch,
mit dem slůft ir in ain loch;
do ward gepitten 4 nit langer,
die edle frawe ward swanger
vnd gewan ain kind, der eren hagel 5
von dem choche, der hieß nagel;
do das kind zu manne ward
das det nach seines vaters artt,
das was jm 6 doch von hertzen laidt,
zulest sagt jm die warhait
sein mueter, das er was geporn
von nageln, das was dem hern zorn,
an seinen schilt malt er den nagel
wan jn ruert der schanden zagel 7,
das er daran gedachte
vnd sich von schanden prachte.

Glossen.

I. Dem ersten Beispiel vom Rosenlachen liegt ein noch nicht ganz verschollenes Märchen unter. Begabte Glücksleute lachen Blumen und Rosen, weinen Perlen und Gold (wie Freya); noch allgemeiner sagt man, daß unter der Schönheit Fußtritt Blumen sprießen. Etwa war hier folgende Verwickelung: die Königstochter hatte einen solchen

4. gebeitet, gewartet.
5. Wie man sagt: der Ehren Blume, so auch, nur von der furchtbaren Seite, der Ehren Schauer (tempestas) für: höchstberühmt.
6. dem Kind.
7. Damit wann ihn der Schanden Zagel rühren, d. h. Hochmuth übernehmen würde, er daran ꝛc.

solchen Rosenlacher, den aber nichts mehr zum Lachen reitzen konnte, (wer denkt nicht an die unlachende Cuneware, die erst bei Parcifal's Erscheinen lacht?) sie wußte das und machte ihren Freiern die schwere Bedingung, ihn wieder dazu zu bringen, aber keinem will es gelingen. In andern Sagen ist die Braut selbst die unlachhafte (αγελαστη). Ein armer Schameler [8] kommt gegangen, vielleicht der verkleidete rechte Liebhaber, hüpft und tanzt, daß von dem ausbrechenden Lachern Berg und Thal, Laub und Gras mit Blumen erfüllt werden. — Diese liebliche Sage ist andere male auch so ausgedrückt, daß Hauch, Rede, Speichel der reinen Jungfrau Blumen und Edelsteine erzeugt, oder die gute Seele von der geizigen Stiefmutter zu Lachen und Weinen gequält und geschlagen wird; oft will auch die böse Schwester sich diese Tugenden erwerben, bekommt aber die entgegengesetzten Laster zum Lohn.

Freude lacht und Freude trägt Rosen, diese Ideen werden auf mannigfaltige Art zusammen gebracht. In demselben Apollonius Z. 2370.

er kuste sy wol dreyssig stunt
an iren **rosenlachenden** munt

Heinrich von Breslau:

swenne ich min frowen ane sihe
mir ist wies [9] **alles rosen trage**

der Toggenburger in einem schönen Lied:

diu liehte sunne
erlöschet in den ougen min, swanne ich den rosen [10] schowe,

der

8. Schemeler, Bettler, weil diese vor Alters bei Gastmalen, oder in den Straßen, auf eigenen Bänken (Schemeln, scabella) saßen.

9. Als ob.

10. Im ganzen Lied steht die Rose als ein Mase.

der bluet us ainem mündel rot, sam die rosen us des meien towe,
swer da rosen ie gebrach,
der mac wol in hoh gemüte losen,
swas ich rosen ie gesach
da gesach ich nie so losen rosen,
swas man der brichet in dem tal, da si die schone machet,
sa ze haut ir roter munt einen tusent stunt so schonen lachet.
Dies ist das schöne Lachen mit Grübchen, (schmielen, schmutzlachen, schmunzeln, smile) der hohen Schönheit, an der alles lacht.

Trauriger im dänischen Lied Aage und Else, wo der verstorbene Bräutigam sagt:

hver engang du glädes og i din hu er glad,
da er min kiste forinden med röde rosensblad;
hvergang du dig grämmer og i din hu er mod,
da er min kiste forinden som met det levret blod.

wann sie lacht, füllt sich sein Sarg mit Rosenblättern, wann sie weint, mit geronnenem Blut.

II. Das andere Beispiel ist nicht weniger merkwürdig, nur noch dunkeler. Bei diesem jungen Helden, den die Königstochter mit dem Hofkoch heimlich erzeugt, der aber ritterlich erzogen, als er endlich von der Mutter die Abstammung erfährt, aus Bescheidenheit einen Nagel, nach des Vaters Namen im Schild führt; — ist es wenigstens erlaubt, an Vidga Velents Sohn [11] zu denken. Die Königstochter wird von ihres Vaters Schmied, der sie in seine Höle lockt, überwältigt, ergibt sich ihm aber nachher freiwillig und erklärt, keinen andern Mann nehmen zu wollen. Vidga, ihr erzeugtes Kind, des Vaters unedlem Handwerk entsagend, will ein freier

11. Wilkinasaga c. 28. 31. 32. 33.

freier Held werden, läßt sich gleichwohl Hammer und Zange in den Schild malen, zum Andenken an väterliche Abkunft [12].

Ob nun gleich manche Umstände hier andere sind, namentlich in jener Sage der Liebhaber ein Koch ist, so könnte sie sich nur aus der Fuge gerückt haben und ursprünglich dieselbe seyn. Dazu kommt 1. Velent (Wieland) aus Liebe zur Jungfrau dient wirklich eine Zeitlang in des Königs Küche; beide der Schmied und Koch haben an Feuer und Heerd zu thun und sind russig; daher sie mythisch leicht zusammenfallen mögen [13]. Die Zwerglein, die in den alten Mären schmieden, kochen öfters in den neuern Volkssagen. 2. Der Name Nagel, als eigentlich für einen Koch unpassend, weist bedeutsam auf den Schmied (vergl. Wunderhorn 2. 71. wo Silbernagel ein Schmiedegesell) und ich habe an einem andern Ort zu zeigen gesucht, daß das Wort Velent vielleicht selbst etwas spitzes, scharfes aussagt und dann ganz eigentlich mit Nagel eins wäre.

12. Ich erinnere mir dunkel noch anderswo gelesen zu haben, daß ein Held die Zeichen seiner niedern Abkunft in Schild und Wappen aufnimmt. Dies könnte weiter führen. Das bekannte Beispiel von Willegis, Kurfürst von Mainz, der das Rad ins Wappen brachte, war es nicht.

13. Man schimpft die Köche noch heute: Suppenschmiede.

Der

Der Mann in der Grube.

Diese Fabel, worin die wachsende Noth vortrefflich gesteigert ist und die wie ein ängstlicher Traum wirkt, lasse ich hier aus der besseren Quelle, (da sie bisher nur durch deren Ableitung in die Gesta Romanorum bekannt war) nämlich aus Barlaams Legende nach Rudolfs von Montfort Gedicht abdrucken.

Di dirre werlde volgere sint
vnd ire dinstlichen kint
di geliche ich einem man,
der not von einem tyere gewan:
daz was ein einhurne groz,
sin stimme also lute doz,
daz iz den man brachte in not,
er vorchte im vnd vloch den tot;
iz iagete in ane milde zucht,
da er sus was in sorgen vlucht,
vnd vur dem einhurnen lif
in ein abgrunde tif,
vil er uber eine want;
in dem valle irgreif sin hant
ein boumelin, do hinc er an,
daz vriste disen selben man,
er hilt sich vil vaste
zu des boumelines aste,
die vuze hat er do gesat 1
an eine wunder-enge stat,
daz was ein kleiner erde rase
gewurzelt ane craft mit grase,
daruf inthilt er sinen val;

di

1. gesetzt; eine niederdeutsche Form, die aber, wie der Reim zeigt, vom Dichter geschrieben wurde; hernach nochmals: hingesat.

di selbe stat was also smal,
daz er dran mochte nicht gestan,
swenne er daz boumelin muste lan.
swi er do stunde in grozer not,
er wonte 2, daz im were der tot
mit vride gar benumen da,
da quamen zwo muse sa,
eine was swarz, di ander wiz,
die kerten allen iren vliz
an der studen wurzel gar,
si nugen 3 also vaste dar,
biz die wurz sich vil nach li 4,
van der craft di stude gi;
diz was ein eingistlich geschicht,
er mochte des irwenden nicht,
si wolden der wurzeln angesigen.
da sach er einen trachen ligen
tif under im in dem tal,
der dingete uf des mannes val,
(iz was ein angistlicher stric) 5,
er truc vil leiden aneblic,
di ougen vnd der adem sin
waren beide viurin,
er tet vil wite uf den munt,
da dranc daz viur sa zu stunt
mit grozem flammen, als er sich vleiz,
als uz einem oven heiz,
vz sinem widen munde;
vil sere in der stunde
mit grimme belangen began,
er verslunde disen man,
vf sinen was er bereit 6

genende,

2. wähnte.
3. nagten.
4. nachließ.
5. Punct, Zeitpunct.
6. Diese Zeile ist unklar. genende in der folgenden wohl: kühnlich, kühn.

genende, als ich han geseit,
als er in wolde slinden,
dem man begunde swinden
herze vroude, daz tet not,
als im die varchte gebot.
Da der man diz vngemach
vnder im an dem trachen sach,
vnd den wutenden einhurnen
ober im so sere zurnen,
da er nach lute schrei
vnd daz der studen wurze inzwei
van den musen noch 7 geschaben
was, er dachte, ab in inthaben
mochte dise cleine stat,
da er hatte hingesat
di vuze, durch des valles vrist? 8
als er disen cleinen list
in sinen grozen noten vant,
er sach des endes sa zu hant,
(alda in mochter sich nicht intsagen 9,)
vz der wende sach er ragen
vir grozer wurme houbet,
vroude wart er gar beroubet,
wan er des todes was gewis;
ein slange, heizet aspis,
der vil groze vrevele hat,
swenne er lebendes icht bestat,
der wurden im da viere irkant,
bi sinen vuzen in der want,
di den rasen undergruben
vnd vlizeclichen schuben 10,
der vnder sinen vuzen lac,
vnd sin mit vnstete phlac,

wan

7. I. nah, beinahe.
8. Um sich vor dem Fall zu fristen.
9. Entschuldigen, weiter helfen.
10. Schabten, wie oben nugen.

wan er so sere began
mit helfe intwichin disem man.
da dise virvalde not
dem man so groze vorchte bot,
er sach uz einem aste
samfte nicht zu vaste
ein weninc honecseimes gan,
al sine not begunde er lan,
er habete sich dar sa zu stunt,
vnd liez im trifen in den munt,
swar er sach, da was not,
er sach nahen im den tot,
swi vorchtlich was di geschicht,
er inliz der honictrophen nicht.

Nun folgt die Auslegung: die Grube ist die Welt, der Mann der Mensch, das Einhorn der Tod, das Bäumlein das Leben, der Rasen der Leib, die Mäuse Tag und Nacht, der Drache der Teufel, die vier Schlangen die vier Elemente, und der Honig der Welt Süßigkeit. Die ganze Vorstellung hat eine überaus merkwürdige Aehnlichkeit mit der von dem nordischen Igdrasill, den Brunnen Huergelmer, der Schlange Nidhoggr, die des Baumes Wurzel benagt, dem Ratatoskr, den vier Hirschen und dem niederträufenden Honigthau. Der Mythus ist hier nur gleichsam moralisch, aber sehr sinnreich und passend auf die Eitelkeit des Menschenlebens mitten unter verborgenen Todesgefahren gewendet; es wäre wichtig, dem Ursprung der Legende von Barlaam und Josaphat überhaupt näher auf Spur zu kommen, oder zu erfahren, ob ein Kirchenvater früher diese Bilder gebraucht habe?

Eine nähere Erörterung der Sache selbst wird demnächst einmal mit Rücksicht auf Genesis 49. in einer Abhandlung über die Lebensbäume und sonderlich den nordischen vorgelegt werden, da in dieser Zeitschrift nur manches angeregt werden soll, was gründlicher ausgeführt werden kann, sobald auch andere, aufmerksam geworden, ihre Forschungen mit darüber erstrecken.

Theut und Mann.

Zu der berühmten Stelle Tacitus: "celebrant carminibus antiquis *Tuistonem* [1], deum terra editum et filium *Mannum* originem gentis conditoresque" ist noch nicht folgende einfache und überraschende Parallele aus den nicht weniger ehrwürdigen Havamàl (hohen Sprüchen) gezogen worden. Es lautet daselbst in der 9. Strophe der Runa Capitule:

liod ec than kann, er kannat Thiodans kona,
oc Manskis mavgr
die Lieder kann ich, die nicht kann Thiodans Frau
noch Mannes Sohn.

Beide Stellen und in ihrer einstimmigen Namenfolge erläutern und bekräftigen sich gegenseitig. Tuist, Theut, Thiodan [2] der Göttername wurde hernach der des Königs und anderer berühmter Helden (Dietrich, Theotrich) und breitete sich über unser ganzes Volk, so daß jeder Theil daran hat, wie alle Menschen sich auf den göttlichen Mann zurückführen dürfen. Denn das in fast alle Sprachen vielfach einschlagende Wort Mann wird

1. al. Taisconem wie castus und keusch, fyst &c. oder contrahirt wie Mensch aus Mannisko, tydsk aus tedesco teutisch.
2. Die sich aufdringende Frage: warum unter den Norden der urgermanische Gott Theut und Mann mehr ins Dunkel getreten zu seyn scheint? hängt übrigens mit dem andern Punct bedeutend zusammen, daß auch der Heros Dietrich in Deutschland heller glänzt, am nordischen Himmel bleicher steht. Die Urgemeinschaft blickt aber immer durch.

wird auch im nordischen von Göttern gebraucht; und Mannheim bedeutet die ganze Welt. Die Norden bedienen sich auch sonst des Wortes Thiodann für König (Gudrunarquida I. 20. Atlamal 22. 23. Hervararsaga cap. XVI. p. 188. da diese Lesart allerdings besser als die aufgenommene Thiodas scheint), Ulfilas keines anderen (thiudans); a. s. häufig und spät hinein theoden, theodn.

Man kann dem Gudmund Andreä gern zugeben, daß in obiger Stelle der Dichter etwa nur sagen wolle: ich weiß Lieder, die niemand weiß, da in diesem Wort selbst wieder schon "nie Mann (*nemo* nicht contrahirt aus ne homo, sondern ho ein bloßer Vorsatz, und mo soviel als mas, mans, Mon) verborgen liegt und sie durch diese Auslegung an Kraft nicht einbüßt. Es ist aber lebendiger zu sagen, statt: das weiß keiner" das wissen Gott und Menschen nicht, (ignotum Diis hominibusque) und noch besser: das weiß kein Menschensohn noch Mutterkind (Mutterseele). So heißt es in denselben Runacapit. str. 26. "er ec åfa kennig mey ne Manns konu" die ich nimmer lehre Maid noch Mannes Frau" auf ähnliche Weise, statt des allgemeineren niemand (zudem hier niefrau erforderlich wäre) und häufig steht Menschensohn für Mensch, Mann, jemand, wofür die Altdeutschen und Norden mit alda-fira-ita-synir und dergleichen abwechseln konnten. Daß alle diese Namen gleich tief in der gemeinen und mythischen Sprache gegründet liegen, beweist gerade ihr hohes Alter und ihren Ursprung.

---

bewak in den 2 Kauff. v. 85. gehört zu den zweisinnigen Wörtern und kann auch hier, wie gewöhnlicher, verzichtete heißen, obgleich es auch sonst positiv steht. So z. B. das nicht unverwandte *movere:* sich bewegen 1. zu 2. von etwas. — v. 342. vielleicht auch: darum ziehe ich zwei fremde Kinder auf?

Gesellenleben.

Der Conrector Frisius zu Altenburg im Anfang des vorigen J. H. kam auf den guten Gedanken, durch seine Schüler in ihren Feierstunden die Ceremonien der Handwerker recht genau erkundigen und sammlen zu lassen. Ohne ihn *) wüßten wir vieles nicht, was heute nicht mehr gesammlet werden kann, in den Zünften und mit ihnen zu Grund gegangen ist; folgende Auszüge aus seinem zugleich sehr selten gewordenen Buch werden daher an der Zeit und und auf vielerlei Art merkwürdig seyn.

Wie vergnügt und liebreich der deutsche Handwerksstand gewesen seyn muß. Aus harter, strenger Lehre hellfeierlicher Uebergang zum Gesellen, freies Wandern in weite Welt, doch selten über vaterländischen Boden hinaus, unter Grüßen und Liedersingen, am Ziel und gewöhnlich in der Heimath Niederlassung als Meister, der sich und sein Geschäft ernst und wichtig nimmt und darin den göttlichen Ursprung findet. Handwerk hat auch in dieser Betrachtung einen güldenen Boden.

Mancher unschuldige Bub mag, was ihm die witzigeren Gesellen weiß gewacht, dreist geglaubt, im Wald das

*) Was er an Gelehrsamkeit zugethan, ist unbedeutend, die Einkleidung in Frag und Antwort als Contrast erlustigend, doch so, daß hier davon abgesehen werden mußte.

das Wehen und Wanken der Bäume vor dem Wind mit Angst gehört und auf den Kaufherr mit rothem Sammetpelz ungeduldig gewartet haben, bis er durch die Welt und Erfahrung klüger geworden. Viele Wendungen in diesen Reden und Sprüchen sind fein und überraschend, gehen aus treusinniger, halb spottender Bestimmtheit, welche unter dem Erzählen des märchenhaften und unglaublichen selbst daran zu glauben scheint und sich überall consequent durchführt und aushilft, in tüchtige und wohlbrauchbare Lehre über. Es heißt gerade zu: "allda wirst du sehen, das und das wirst du finden!" und an den curiosen Spaß, mit dem feingekrümmten Schwänzlein eines weißen Hündchens statt der Hutfeder zu gebrauchen, ist die Vermahnung geknüpft, vor allen Dingen das Herbergzeichen in Acht zu nehmen. Dem bangen steht etwas frohes immer zur Seite beide einander bedingen sich erst, und was ein schuldloses Gemüth tragen kann, Freude und Leid, alles ist ihm lieb und werth, in Erinnerung wie in Erwartung.

Die Bräuche, Ceremonien und Formen verlangen ihrer Natur nach etwas etwas eckigtes, sinnliches und zugleich unverständliches, das die falsche Aufklärung gemäß ihrer verkehrten Art immer abründen wollte. Es ist nicht zu leugnen, daß in dem Bürgerleben vieles von selbst verblichen und entartet gewesen, aber vieles ist auch durch gewaltsamen und schädlichen Eingriff der Obrigkeit zertrümmert worden, an dessen Stelle durchaus nichts anders trat, sondern nunmehr eine hohle Leere gespürt wird. Jede Förmlichkeit spannt und hält zusammen, und ist ein fröhlich berauschender Most, der, wenn ihn das Alter nicht mehr verträgt oder um des Weines willen verschmäht, der Jugend nicht geraubt werden soll,

da

da aus ihm selbst das edlere Getränk erzeugt wird und sich niedersetzt. Auf Schulen und unter den Studenten waren ehmals auch mehr Gebräuche, die in den Depositionen und sonst den handwerkerischen auffallend ähnlichten, die Matrosen haben noch ihre Taufe, und die Studenten im Ganzen sich doch weniger nehmen lassen, als den Handwerkern genommen worden ist, so hart diese daran gingen. Noch im Jahr 1727. schrieben sie folgenden Brief durch ganz Deutschland: (von Augsburg aus, wo die Schustergesellen Unruhen und Misbräuche trieben und wodurch ein Reichsgesetz 1731. veranlaßt wurde.) "Liebe Brüder, wir haben einen Abschied machen müssen, mit diesem *), daß wir unsere alte Gerechtigkeit behalten, und berichten euch, daß keiner nather Augsburg reisen thut, was ein braver Kerl ist; oder gehet er hin und arbeitet in Augsburg, so wird er seinen verdienten Lohn schon empfangen; was aber, das wird er schon erfahren."

Wenn man das hohe Alter vieler dieser Sitten erweisen kann und erwägt, wie z. B. das Wesen der Maurer, Zimmerleute und Schmiede nicht blos mit der alten Baukunst, sondern auch der alten Poesie und ihren Formen zusammenhängt; so wird jetzo, wenn auch das meiste davon aus dem eigentlichen Leben ausgetrieben worden ist, eine recht genaue und sorgfältige Sammlung der Sprache, Lieder und Gewohnheiten der Handwerke, und aller Stände, der Jäger, Schiffer, Bergleute, Studenten, Landsknechte, des Adel- und Bauernstandes, ja selbst der Räuberbanden (wozu vielleicht die meisten Materialien vorhanden) für die vaterländische Geschichtschreibung, d. h. die gründliche Erforschung des altdeut-

*) Das alte bithin, darum, hanc ob rem.

altdeutschen Lebens ersprießlich und nothwendig seyn. Diese Stücke sind zu lange verschmäht worden.

Mit Freuden wollen wir Beiträge in diesem Fach empfangen, aufnehmen und bekannt machen, sonderlich was in der Ausführlichkeit der nachfolgenden Erzählungen mitgetheilt werden könnte. Sie sind in ungebundener Rede, zwischen unter mit Reimen und Alliterationen; überhaupt vergleicht man diese frische Tradition der Handwerksmeister mit ihren welken Meistergesängen voller Kunst, so wird der Vorzug volksmäßiger Prosa lebhaft werden. Die Reime und Weisen der Sprüche und Lieder sind nichts anders als Reife und Banden um die Tonne gelegt, daß sie diese zusammen halten; aber viele Reife sind jetzt gesprungen und haben sich gedehnt, jene künstliche Poesien bestanden endlich blos daraus, ohne Tauben und Fässer, unerfreulich wie Ringe, die keinen Finger zum Herrn haben. In der uralten Erklärung der Poesie und Prose durch sermo equestris und pedestris liegt auch etwas sehr treffendes; es gibt brave, tüchtige Leute, welche denken, das Reiten schicke sich nicht für sie, als etwas zu kostbares und unbequemes und haben durchaus Recht, zu Fuß zu gehen. In unserer neuen Literatur ist das Beste wirklich durch Infanterie ausgerichtet worden.

In dem zweiten Band über den altdeutschen Meistergesang werde ich hoffentlich die gründliche, von der Idee bis in die Terminologien herunterlaufende Verwandtschaft zwischen Dichten, Schmieden, Flechten und Binden; Gedichten, Zweigen und Aesten umständlich auseinandersetzen. Die hier ausgehobenen Sitten der Bötticher und Schmiede sind nicht darum zusammengestellt, sondern weil sie unter allen von Frisius aufbehaltenen die vollständigsten

digsten und schönsten waren. Man hätte sie und mit den übrigen in ein Ganzes arbeiten können, welches aber theils der überall nöthigen Treue wegen verwerflich erscheint, theils die epische und darum beweisende Wiederkehr derselben Gedanken verdeckt hätte. Die Taufe der Bötticher ist noch schöner, als die der Schmiede, weil sie ausführlicher ist; dafür hat das Schmiedewerk überall eine ältere mythischere Bedeutung, selbst der Name Schmied *) faßte früher eine Menge anderer Handarbeiten in sich. Man halte dazu die schon gedruckten Lieder, den lustigen Beschlaggesang und den freundlichen Gruß des ehrlichen Bluts Ferdinand Silbernagel **). Zu einer vollständigen Ausgabe aller Preis- und Wanderlieder kann einmal Rath werden. Anmerkungen sind nur wenige hinzugefügt worden, einer Vertheidigung dieser schlechten und rechten Poesie gegen Andersgesinnte bedurfte es auch nicht, und bei denen, welche sich neigen, sie anzuerkennen, war kaum ein Feueranblasen nöthig oder die bloße Frage: ob es noch glimme?

*) So im nordischen Skepti-smidur, Skósmidur, Schuhmacher, (Havamal 113.) wie man auch gegossene Schuhe wirklich trug (König Rother).

**) Wunderhorn 2. 70. und ersterer 2. 74—82. mit Varianten im musical. Zeitverdreiber von 1643. 4.

Von den Schmiedegesellen,
wann ein Lehrjung zum Gesellen gemacht wird.

(Der Junge muß an dem Tage, da die Gesellen in der Herberge bei ihrer Lade, so sie vor sich haben aufliegen, erscheinen. Alsdann werden gewisse Reden und Handlungen in achtgenommen. Solche aber nennen sie 1. das Feuer aufblasen, 2. das Feuer auskühlen, 3. die Vorsage.)

Es wird ein Stuhl mitten in die Stube gesetzt und ein Altgeselle hänget eine Handquehle um den Hals; was herunterhängt, muß in das Handbecken, so auf dem Tische stehet, fallen. Und also stehet der, so das Feuer aufblasen will, auf und hält folgende Rede:

mit Gunst, daß ich mag aufstehen, m. G. daß ich mag zuschicken alles, was man zum Feuer aufblasen bedarf, m. G. zum erstenmal, m. G. zum andernmal, m. G. zum drittenmal, nach dem Handwerksgewohnheit gehalten wird, es sey gleich hier oder anderswo. Mit Gunst, daß ich mag der Gesellen Handbecken und Handquehle aufheben und zu mir nehmen, m. G. zum 1ten mal, m. G. zum 2ten mal, m. G. zum 3ten mal. Mit Gunst daß ich mag der Gesellen Handquehle umthun u. s. w., m. G. daß ich mag der Gesellen Stuhl zu rechte richten u. s. w., m. G. daß ich mag abtreten u. s. w., m. G. daß ich mag Feuer aufblasen u. s. w., m. G. daß ich

ich mag vor den Gesellenstuhl treten u. s. w., m. G. daß ich mich mag niedersetzen u. s. w., m. G. ihr Gesellen, habt es geschweiset? u. s. w. m. G. was gebt ihr mir für Schuld *)?

Die Gesellen sagen: die Gesellen geben dir viel Schuld: du hinkst, du stinkst, kannst du nun einen finden, der ärger hinket und stinket, als du, so stehe auf und hänge ihm den Schandfleck an, den du anhast.

Der Geselle, so das Feuer angeblasen, suchet einen der ärger sey und wird darauf derjenige hereingeholt, so zum Gesellen soll gemacht werden. Wenn nun jener diesen siehet, so hänget er ihm die Handquehle um, und setzet ihn auf den Stuhl. Hierauf sagt der Altgesell zu ihm: wir wollen um dich treten, so lies dir drei Pathen aus, die dich zum Gesellen machen.

Alsdann wird das Feuer wieder ausgekühlet und ebenso wie bei der Aufblasung verfahren. Der Geselle, so sich auf den Stuhl setzet, spricht: mit Gunst ihr Gesellen glimmet es noch?

Der Gesellenpathe spricht: mit Gunst, daß ich mag zu meinem Pathen gehen.

Darauf fraget er den Pathen: mein Pathe, wie hoch gedenkest du dir deinen ehrlichen Namen zu kaufen? Die Antwort ist: um ein Fuder Krebse, um einen pohlschen Ochsen, um ein Maas Wein, um ein gemäst Schwein, so können wir alsdenn lustiger seyn, mit Gunst zum erstenmal, zum zweitenmal, zum drittenmal, nachdem es Handwerksrecht ist, es sey gleich hier oder anders wo.

Vor-

*) Was hier des Raums wegen abgekürzt wird, durfte in der Handlung selbst nicht abgekürzt werden.

Vorsage.

Mein lieber Pathe. Ich soll dir zwar viel von Handwerksgewohnheit hersagen, aber vielleicht möchtest du mehr wissen, als ich vergessen oder gelernet hätte. Doch so will ich dir sagen, wann es gut wandern ist, zwischen Ostern und Pfingsten, wenn die Schuh geflicket und der Beutel geflicket, dann ist wandern gut. So nimm einen ehrlichen Abschied von deinem Meister Sonntags zu Mittage nach dem Essen, nicht irgend in der Wochen, denn es ist nicht Handwerksbrauch, daß einer in der Woche aufstehet. Und sprich, wenn es dein Lehrmeister ist: Lehrmeister, ich sage euch Dank, daß ihr mir zu einem ehrlichen Handwerk habt geholfen, es stehet heut oder morgen gegen euch und die eurigen wieder zu verschulden. Zur Lehrmeisterin sprich: Lehrmeisterin, ich sage Dank, daß ihr mich in der Wäsche freigehalten, so ich heute oder morgen möchte wieder kommen, stehet es um euch wieder zu verschulden. Ists aber ein Meister, bei dem du in Arbeit stehest, so sprich: Meister, ich sag euch Dank, daß ihr mich so lange gefördert habt, es stehet heut oder morgen gegen die Eurigen wieder zu verschulden. Willstu dein Bündel nicht auf die Herberge tragen, sondern bei deinem Meister liegen lassen, so sprich den Meister an und sage: Meister ich wollte euch angesprochen haben, ob ihr mein Bündel eine Nacht wollet beherbergen. Darnach gehe zu deinen Freunden und zur Brüderschaft, bedanke dich bei ihnen und sprich: Gott behüte euch, saget mir nichts böses nach. Alsdann sey an, wenn du Geld hast, schrote ein viertel Bier ein, bitte deine Freunde und Brüderschaft zu dir, und trinke Valet mit ihnen und dann biß an *)

und

*) sey her, id age.

und wandere immer zum Thor hinaus. Wenn du naus kommst, so nimm drei Federn in die Hand und blase sie auf in die Höhe *); die eine wird fliegen über die Stadtmauer, die andere wird fliegen über das Wasser, und die dritte wird fliegen gleich aus. Welcher wilstu nachfolgen?

Mein Pathe. Folgestu der nach über der Stadtmauer, so möchtestu hinunterfallen, und kämest um dein junges Leben, die Frau Mutter um ihren Sohn, und wir um unsern Pathen, so kämen wir in dreierlei Schaden. Folgestu aber der nach über das Wasser, so wird eine große Perle, auf deutsch heißt mans hier einen Mühlstein, vor dem Wasser liegen, nimm denselben und wirf ihn in das Wasser, trägts den Mühlstein, so trägts dich auch. Denn wo du hineingingest und das Wasser trüge dich nicht, so möchtestu ersaufen, also kämestu um dein junges Leben, die Frau Mutter um ihren Sohn und wir um unsern Pathen, kämen also in dreierlei Schaden. Nein, thue dieses auch nicht, sondern biß her und folge der nach, die gleich aus fliegt, so wirstu kommen vor einen Teich, darin werden ein Haufen grüne Männer herumsitzen, die werden immer schreien: arg, arg. Laß dich das aber nicht irren, sondern denke: ei du hasts wohl so arg bei deinem Meister ausgefressen, als es da ist, und geh immer fort, so wirstu hören eine Mühle, die wird immer gehen: kehre wieder, kehre wieder, geh du aber immer fort, bis du an die Mühle kommst. Wenn dich nun hungert, so geh hinein in die Mühle und sprich: guten Tag Frau Mutter, hat das Kalb auch noch Futter?

*) Vergl. Unsere Kinder- und Hausmärchen. Berlin 1812. S. 300.

ter; was macht euer Hund? ist die Katze auch noch gesund? legen eure Hüner auch viel Eier? was machen die Töchter, haben sie viel Freier? sagt sie sollen fromm seyn, sie sollen alle Männer kriegen. Ei, wird die Frau Mutter sprechen, das ist doch noch ein feiner Sohn, er bekümmert sich doch um mein Vieh und meine Töchter und wird an seyn, eine Leiter holen, in die Esse steigen und dir eine Knakwurst herunter nehmen, laß sie aber nicht selber hinaufsteigen, sondern steig du hinauf und gib ihr eine Stange herunter, biß aber nicht irgend so grob und nimm die größte und stecke sie in die Schubsack, sondern warte, bis sie dir selber gibt. Wenn du nun eine bekommen hast, so danke ihr dafür und gehe immer fort. Es möchte ein Mühlbeil da liegen, du möchtest es anschauen und denken, wenn ich doch auch so ein Beil machen könnte, der Müller aber möchte denken, du wollest es mitnehmen; sondern sieh dich nicht lang um, denn die Müller sind lose Gäste, sie haben lange Ohrlöffel und möchten dir einen hinter die Ohren legen, so kämestu um dein Leben u. s. w.

Darnach wirstu kommen vor einen großen Berg, da wirstu denken; du lieber Gott, wie werd ich nun meinen Bündel hinaufbringen auf einen so hohen Berg; biß aber nicht irgend an, und hänge es an ein Schnürlein und schleppe es hinter dir her. Denn es möchte einer unversehens hinter dir herkommen und es abschneiden, so kämestu um dein Bündel, sondern behalte es fein auf dem Rücken und trage es hinauf. Wenn du nun hinaufkommest, so wirstu denken: nun du lieber Gott, rauf wäre es, wenns auch wieder nunter wäre. Biß aber nicht an und knüpfe es an ein Baststrick und kollere es vor dir her, denn es möchte einer unten herkommen, und

dirs abschneiden und mit davon laufen, so kämestu um dein Bündel, sondern behalte es auf deinem Rücken, so nimmt dirs niemand.

Wenn du nun wirst weiter gehen, so wirst du kommen durch einen dicken Wald, da werden die Vögelein singen jung und alt, da wirst du dich lustig mit ihnen erzeigen; alsdann wird ein braver Kaufmann in einem rothen Sammetpelze geritten kommen und sprechen: Glück zu Landsmann, wie so lustig? Darauf wirstu sprechen, soll ich nicht lustig seyn, weil ich habe alle meine Vaters Güter bei mir; so wird er denken, du hast irgend ein Paar tausend Thaler bei dir und wird dir einen Tausch anbieten. Thue es aber nicht flugs zum ersten mal, das anderemal auch nicht. Bietet er dir aber das drittemal Tausch an, so tausche mit ihm, biß aber nicht an und gib ihm deinen Rock zuerst, sondern laß dir seinen zuerst geben; denn wenn du ihm deinen zuerst gäbest, so möchte er davon reiten, denn er hat vier Füße und du nur zwei, drum köntestu ihm nicht nachfolgen. Wenn du nun mit ihm getauschet hast, so gehe immer fort und siehe dich nicht lange um. Denn wenn du dich umsiehest und er sähe sich auch um, so möchte er denken, du hättest ihn betrogen, möchte dir also wieder nacheilen, könnte dich auch wohl gar um dein Leben bringen, sondern gehe immer fort. Wenn du nun fortgehest, so wirstu kommen vor einen Brunnen, da wird dich sehr dürsten, wenn du nun trinkest, so biß an, und lege dein Bündel ab und behalt es nicht auf dem Rücken, denn wenn du trinkest, möchte das Bündel den Schwang nehmen und dich mit nein reißen, müßtest also ersaufen. Jedoch biß an und lege es nicht zu weit von dir, sonst mochte einer kommen, und

und dirs wegnehmen, so kämestu um dein Bündel. Wenn du nun getrunken hast, so biß nicht an und halte dich etwan unsauber darbei, denn es möchte auch ein anderer guter Geselle kommen und gerne trinken wollen; wenn ers nun sähe, würde er sprechen, ist das nicht ein grober Geselle gewesen und möchte dich gar anspeien; sondern du solt dich fein reinlich dabei halten. Wenn du nun getrunken hast, so faße dein Bündel auf, und geh immer fort, so wirstu sehen einen Galgen. Willstu dich desselben freuen oder traurig seyn?

Mein Pathe. Du solt dich nicht darum freuen, noch traurig seyn, daß du solt dran hangen, sondern du solt dich darum freuen, daß du auf eine Stadt oder Dorf kommest. Wenn du nun auf eine Stadt kommest, so ist an manchen Orten der Gebrauch, daß die Wache einen nicht zum Thor hineinlässet, man leget denn sein Bündel ab und holet ein Zeichen. Da wird dich die Wache zuerst fragen: woher? so nenne dich nicht von weiten, da du nicht hättest können herlaufen, sondern sprich: immer daher, vom nächsten Dorf; so kommstu am besten aus. Alsdann so lege dein Bündel ab, und geh auf die Herberge und hole ein Zeichen bei dem Hrn. Vater. Wenn du nun nein kömst, so sprich: guten Tag, Glück herein, Gott ehre das Handwerk, Meister und Gesellen, und frage nach dem Herrn Vater. Ist er nun zu Hause, so sprich: Herr Vater, ich wollte euch gebeten haben, ihr wollet mir doch ein Gesellenzeichen geben, daß ich mein Bündel kann zum Thore herein bringen. Alsdenn wird dir der Hr. Vater schon ein Hufeisen oder einen Rinken zum Zeichen geben, daß du dein Bündel kannst hereinbringen. Wenn du nun gehest, so wird dir ein weißes Hündlein begegnen mit

mit einem feinen krummen Schwanze. Ei, wirst du denken, du wollest bald nach dem Hunde werfen, wenn ich könnte den Schwanz abwerfen, es gäbe eine wackere Feder auf meinen Hut. Nein, mein Pathe, thue es nicht, du möchtest das Zeichen verwerfen, oder den Hund gar todtwerfen, so kämestu um dein ehrlich Handwerk. Sondern behalte das Zeichen, bis du an das Thor kommst; wirstu nun das Zeichen aufweisen, so werden sie dir das Bündel schon folgen lassen. Darnach mußt du wieder auf die Herberge gehen; wenn du nun auf die Herberge kommst, so sprich zum Hr. Vater: ich wollte euch angesprochen haben, von wegen des Handwerks, ihr wollet mich und mein Bündel beherbergen; so wird der Herr Vater schon sagen: lege ab. Biß aber nicht irgend an und trage deinen Bündel nein in die Stube und hänge ihn an die Wand, wie die Bauern pflegen ihre Kober hinzuhängen, sondern lege es fein unter die Hammerbank, verlieret der Hr. Vater seine Hämmer nicht, so wirst du dein Bündel auch nicht verlieren. Wenn du es nun abgeleget hast, und der Bruder arbeitet, so schlage ein oder zweimal mit und frage dann: obs hie der Gebrauch, daß man aufs Geschenke *) geht? Dann gehe nicht zunächst in die ersten Werkstätten, denn die Pursche möchten in der Stadt ausschicken, und du kämest der Herberge immer weiter und könntest nicht wieder auf die Herberge kommen; sondern gehe fein in die weitesten Werkstätten, damit du der Herberge immer näher und näher kommest. Wenn du nun auf dem Geschenke bist, und ein Stück Arbeit im Hause lieget, so biß nicht an und tritt mit den Füßen drauf, oder speye drauf, sonsten

*) Daher die bekannte Eintheilung der Handwerke in geschenkte und ungeschenkte.

sten möchten die Schmiede sprechen: ey, wer weiß, ob ers selber so gut kann machen, als das ist. Wenn du nun ein oder zweimal getrunken hast, so bedanke dich fein. Ist der Meister in der Werkstatt, so sprich: Meister ich sage Dank eures Geschenkes, eures guten Willens, es stehet heute oder morgen gegen euch oder die eurigen wieder zu verschulden. Darnach so bedanke dich bei dem Schmiede auch und sprich: Schmied ich sage dir Dank deines Geschenks, deines guten Willens, wann du heut oder morgen zu mir kommest, und ich in Arbeit stehe, will ich dir wieder ausschenken eine Kanne Bier oder Wein, was in meinem Vermögen mag seyn. Wenn du nun wieder auf die Herberge kommest, so wird der Brüder sprechen: wie ists Bruder? haben dir die Bursche auch geschenkt? Sprich immer: ja; wenn du gleich keinen Trunk Bier gesehen hast, vielleicht wirst du selbst noch Geld haben, daß du eine Kanne Bier bezahlen kannst. Wann sie nun des Abends zu Tische gehen, so biß du an, und setze dich bei die Stubenthüre; wenn nun der Herr Vater wird sprechen: Schmied komm her und iß mit, so gehe nicht flugs hin; spricht er aber das andere mal: Schmied komm her und iß mit, so gehe immer hin und iß mit. Wenn du nun Brot abschneidest, so biß an, und schneide fein ein klein Stücke ab, daß man dich kaum davor sitzen siehet, und zuletzt ein fein groß Stück, daß du zugleich mit denen andern satt wirst. Wann du nun satt bist, so stecke dein Messer nicht ein, ehe die andern satt seyn, sonst möchten sie sprechen: das ist ein kleiner Esseschmied *), er will gewiß einen ausstechen, weil er so wenig ißt. Wann dirs hernach der Herr Vater zutrinkt, so kannst du wohl trinken; ist viel darinnen, so kannst du sehr trinken, ist aber wenig darinnen,

*) Wortspiel mit Essen und Esse.

innen, so mustu wenig trinken, hastu aber viel Geld, so kanstu es austrinken und sprechen: ob man einen Boten kann haben? du wollest auch eine Kanne Bier geben. Wann es Nacht wird, so frage, ob der Herr Vater einen Schmied braucht, der gerne schläft? Darauf wird er antworten: schlafen kann ich selber, ich darf keinen Schmied dazu. Frühmorgens wenn du aufgestanden bist, so wird der Herr Vater fragen: Schmied, was war heunt für ein Gepolter auf dem Boden? sprich: ich weiß nicht, die Katzen bissen sich auf dem Boden herum, daß ich mich gar furchte, in dem Bette zu bleiben. Wenn du nun wieder fortläufest, so sprich: Herr Vater ich sag euch Dank, daß ihr mich und mein Bündel habt beherberget, es stehet heut oder morgen gegen euch und die eurigen wieder zu verschulden. Lauf also immer fort. Wann du nun in das Thor kommst, so werden sie dich fragen: wo zu? sprich nur, du weist es selber nicht, wo du hin kommest, und gehe immer gleich fort. Wenn du hinaus kömmst, so kannst du dich hinwenden, wo du hin willst.

Gesellen Umfrage.

Der Altgesell spricht: mit Gunst seid stille ihr Gesellen *). Es sind gewesen am Sonntage acht Tage, heute wird es vierzehn Tage, daß wir nicht sind beisammen gewesen. Es ist hier Handwerksgebrauch, daß wir aller acht Tage, oder vierzehn Tage auf der Herberge zusammen kommen und auflegen aller acht Tage einen Drei-Hellerspfennig, und 14. Tage drei Pfennig gut Geld, das in der fürstlichen Stadt gilt, wenn wir es schicken für

Bier

*) Tausendmaliger Eingang aller Volkspoesie, schon der uralten Wolufpá: Hliods bid ek allar helgar kindir.

Bier und Wein, damit unser Gesellengeld ungetadelt mag seyn, so leget auf zum ersten mal bei der Buße.

M. G. stille ihr Gesellen, es sind gewest am Sonntage 8 Tage, heute sind es vierzehn Tage, daß wir nicht sind beisammen gewesen. Es ist Handwerksgebrauch, daß wir aller aller 8 oder 14 Tage auf die Herberge kommen, und umfragen: ob ein fremder Schmied hier in Arbeit stehet? und ein halb oder ganz Wochenlohn verdienet hat? Hat ers nicht verdienet, so wird ers noch verdienen, hat ers nicht eingenommen, so wird ers noch einnehmen. Der in unsern Briefen und Gesellenregistern nicht zu finden ist, der stehe auf und trete vor Meister und Gesellen Tisch, lasse sich einschreiben, gebe so viel als einen Groschen Schreibgebühr, dem Schreiber ein gut Trankgeld, so wird er eingeschrieben, als wie ich und ein anderer guter Geselle, nachdem es Handwerksgebrauch und Gewohnheit ist, damit rechte Handwerksgewohnheit und Gebrauch gehalten wird, es sey gleich hier oder anderswo.

Es sey gesagt zum ersten und zum andernmal bei der Buße mit Gunst.

Mit Gunst, stille ihr Gesellen, es sind gewest am Sonntage acht Tage, heute sind es vierzehn Tage, daß wir nicht sind beisammen gewesen, hat sich etwa bei diesen Auflegzeiten was zugetragen, das einem oder dem andern nicht zu leiden steht, der wolle aufstehen vor Meister und Gesellen, und thun eine Umfrage und keine Klage, es soll ihm wohl vergönnet seyn. Und schicht' ein jeder seine Sache aus, weil wir sind ins Hr. Vaters und Fr. Mutter Haus, so hat man Kraft und Macht zu reden draus, daß ers nicht spare bei Bier oder Wein, wo eine oder andere gute Gesellen beisammen seyn. Auf

freier

freier Gassen und Straßen soll einer den andern zufrieden lassen, zu Wasser und zu Landen wird dir und mir und keinem nichts gestanden. Rede keiner nicht viel von Handwerksgewohnheit und Geschichten, was Meister und Gesellen jung und alt auf der Herberge thun verrichten. Schweiget einer jetzt, so schweig er nachher auch; es heißt nicht allein, gar stille geschwiegen, sondern was einer mit Wahrheit bezeugen kann, das stehet mir und meinen Gesellen auch wohl an.

Das sey gesagt zum 1. 2. und 3. mal, bei der Buße mit Gunst.

Böttiger Gesellen.

(Derjenige Geselle, welchen der Junge ausgelesen, kömmt in die Stube, darinnen die Meister und Gesellen versammlet, und hält folgende Anrede:)

Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen; sie wollen mir doch vergönnen, ein Wort oder zwei zu reden: Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, es ist Meister N. N. sein Ziegen-Schurz zu mir kommen, und hat mich angesprochen, und gebeten, daß ich ihn heutiges Tages schleiffen, und seinen ehrlichen Namen segnen soll, nachdem es Handwerks-Gebrauch ist; so habe ich ihm dasselbe nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zusagen. So mit Gunst! günstige liebe Meister, desgleichen alle Gesellen: Ich wollte sie alle mit einander gebeten haben, sie wollen mir doch vergönnen, daß ich den Ziegen-Schurz möchte herein holen.

(Wenn der Junge, welcher soll zum Gesellen gemacht werden, und Ziegen-Schurz genennet wird, in die Stube geführet ist, so bringt der Geselle, so ihn schleiffen soll, folgende Worte vor:)

Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, ich komme daher, ohne alle Gefähr, es tritt mir nach, ich weiß nicht wer, im Ziegen-Schurz,

der

der thut solches Meister und Gesellen zum Trutz, ein Reifen-Mörder und Holtz-Verderber *), ein Pflastertreter, ein Meister- und Gesellen-Verräther, er tritt auf die Schwellen, er verräth Meister und Gesellen, er tritt wieder davon, er spricht: er habe es nicht gethon; er tritt mit mir herein, er spricht: er will nach diesem seinem Schleiffen auch ein guter Geselle seyn.

So, mit Gunst! günstige liebe Meister sowohl, als Gesellen, es ist dieser gegenwärtige Ziegen-Schurz zu mir kommen, und hat mich angesprochen, daß ich ihn nach Handwerks-Gewohnheit schleiffen, und seinen ehrlichen Namen segnen soll, nachdem es Handwerksgebrauch ist. Ich hätte zwar vermeynt, es wären wohl ältere Gesellen zu finden, die mehr von Handwerks-Gewohnheit vergessen, als ich junger Gesell mag gelernet haben; so habe ich ihm doch solches nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zusagen: denn wenn ich ihm solches hätte abgeschlagen, so wäre es mir ein Spott, und ihm sein erst Unglück auf seiner Wanderschaft gewesen. Derohalben will ich ihn schleiffen, und vorsagen, so viel als mir mein Schleiff-Pfaff hat vorgesagt, was ich ihm nicht kann vorsagen, das mag er auf seiner Wanderschafft noch erfahren. Ich bitte aber Meister und Gesellen, so mir etwan ein Wort oder etliche in diesem meinem Schleiffen fehlen möchten, sie wollen mir solches nicht zum ärgsten auslegen, sondern zum besten kehren und wenden.

So mit Gunst! Meister und Gesellen, ich habe drey Umfragen zu thun, derohalben frag ich zum erstenmahl:

Ob

*) In anderm Sinn war in der altdeutschen Poesie Waltswender (Holz-Schafte-Zerbrecher) ein tropischer Ausdruck für Ritter.

Ob etwan ein Meister oder Geselle vorhanden wäre, der auf mich, oder auf diesen gegenwärtigen Ziegen-Schurz, oder auf seinen Lehrmeister etwas wisse? Der wolle jetzund aufstehen, mit Bescheidenheit vor den Tisch treten, und solches bey Zeiten anmelden, und hernach stille schweigen, damit ich in meinem Schleiffen nicht gehindert, und der Schleiff-Pathe hernach auf seiner Wanderschaft möchte geehrt, und gefördert werden. Das sey gefragt zum erstenmahl. Weiß aber einer etwas auf mich, so will ich mich von einem ehrsamen Handwerk, nachdem es der Gebrauch ist, willig strafen lassen; weiß aber einer etwas auf diesen gegenwärtigen Ziegen-Schurz, so soll derselbige nicht so würdig und werth gehalten werden, daß er von mir oder von einem ganzen ehrsamen Handwerk zu einem Gesellen gemacht werden soll; weiß aber einer etwas auf seinen Lehr-Meister, so wird derselbige sich auch, nachdem es der Gebrauch ist, willig straffen lassen.

(Dreymahl mustu umfragen: Frage um zum andern und zum drittenmahl.

Der Schleiff-Geselle hält an Meister und Gesellen eine Rede:)

So aber keiner nichts weiß, so wollen wir was anders mit einander anfahen; der Tag wartet unser nicht, vielweniger Zeit und Stunde.

So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß der Ziegen-Schurz mag auf den Tisch steigen.

So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß der Ziegen-Schurz mag auf den Schemmel sitzen.

So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich mag um den Tisch rum gehen und sehen, ob auch der Tisch wohl verkeilet ist, damit ich und mein Ziegen-Schurz nicht herunter fallen.

Ich

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich mag auf den Tisch steigen.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen, daß ich mag dem Ziegen=Schurz in die Haare greiffen, ich in die seinen, und er nicht in die meinen; denn wenn ers so gut Macht hätte in die meinen, als ich in die seinen, so würden wir der Sachen nicht lange eins bleiben, es würde uns der Tisch zu schmal, die Stube zu eng, die Thür und die Fenster viel zu wenig seyn. Darauf greif ich ihm in die Haar.

(Der Junge kömmt mit dem Gesellen=Pfaffen in die Stube, hat auf den Achseln einen Schemmel, und setzt sich mit dem Schemmel auf den Tisch: da ihm denn die andern Gesellen alle nach der Reihe, jeder 3 mahl den Schemmel wegziehet, daß er auf den Tisch fället, der Gesellen=Pfaffe aber hilft, und zerret ihn mit den Haaren wieder in die Höhe, welches sie schleiffen nennen; darbey wird er mit Biere etliche mahl eingeweiht.

Ferner spricht er:)

Nun wohlan auf, das Haupt, das ich greife, das ist hohl, wie ein Pfeiffe, darunter steht ein rother Mund, darein schickt sich ein guter Bissen wie auch ein guter Trunk. Nun, mein lieber N. N. du hast mich angesprochen, daß ich heutiges Tages schleiffen, und deinen Namen segnen soll, so hab ich dirs nicht können abschlagen; sondern vielmehr zusagen. So ist hier und anderswo mehr Handwerks=Gewohnheit und Gebrauch, daß, wenn man einen schleifft, neben dem Schleiff=Pfaffen man auch muß zwey Schleiff=Göttinnen haben; so siehe dich um allhier unter denen Gesellen, und lies dir einen oder zwey aus, die neben mir deine Schleiff=Göttinnen seyn.

Es saget der Gesellen-Pfaffe dem Ziegen-Schurze folgendes vor:

Dieweil du nun einen Schleiff-Pfaffen und 2 Schleiff-Göttinnen *) hast, so ist hier und anderswo mehr Handwerks-Gebrauch, daß du mußt einen andern Nahmen haben; so will ich dich gefraget haben: Wie wilstu mit deinem Schleiff-Nahmen heißen? Erwehle dir einen feinen, der kurzweilig ist, und der den Jungfrauen wohl gefällt. Denn wenn einer einen kurzweiligen Nahmen hat, so gefällt es jederman wohl, und trinkt ihm auch jederman eher ein Glaß Bier oder Wein zu, das er sonst wohl darben müste. Sage mirs nun, wie wilstu mit deinem Schleiff-Nahmen heißen?

1. Hanß spring ins Feld, oder
2. Hanß sauff aus, oder
3. Hanß friß umsonst, oder
4. Hanß selten frölich, oder
5. Urban mache Leim warm, oder

6. Valtin Stemshorn, oder was sonst der Nahmen mehr seyn. Nun du solt bei deinem Tauff-Nahmen bleiben, und spreche wieder also:

So mit Gunst! günstige liebe Meister und Gesellen, ich muß es derohalben anmelden: Er will mit seinem Schleiff-

*) Es bedarf kaum angemerkt zu werden, daß unter Pfaff und Göttin hier dasselbe gemeint wird, was man gewöhnlich: Pathe (Petter) und Goth nennt. Ersteres kommt von pater her, letzteres zusammengesetzt vor bei den Angelsachsen godfäder und Engländern noch jetzt godfather = dius pather, geistlicher Vater. Allein man brauchte auch Gott allein. Im Mittel liegt das gleichbedeutende, jetzt wieder verschwundene Tot oder Dot. Alle diese Verwandtschaftsnamen Atta, Tatta, Vater, Vetter, Pathe, Mutter, Goth sind nur ein und dasselbe Wurzelwort.

Schleiff=Nahmen also heißen. Ist einer oder der andere da, der also heisset, so wollen wir eine Weile diesen unter die Bank stecken, und jenen schleiffen, ist aber keiner da, der also heist, so wollen wir den behalten und schleiffen.

Nun mein lieber N. N. dieweil kein anderer hier ist, der also heist, so werde ich dich müssen behalten und schleiffen. So will ich dich nun gefragt haben, was du zum Nahmen=Gelde giebest, oder wie man es nennen möge, das allen Gesellen gehörig; da biß du her, verehre denen Gesellen eine Kuh und ein Kalb, darzu ein fettes Schwein und ein paar Hüner und Gänse, ein Faß Bier und ein Faß Wein, das liegt alles zu Cölln am Rhein; Nun hast du auch weder Roß noch Wagen, und kanst solches auf deinem Buckel nicht selbst hertragen, was gedenckstu denn zu geben? Da biß du her, und gib, was ein ander gegeben hat, so werden Meister und Gesellen mit dir zufrieden seyn. So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich fragen mag, was der Ziegen=Schurz zum Nahmen=Gelde giebet, oder ob ers schon erlegt hat?

So mit Gunst! Meister N. N. daß ich euch fragen mag, gebt ihr eurem Jungen auf dißmahl ausgelernet? Hat er euch auch viel Holtz und Reiffe zuweicht, und zerbrochen? Ist er auch oft bey Bier und Wein gewest, und schönen Jungfrauen nachgegangen? Hat er auch gerne gespielet, und wacker geturniret? hat er auch gerne lange geschlaffen und wenig gearbeitet, offt gegessen, und zeitlich Feyerabend gemacht? hat er auch seine Lehr=Jahre ausgestanden, wie es einem ehrlichen Jungen gebühret, und wohl anstehet? Antwort: Ja. Hastu denn nun gar ausgelernet? Antwort: Ja.

Ey du kanst nicht gar ausgelernet haben, denn schau dich ein wenig um allhier unter den Meistern und Gesellen, wie so feine alte Meister und Gesellen hier seyn, doch hat noch keiner ausgelernet, und du willst schon ausgelernet haben? das ist noch weit gefehlet.

Gedenkestu auch Meister zu werden? Antwort: Ja.

Ey du must zuvor ein Geselle werden.

Gedenkestu auch zu wandern? Antwort: Ja.

Wo wilstu hinaus ziehen? du kanst nicht zum Thore hinaus wandern, sondern du must zuförderst aus deines Meisters Thür hinaus, und so machstu kein Loch durch die Mauer, es fält dir auch kein Stein oder Ziegel auf den Kopf, denn wenn du ein Loch durch die Mauer machtest, so würden die Herren mit dir nicht zufrieden seyn, du müßtest es wieder machen lassen, darzu würde dichs auch viel kosten. Da schleiffe ich zum erstenmahl.

Nun so stehe auf und kehre dich dreymahl um und sprich mir nach:

Glück herein! Gott ehr ein erbar Handwerk, Meister und Gesellen, da schleiff ich N. N. ein ehrlicher Geselle N. N. zum erstenmahl. Wische ihn ab. Nun wohlan, habe einen frischen Muth, deine Sache dir wird bald werden gut. Ey! so siehestu schon wie ein halber Geselle. Wenn du nun wirst zum Thore hinaus ziehen, so werden 3 Wege gehen, der eine zur Rechten, der andere zur Linken, und der dritte gerade aus; welchen wilstu ziehen unter diesen dreyen? Gehestu gerade aus, so thust du recht daran; gehestu dem Wege nach, oder, wie man in dem gemeinen Sprichwort zu sagen pflegt, der Nase nach, so wirstu leichtlich nicht irren. Denn wenn du den Weg giengest zur Rechten oder zur Linken, so ziehestu zu einem Thore aus, zum andern aber wieder ein, und

so

so würde deine Wanderschafft bald aus seyn. Wenn du nun den Weg fortziehest, wirstu vor einen Misthauffen vorüber gehen, da werden schwarze Raben darauf sitzen, die schreyen: Er zieht weg! er zieht weg! wie wilstu es machen, wilt du wieder umkehren, oder weiter fortgehen? Antwort Ja oder Nein. Du solt deinen Weg fortgehen, und gedenken: Ihr schwarzen Raben, ihr werdet nicht meine Bothen seyn. Wenn du nun weiter fort gehest, so wirstu kommen vor ein Dorff, da werden dich drey alte Weiber sehen und sagen: Ach Junggeselle, kehrt doch wieder um, denn wenn ihr eine Viertel Meilwegs gehet, so werdet ihr in einen Wald kommen, und euch darinnen verirren, da wird denn niemand wissen, wo ihr hin seyd; Wie wiltu es machen, wiltu wieder umkehren? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, denn es wäre dir ein Spott, daß du dich liessest 3 alte Weiber überreden. Wenn du nun bis an des Dorfs Ende gegangen bist, so wirstu kommen vor eine Mühle, die wird sagen: Kehre wieder *), kehre, kehre wieder,

*) Dieser Uebergang des Naturlauts in Menschensprache hat etwas Schauerliches, aber Wahres, weil er auf dem Einfachen beruht. Viele werden dergleichen irgend erlebt haben, in der Poesie kommt es gar oft vor. Denn der kindliche Mensch verkehrt mit der ganzen Natur, mit den festgebannten Pflanzen und Steinen, und das Leben der Elemente erkennt er an. Nach mongolischer Sage (Majers myth. W. B. I. 565.) geben die ins Wasser fallenden Früchte eines Baums den Laut Sambu von sich, davon der Baum Asambubaracha heißt, bekannter ist die Mythe vom Baum mit Zungenblättern. Das Rabenkrächzen, Froschquacken und Mühlgeklapper nimmt eine Deutlichkeit an, die der einsame Mensch auf sich allein zieht, als Rath oder Warnung. Besonders erinnert man sich hierbei einer Stelle in der

wieder, kehre, wie wilt du es machen? denn das seyn die drey Rathgeber; erstlich kommen die Raben, her-
nach

Wilkinasaga cap. 94. wo der Räuber Held Heime vor Dietlieb auf der Flucht ist und es heißt: "sva er sagt, at mylna var i anni oc geck mylnann, enn Heimi heyrdist sva til sem mylnu-hiolin leti (l. láti) sva: flag flag oc drep drep. Sva thotti Heimi, sem eptir hanum fári hinn gamli Biturulfur oc málti vid sun sinn Thetleif: hogg hogg oc drep!" (so sagt man — Hindeutung auf das besonders Volksmäßige — daß eine Mühle war in dem Fluß und ging die Mühle, aber Heime hörte so zu als wenn das Mühlrad lautete so: schlag schlag und triff triff! So dauchte Heimen, als hinter ihm her führe der alte Biterolf und redete mit seinem Sohn Dietlieb: hau hau und triff!) — Anders steht im Märchen vom Machandelboom S. 212.: "un he floog wit weg, na nene mähl, un de mähl ging: klippe klappe klippe klappe un in de mähl dar seten twintig mählenbursen, de hauten eenen steen un hakten: hik hak hik hak un de mähl ging darto klippe klappe, klippe klappe." — Fast noch mehr Auslegungen vom Glockenklang giebt es; z. B. im schottischen Lied von Barbara Allan (Percy. 3. und besser bei Jamieson) und der berühmten Erzählung vom Großmajor Whitington oder Mirlingtown. Andere scheinen auch ruhige, mehr gemachte Uebersetzungen der Schallsprache, daß man kaum etwas glücklicheres erdenken kann, als die Art, wie die Bauern an manchen Gegenden das dreierlei Kirchengeläut zu erklären wissen; und sogar ins Lustige, Spöttische verfällt die Deutung, wie man noch verschiedene vom Müller und seinen Mahlgesellen hat oder auch den Postillon "Salat, Salat, und grüne Petersilie" blasen läßt und eigentlich jeder berühmte Trommelmarsch gewisse Worte zum Grunde haben soll.

Die Form jener weißagenden Sprache verdient ebenfalls Aufmerksamkeit,

1)

nach die 3 alten Weiber, jetzund die Mühle; es wird gewiß ein groß Unglück vorhanden seyn. Wiltu wieder umkehren, oder fortgehen? Antwort: Ja! du solt deinen Weg fortgehen, und sagen: Mühle gehe du deinen Klang, und ich will gehen meinen Gang.

Weistu

1) weht darin überall die Alliteration und selbst gern mit Zuziehung der liquiden Consonanten, worin noch das gebildetste Scaldensystem Zierde sucht.

2) Auch der Reim ist, zwar nicht immer, doch häufig darin, und dann wieder in der nordischen Gleichgültigkeit der Vocale. Allein wir sehen in ihnen das reine Verhältniß der Umlaute, der Vocal tritt hier niemals in einen höheren, sondern immer in einen tieferen, und bei weitem am meisten das i in a, welches gerade die trefflichste und mit älteste Formel deutscher Verbalbiegung zu seyn scheint (ringe, rang, singe, sang), hierher gehört auch, wenn es in der Edda Dämesaga 10. heißt: "og vindar eru tha okyrrer og gnya hiedann og handann." — s. hernach winke wanke und klinke klanke von Bäumen im Wind. — Viel weniger findet man in unsern Fällen o in u, und noch seltener i in u (mit Ueberspringung des a) gehend. — Wird aber dieser Dualismus zur Trilogie, so ist gleich wieder die reinste Art, daß a als wahrer, ruhender Grund auf einer Seite in i, auf der andern in u überschlägt, beide neigen nach dem Mittel, nach a, zurück. Die Formel ist bim, bam, bum, wir erblicken sie wieder in unsern vollkommensten Zeitwörtern (springe sprang, gesprungen, Adelungs Virgulta-form).

Wer diese Dinge als Spielerei übersieht und gering nimmt, sollte billig seyn, erwägen, daß wir in ihnen und mit der Einfachheit ihres Satzes den Ursprung der Alliteration und des Reims schon näher spüren, als wenn man z. B. letztern auf äußerlichen Wegen, oder den europäischen von den Arabern her zu finden meint.

Weistu auch, wann gut wandern ist? Im Sommer wenn es fein warm und die Bäume fein Schatten geben, da kanstu dich eine gute Weile unter einen Baum legen und schlafen, und wenn du eine Weile gerastet hast, kannstu wieder fortlauffen; wilstu das thun? (darauf wird dem Jungen ein Haar-Husch gegeben, und folgendes gesagt:) Wenn du wirst fortlauffen, so wirst du vor den großen und ungeheuren Wald kommen, davon dir die 3 alten Weiber gesagt haben, in demselben wird es finster und ungeheuer seyn, und dir wird durchzugehen recht grauen, es wird auch kein anderer Weg zu sehen seyn; die Vögelein werden singen jung und alt, der Wind wird wehen gar sauer und kalt, die Bäume werden gehen die Winke die Wanke, die Klinke die Klanke, die braussen die brasseln, da wird es seyn, als wenn alles mit einander wolte übern Hauffen fallen, da wirstu in großer Gefahr stehen, und gedenken: Ach wärestu daheim bey der Mutter geblieben; denn da stehet zu besorgen, daß ein Baum umfallen, und dich erschlagen möchte, da kämestu um dein junges Leben, deine Mutter um ihren Sohn, und ich um meinen Schleiff-Pathen; da wird es fürwahr von nöthen seyn umzukehren: Oder wilt du deinen Weg fortgehen? Du solt nicht wieder umkehren, sondern deinen Weg fortgehen. Wann du nun wirst vor den Wald hinaus seyn, da wirstu auf eine schöne grüne Wiese kommen, allda wird ein gar schöner Birn-Baum stehen, und darauf schöne gelbe Birnen. Nun wird der Baum hoch seyn, daß du wirst keine können herunter langen, und dich wird doch gelüsten, Birn zu essen; wie wilt du es machen, daß du welche davon bekömmst? Da bis her, und lege dich eine Weile unter dem Baum und sperre das Maul auf; denn wenn eine kühle Luft kömmt, so werden sie dir schon Hauffen-weiß

in das Maul fallen; wiltu das thun? Antwort: Ja oder nein. (Darauf wird er mit einer guten Haar=Husch unterrichtet:) Wenn du gleich woltest auf den Baum steigen, oder hinauff werffen, so stehet dasselbe nicht zu versuchen, denn es möchte vielleicht der Bauer darzu kommen, und dir deine Haut vollschlagen, die Bauren seyn sehr grob, sie schlagen gemeiniglich 2 oder 3 mal auf einen Fleck. Drum höre, ich will dir einen andern Rath geben: Du bist ein junger starker Geselle, bis an und nimm den Baum unten bey dem Stamme und schüttele ihn fein also, da werden sie häuffig herunterfallen, so wirst du vielleicht einen Ranzen oder Bündel bey dir haben; wie wiltu es machen, wiltu sie alle auflesen? Antwort: Ja. — Ey! du solt es nicht thun, sondern etliche liegen lassen, und gedenken, wer weiß, wo etwan ein anderer guter Geselle durch den grausamen Wald kommen und ebenfalls unter diesem Birn=Baum rasten möchte, der auch gerne Birn essen wolte, aber nicht so stark wäre, daß er den Baum schütteln könte, so würde es ihm ein guter Dienst seyn, wenn er etwas Vorrath finde; wiltu es thun?. Antwort: Ja! Wenn du nun weiter fortgehest, so wirstu zu einem Wasser kommen, darüber wird ein schmaler Steg seyn, darauf wird dir eine Jungfrau und eine Ziege begegnen; Nun wird der Steg so schmal seyn, daß ihr einander nicht werdet weichen können; wie wilstu es machen? Da bis her, stoß die Jungfrau und die Ziege in das Wasser, so kanstu hernach ohne allen Schaden hinüber kommen; wiltu das thun? Antwort: Ja. Du solt es nicht thun, sondern ich will dir einen andern Rath geben; bis her, nimm die Ziege auf die Achsel, und die Jungfrau unter die Arme, und führe sie hinüber, so werdet ihr alle drey hinüber kommen, und die Jungfrau kanstu hernach zum

Weibe

Weibe nehmen, denn du must das Weib nunmehro haben, die Ziege aber kanst du schlachten; denn das Fleisch ist gut auf die Hochzeit, das Leder giebt dir ein gutes Schurz-Fell, der Kopf giebt dir einen guten Schlegel, die Hörner ein gut paar krumme Stecken, die Ohren ein gut paar Flederwische, die Augen eine gute Brille, die Nase eine gute Spar-Büchse, das Maul eine gute Reif-Ziehe, die Beine ein gut paar Bank-Beine, der Schwanz einen guten Fliegenwedel, daß du deiner Frau kanst die Fliegen wehren, dergleichen das Euter eine gute Sack-Pfeiffe, daß du deiner Frau darmit kanst ein lustiges machen. Nun auf diese Weise kanst du das alles gebrauchen und dir zu Nutze machen, sowohl die Jungfrau als auch die Ziege. (Da schleifft man zum andernmahl.)

Nun so stehe auf, und kehre dich 3 mahl um und sprich mir nach:

Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen, da schleiff ich N. N. ein ehrlicher Geselle N. N. zum andernmahl. Frisch auf und habe einen guten Muth, es giebt Kegel und Huth, Mantel und Röcke, Ziegen und Böcke, Messer und Schwerdt, Spieße und Stangen, mein Ziegen-Schurz thut verlangen, daß er bald möchte eines ehrlichen Gesellen würdig werden. So sey doch nun unverzagt, siehestu doch schon wie ein halber Geselle. Nun so mit Gunst! Meister und Gesellen stillet euch ein wenig, so will ich Handwerks-Gewohnheit erzehlen, damit er sich auf der Wanderschafft recht weiß zu verhalten. So höre du nun fleißig drauff, denn alles dasjenige, was ich dir jetzt erzehle, das sind eitel Handwerks-Sachen, darnach du dich must richten und achten; so merke nun darauf:

Wenn du weiter gehest, so wirstu kommen vor eine Stadt. Wenn du nahe hinzu bist, so setze dich eine

Weile

Weile nieder, lege ein gut paar Schuh und Strümpffe an, thue einen weißen Ueberschlag um, und gehe darnach in die Stadt hinein. Wenn du nun wirst zum Thore hinein gehen, so wird dich der Thorwärter anschreyen und fragen: Woher Jung-Geselle? denn die Thorwärter seyn zuweilen auch spitzfindig, sie wollen immer gerne was neyes erfahren, so thu du, als wenn du es nicht hörest, und geh immer fort; schreyet er alsdann dich wieder an, so schreye zurück, und sprich zu ihm: da komm ich aus dem Lande, das nicht mein ist, so werden ihn die andern auslachen, und wird ihm ein großer Spott seyn, daß er dich gefragt hat. Wiltu das thun? Antwort: Ja. Du solt es nicht thun, sondern wenn dich jemand fraget, so unterrichte ihn, und sprich: da und da komm ich her; denn es ist an manchen Orten der Gebrauch, daß man den Handwerks-Bursche nicht pflegt einzulassen, er muß zuvor den Nahmen von sich geben, oder er muß sein Bündel unter dem Thor ablegen, und das Zeichen holen, so wird dir es der Thorwärter schon sagen, und sprechen: Gesellschafft, wie heist ihr mit eurem Nahmen? oder, es ist hier der Gebrauch, daß, wenn ein frembder Geselle in die Stadt will, so muß er das Bündel ablegen, zuvor auf die Herberge gehen, und das Zeichen holen. Drum frage du den Thorwärter, und sprich: Mein guter Freund berichtet mich doch, bey welchem Meister ist die Herberge, so wird er dich schon berichten, daß sie in der oder jener Gasse ist; darnach lege das Bündel bey ihm ab, und gehe auf die Herberge. Wenn du dahin kömmst, so sprich erstlich:

Einen guten Tag, ich bitte ganz freundlich um Verzeihung, haben die Binder-Gesellen ihre Herberge allhier? so werden sie dich schon berichten; darnach gehe hinein, grüße den Herrn Vater, Frau Mutter, Bruder,

Schwe-

Schwester, und wer sonst da ist; Ist die Herberge bey einem Meister, so grüße das Handwerk, und sage alsdenn: Herr Vater, Frau Mutter, Bruder, Schwester und wer da ist, ich wolte euch angesprochen und gebeten haben, ob ihr mir so viel zu Willen seyn, und das Zeichen leihen wollet, damit ich und mein Bündel möchten zum Thor herein kommen, so werden sie dir schon das Zeichen geben, alsdenn nimm es und weise es dem Thorwärter, so wird er dir das Bündel schon folgen lassen. Darnach gehe wieder auf die Herberge, gib dem Herrn Vater das Zeichen wieder, und sprich: Ich bedanke mich ganz freundlich, daß ihr mir das Zeichen geliehen habt, auch wolte ich euch angesprochen haben von wegen des Handwerks, ob ihr mich und mein Bündel wollet heut beherbergen, mich auf die Bank und mein Bündel unter die Bank, ich bitte, der Herr Vater wolle mir nicht den Stuhl vor die Thür setzen, ich will mich halten nach Handwerks-Gebrauch, wie es einem ehrlichen Gesellen zukömmt.

Denn wird der Herr Vater sagen: Wenn du wilt ein frommer Sohn seyn nach Handwerks-Gebrauch, so lege hinein in die Stube und lege dein Bündel in Gottes Nahmen ab.

Wenn du nun in die Stube hinein kömmst und die Frau Mutter ist drinnen, so sprich:

Guten Abend Frau Mutter.

Hat der Herr Vater Töchter, so must du sie Schwestern heißen, desgleichen auch die Gesellen Brüder; an manchen Orten haben sie schöne Stuben, darinne Hirsch-Geweyhe angemacht, da bis an, hänge dein Bündel an ein Hirsch-Geweyhe, hat es geregnet, und du bist naß, so hänge deinen Mantel an den Ofen, ziehe deine Schuhe und Strümpffe ab, hänge sie auch daran, und laß alles

fein

fein abtrocknen, so kanst du auf den Morgen fein stark wieder fortlauffen; wiltu das thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, wenn dir der Herr Vater die Herberge zugesaget hat, so gehe hinein in die Stube, lege dein Bündel bey der Stubenthür unter die Bank, setze dich auf die Bank und halte dich fein eingezogen.

Wenn es nun auf den Abend kömmt, und der Herr Vater will essen, so wird er zu dir sagen:

Gesellschaft, komm her und iß mit, da darffstu nicht flugs hinzulauffen, sondern kanst sagen:

Herr Vater, ich sage euch Dank darfür.

Heist er dichs zum andernmahl, so magstu dich wohl hinsetzen, denn zum drittenmahl thun sie es gerne vergessen. Hastu Geld, so gieb etwas zum Bier, hastu aber keines, so bedanke dich gegen den Herrn Vater und Frau Mutter, und sprich:

Ich sage euch Dank für euer Essen, und Trinken, und allen guten Willen, wo ich heute oder morgen diese Wohlthat um euch oder die eurigen wieder verschulden kann, will ichs gerne thun.

Wenn es nun auf den Abend kömmt, so wird der Herr Vater lassen das Bette weisen; wenn dir nun die Schwester hinauff leucht, — damit du dich nicht fürchtest, denn es ist in fremden Häusern nicht überall heimlich, wiltu das thun?

Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, sondern sobald du hinauff kommst, und das Bette gewahr wirst, so bedanke dich vor die Hinaufführung, wünsche ihr eine gute Nacht, und sprich: Sie soll in Gottes Nahmen herunter gehen, du wilst dich schon ins Bette finden. Auf den Morgen, wenn es Tag ist, und die andern aufstehn, so darffstu immer liegen, bis die Sonne in dein Bette scheint, es wird dich niemand herausjagen, damit du aus-

schlafen kanst; willstu das thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, denn wenn du siehest, daß Zeit ist aufzustehen, so stehe auch auf, und wenn du in die Stube kömmst, so wünsche dem Herrn Vater, Frau Mutter, Brüdern und Schwestern einen guten Morgen, da werden sie dich vielleicht fragen, wie du geschlafen hast; so sage es ihnen auch, was dir geträumet hat, damit sie was zu lachen bekommen. Hastu nun auf den Morgen in der Stadt Lust zu arbeiten, so sage:

Herr Vater, ich habe Lust zu arbeiten, ich sage mit Gunst, daß ich fragen mag, wer schauet einem um Arbeit um? So wird er dirs bald sagen, denn an manchem Ort schauet der Alt-Geselle um, an manchem Ort der Bruder, an manchem Ort muß man sich auch selber umschauen. Wann du nun von dem Herrn Vater erfahren hast, wer einem nach Arbeit umschauet, so gehe zu dem Meister, da der Alt-Geselle arbeitet, grüße das Handwerk, und sprich:

Einen guten Tag, Gott ehre das Handwerk; Ich bitte, ihr wollet mirs doch zu gute halten, daß ich fragen mag, arbeitet nicht der Alt-Geselle bey diesem Meister, so werden sie schon sagen, Ja; darnach sprich:

Gesellschaft, ich wolte euch angesprochen haben, von wegen des Handwerks Gewohnheit und Gebrauch, ihr wollet mir nach Arbeit umschauen, ich habe Lust hier zu arbeiten, ich wills wieder um euch verschulden, so wird der Alt-Geselle schon sagen: Gesellschaft, ich wills thun. Hernach gehe du eine Weile zum Biere, oder gehe sonsten spatziren, siehe dich um nach schönen Häusern oder nach dem Stadt-Zeichen, denn wenn man das Wahrzeichen in einer Stadt nicht weiß, so glaubt man es nicht gerne, der Alt-Geselle wird inzwischen auf der Herberge schon deiner warten. Wiltu es thun? Antwort: Ja. Du

solt

solt es nicht thun, sondern auf der Herberge bleiben, bis der Alt-Geselle wieder kömmt, es ist besser, du wartest auf ihn, als daß er auf dich warten muß. Zuvor aber kanstu dich wohl umsehen, da wirstu auch zu dreyen Meistern kommen: der erste hat viel Holtz und Reiffen, der andere hat 3 schöne Töchter, und schencket Bier und Wein, der dritte ist gar ein armer Meister; bey welchem wiltu arbeiten? Arbeitestu bey dem, der viel Holtz und Reiffen hat, so wirstu ein gewaltiger Reiffer werden; arbeitestu bey dem, der Bier und Wein schenckt, und die schönen Töchter hat, so denken sie, du wilst gern seyn, wo man frisch einschenckt, tapfer austrinkt, und mit den schönen Jungfrauen herum springt; Arbeitest du bey dem armen Meister, so höre ich wohl, du wilt ein Reichmacher werden. Bey welchem wiltu nun arbeiten? Du solt keinen verachten, sondern bey dem Armen sowohl, als bey dem Reichen arbeiten. Wenn du dich nun satt hast umgesehen, so gehe fein langsam auf die Herberge; wiltu das thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, sondern wenn du von dem Alt-Gesellen weggehest, so warte seiner auf der Herberge. Wenn er nun um Arbeit umgeschauet, und wieder zu dir kömmt, so wird er sagen:

Gesellschaft, ich habe dir nach Handwercks-Gebrauch um Arbeit umgeschauet, und dieselbe gefunden.

Dann sprich zu ihm:

Gesellschaft, ich wolte euch angesprochen haben, daß ihr mich doch wollet nach Handwerks-Gebrauch einbringen; wenn ers nun thun will, so bedanke dich zuvor gegen dem Herrn Vater wegen seines Essens und Trinkens, und seiner guten Herberge; Wenn dich hernach der Alt-Geselle hat eingebracht, so bedanke dich gegen ihm auch; hastu Geld, so sprich:

Gesellschaft, wartet, ich will (euch) lassen eine Kanne Bier holen, hastu aber kein Geld, so bedanke dich gegen ihm und sprich:

Gesellschaft, ich bin jetzund nicht bey Gelde, wenn wir heute oder morgen wieder zusammen kommen, so will ich mich gegen euch wohl wissen dankbarlich zu erzeigen.

Wenn nun der Alt-Geselle weg ist, so gehe hinein und sprich:

Meister, was soll ich machen? so wird dir der Meister schon Arbeit, desgleichen deine Eisen geben; wenn du nun eine Weile gearbeitet, so werden die Eisen stumpf seyn, denn sprich:

Meister, ich weiß nicht, ob die Eisen nicht schneiden wollen, oder ob ich nicht Lust habe zu arbeiten, dreht mir um, ich will die Eisen nach meiner Hand schleiffen. Wiltu das thun? Du solt es nicht thun, sondern wenn du anfängst zu arbeiten und mehr Gesellen neben dir seyn, so darfstu dichs nicht verdriessen lassen, wenn dich der Meister nicht flugs oben an stellt, sondern wenn er siehet, daß du wohl arbeiten kanst, so wird er dir schon deine Stelle geben. Hastu nun mehr Gesellen neben dir, so frage, wenn alle Gesellen auf die Herberge gehen, und was einer zum erstenmahl aufflegt? so werden sie dich schon berichten. Wenn nun alle Gesellen auf die Herberge gehen, so gehe auch mit, und wenn sie in die Stube hinein gehen, so gehe auch mit hinein; denn wird sich der Alt-Geselle hinter den Tisch setzen, dann biß du her und setze dich oben an, wilstu das thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, sondern warten, bis sich die andern Gesellen alle gesetzt haben, darnach magstu dich auch wohl setzen; alsdenn wird der Alt-Geselle anheben:

So

So mit Gunst! Meister und Gesellen, es ist allhier und anderswo mehr Handwerks-Gewohnheit und Gebrauch, daß man alle 14 Tage auf die Herberge geht, und seinen Wochen-Pfennig auflegt, 8 Tage 1 Pf., 14 Tage 2 Pfennige, was frembde oder junge Gesellen seyn, die werden vor den Tisch treten, und fragen, werden sie recht fragen, so werden sie von Meistern und Gesellen recht berichtet werden. Ich sage mit Gunst aller Gesellen, legt auf nach Handwerks-Gebrauch, ein jeder lege gut Geld vor sich, man hat gute Wissenschafft, daß man in keiner Gesellen-Lade bös Geld nimmt.

Wenn nun alle Gesellen auflegen, so warte fein bis zuletzt, alsdenn stehe auf, nimm deinen Mantel gleich um, tritt ehrbar vor den Tisch, und sprich:

So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich fragen mag; was legt hier ein frembder Geselle zum erstenmahl auf, der in dieser Stadt noch nicht gearbeitet, auch vor diese Handwerks-Gewohnheit nicht kommen ist, noch aufgeleget hat?

So wird dir der Alt-Geselle schon sagen, 1 Groschen oder 9 Pfennige nachdem es der Gebrauch ist. Hat dir nun deine Mutter ganz Geld eingebunden, so nimms raus und wirffs auf den Tisch, daß es dem Alt-Gesellen an den Kopff springet, und sprich:

Mit Gunst! da liegt für mich, gebt mir Geld wieder; wiltu das thun? Antwort: Ja. — Ey! du solt das nicht thun, sondern nimm das Geld in deine rechte Hand, leg es fein ehrbar vor den Alt-Gesellen, und sprich:

So mit Gunst! da liegt für mich, du darffst auch keines wieder fordern, der Alt-Geselle wird dirs schon wieder geben, wenn du zu viel hast aufgelegt, und bleibe vor dem Tische stehen, denn wird der Alt-Geselle sagen:

So mit Gunst! Gesellschaft, es ist allhier und anderswo Handwerks-Gebrauch, wenn einer zum erstenmahl auflegt, daß man ihn fragt, wo er sein Handwerk gelernt? Ich bin auch gefragt worden um das meine, derohalben frage ich dich um das deine; wo hast du nun das deine gelernet? so sprich zu N. N. Hastu auch einen ehrlichen Lehr-Meister gehabt? so sprich: Ja, ich weiß nicht anders. Hastu deine Jahre ausgestanden, wie einem ehrlichen Lehr-Jungen zustehet? So sprich: Ja ich weiß nicht anders. Wenn er spricht: Wer ist dein Schleiff-Pfaffe gewesen? so nenne ihn mit Namen, und sprich: N. N. ein ehrlicher Geselle von N. N. Was sind vor Meister und Gesellen darbey gewesen? So erzehle sie alle fein ordentlich mit Nahmen und zwar erstlich derer Meister Namen, hernach der Gesellen. Wenn er fragt: Was ließ dir dein Schleiff-Pfaffe zu guter letzt? So sprich: Seinen und meinen ehrlichen Namen, ein frisches Glaß Bier und eine gute Haar-Husche. Alsdenn wird er sagen: Gesellschafft, wenn es dem so ist, so werden dir Meister und Gesellen Glauben geben, so setze dich wieder nieder, und sprich fein mit Gunst! (Da schleifft man ihn nun zum drittenmahl.)

Nun so stehe auf, kehre dich 3 mahl um, und sprich mir nach:

Glück herein! Gott ehre ein ehrsam Handwerk, Meister und Gesellen, da schleiff ich N. N. ein ehrlicher Geselle von N. N. zu einem ehrlichen Gesellen zum drittenmahl.

Nun ihr Gesellen alle, gehet hinaus, holet die Schrauben herein, damit ich ihm zu einem Ohre einschlage und zum andern wieder rauß. (Wenn nun alle Gesellen haben aufgelegt, und die Lade vom Tische ist, so ist an manchen Orten der Gebrauch, daß Meister und Gesellen zechen.) Wenn nun der Alt-Geselle spricht:

Gesell-

Gesellschafft, biß Meister und Gesellen so viel zu willen, und hole Bier, so darffstu es ihm nicht abschlagen. Wenn dir nun etwa eine Jungfer begegnet, oder sonst ein guter Freund, so schenke ihm darvon; wiltu es auch thun? Antwort: Ja. Ey! du solt es nicht thun, sondern so du einem eine Ehre thun wilt, so nimm von deinem Gelde, und sprich: "davon trink von meinetwegen, wenn alle Gesellen von einander gehen, so will ich schon zu dir kommen", sonsten wirstu gestraft. Nun so spring vom Tische und schreye Feuer, so werden sie schon kommen und löschen.

Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen! Es soll auf diesem meinem Schleiffen verboten seyn aller Hader und Zank, Würffel- und Cartenspiel, alles spitzige Gewehr und Waffen, wenn einer einen alten Groll auf den andern haben möchte, der wolle es hier nicht ausfechten, sondern soll wissen, daß er so viel muß zur Strafe geben, als dieser junge Vetter zum Namen-Gelde gegeben, er möchte es darnach anfangen, so soll er doch nicht auskommen. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich mag von dem Tische herunter steigen, daß ich Macht habe, den Schemmel von dem Tische zu nehmen, und daß ich den Schemmel mag auf die Achsel nehmen. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich Macht habe 3 Umfragen zu thun. Derohalben frage ich zum erstenmahl: So etwan ein Meister oder Geselle da wäre, der etwas wüßte, daß ich in diesem Schleiffen ein Wort oder etliche möchte verfehlet haben, der wolle aufstehen, vor den Tisch treten, und solches anmelden, hernach stille schweigen; ist umgefraget zum erstenmahl. Ich sage, mit Gunst! Meister und Gesellen, ich habe umgefraget zum erstenmahl, derohalben frage ich nun zum andernmal, wie ich zum erstenmahl vermeldet habe. Ich sage, mit Gunst!

Meister und Gesellen, ich habe umgefragt zum ersten- und andernmahl, derohalben frage ich um zum drittenmahl, so etwan ein Meister oder Geselle da wäre, der etwas wüste, das ich in diesem meinem Schleiffen möchte verfehlet haben, der wolle aufstehen, vor den Tisch treten und solches anmelden, hernach stille schweigen; ist umgefragt zum drittenmahl. Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich mag einen Abtritt nehmen.

Wenn er nun wieder hinein kömmt, so spricht er:

Guten Tag, Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen: Ich sage mit Gunst! Meister und Gesellen; Vorhin habe ich mit herein gebracht einen Ziegen-Schurz, einen Reiffen-Mörder, einen Holz-Verderber, einen Pflaster-Treter, einen Meister- und Gesellen-Verräther, ich verhoffe, jetzund werde ich herein bringen einen ehrlichen Gesellen. Ist etwan einer oder der andere da, der besser geschliffen ist, als dieser, so wollen wir sie mit einander unter die Bank stecken, und wieder hervorziehen, damit sie alle beyde gut geschliffen werden.

Hiermit wünsche ich dir Glück und Seegen zu deinem Gesellen-Stand und auf deiner Wanderschafft, Gott helfe daß dirs wohl gehe zu Wasser und zu Land! Und wo du heute oder morgen möchtest hinkommen, da Handwerks-Gewohnheit nicht ist, so hilff sie aufrichten, hastu nicht Geld, so nimm Geldes werth, hilff Handwerks-Gewohnheit stärken *) und nicht schwächen, hilff eher 10 ehrlich machen als einen unehrlich, wo es seyn kann; wo es aber nicht seyn kann, so nimm dein Bündel und lauff davon. (Dann muß der Junge auf die Gasse laufen und Feuer schreien, da kommen dann die Gesellen und begießen ihn ziemlich mit kaltem Wasser. Zuletzt wird ein Schmaus gegeben und ihm ein Kranz aufgesetzt, die oberste Stelle eingeräumt und seine Gesundheit herum getrunken.)

*) Wie die Meistersinger vom Stärken und Fortwalten der Kunst sprechen.

Beden-

Bedenken über sunu fatarungo.

In unserer Ausgabe des Hildebrandliedes wird, bei der eingestandenen Schwierigkeit dieser Wörter, die Idee von Vater und Sohn darin gesucht, wie es zumal historisch mythische Gründe zu fordern scheinen. Indessen ist mir seitdem nicht sowohl dagegen ein Zweifel, als ein Grund für die andere philologische Erklärung aufgestoßen, den ich mit Wahrheitsliebe vorlegen will, bevor mir noch irgend ein Urtheil über die von uns gelieferte Spracherklärung dieses schwierigen Denkmals weder öffentlich noch in Briefen zugekommen ist.

Die Form fatarung wäre doch nicht so ganz ohne Analogie. Wir finden im isl. die Wörter brǎdrungr und systrungr von Geschwisterkindern, letzteres z. B. in der 56. str. des grönl. Attilaliedes; ähnliche Bildungen sind mödrungr und fedrungr. Wie aber brǎdrungr fratruelis, würde fǎdrungr und die deutsche Form fatarung patruelis seyn, welche zwei Wörter wohl selbst zusammenfallen, und außer ihrer beschlossenen Bedeutung eine viel allgemeinere haben, da denn auch in der ursprünglichen Sprache die Wörter pater, mater, frater ꝛc. nur eines sind. sunu dürfte sich wohl auch als pl. rechtfertigen lassen, nur wäre fatarungo kein gen. pl. des Subst. sondern nom. pl. m. des Adjectivs (wie sich die alten Adj. auch sonst zuweilen auf o oder u, nicht blos im neutr. endigen). Sonach hätten wir filii patrueles (söskendebarn) und ständen der alten eckhartischen Auslegung wieder nahe. Im a. s. kommt einmal, statt des gewöhnlichen fǎderen-magas, fǎdering-magas, paterni cognati vor.

Hier darf nun nicht übersehen werden, daß sich als=dann auch das fatereres Z. 20. füglicher deuten ließe, nämlich mit Wegwerfung des Comma zwischen ihm und gistuontum auf darba (isl. tharfir, tharfar) bezogen: quoniam Theodorico indigentiae exstiterunt patrui mei, seit Dieterich meines Vetters bedurfte; so ständen gen. und dat. beide an ihrem Platz, ohne daß jener erst durch eine poetische Redefreiheit brauchte erklärt zu werden. Freilich ist auch nicht zu übersehen, daß bei Wiederholung des Satzes Z. 22. kein solcher gen. vorkommt.

Ich gestehe indessen, daß, wären in der Sache keine Schwierigkeiten weiter, ich diese Interpretation der Wörter für so ziemlich recht halten würde. Allein jene sind in der That höchst bedenklich; der ganze und gewiß nicht blos blendende, sondern mannichfaltig begründete Zusammenhang mit der späteren Dichtung bekäme einen Stoß, was zwischen Vater und Sohn würdiger, rührender Gegenstand gewesen wäre, würde unter Vettern vorgefallen gar weniger bedeuten; es gibt wohl weltliche Dispensationen zur Ehe unter Geschwisterkindern, so hätte auch der Kampf zwischen ihnen die Poesie gleichsam nicht genug reizen mögen. Anzunehmen, daß erst durch mythische Variation aus den Vettern später Vater und Sohn entsprungen, wäre also eine mißliche Ausflucht. Es ist wahr, der Anhang oder die Vorrede des gedruckten Heldenbuchs unterscheidet einen jungen Hildebrand Heerbrandssohn (d. h. unsern berühmten alten Hildebrand, wie er noch Jüngling neben Hugdietrich streitet, s. Wolfd. str. 2189. 2260. 2304.) noch von einem andern Hildebrand, der ein Bechtungssohn, also Bruder Heerbrands ist und Ohm jenes Hildebrands wäre. Im Text selbst aber steht dafür Alebrand, freilich nicht der Alebrand unseres Liedes, (natürlich treten unter demselben Geschlecht mehr als einmal diesel=

dieselben Familiennahmen auf) allein es wird auch in anderen Recens. des Liedes unser Alebrand selbst Hildebrand geheißen. Oder sollte Hadebrand ein Sohn dieses Hildebrands Bechtungssohns seyn, nicht ein Sohn des Hildebrands Heerbrandssohns? sollten im Fragment dieser letztere Hildebrand mit seinem (möglich jüngeren) Oheim zusammenfechten? Offenbar aber würde hier sunu nicht passen. Zwischen Hiltibracht und Hiltibrant ist sicher kein Unterschied zu machen, indem letztere Form nur der im gen. heraustretende Nasallaut ist, gerade wie madr, svidr u. a. im gen. manns, svinns bekommen *). Das suasat chind Z. 46. ist nicht zu stark anzuschlagen, Kind könnte allgemeiner Held, und suas cognatus, nicht nothwendig proprius filius anzeigen (das lat. suus ist genau und buchstäblich verwandt).

Wollte man aber für die dem Mythus willkommenere Meinung Z. 3. eine Muthmaßung gestatten, so wäre die für Z. 20. vorzuschlagende noch leichter, nämlich fateres oder fatares statt fatereres. Gudm. Andr. erklärt S. 63. fedrungr durch: pater et nepotes simul, (wie fedgar: pater et filius unâ) es käme auf die vergleichende Einsicht mehrerer Stellen an; allein man sieht, wie schwankend dieses Verwandtschaftswort verstanden wird. Vergl. fadrein und fadreins bei Ulfilas.

*) Es steht im Fr. meistens (nicht immer) das N im obliquen Fall. Der Deutsche liebt es auch im Nom. wie Mann, Gunn rc. beweisen. Das nord. Gudrun bildet im altd. Guntrun (s. Tanhäuser N. 63 b). Welches fruchtbare Verdienst um alte Sprache und Poesie würde sich erwerben, wer ein alphabetisches Register aller altdeutschen 1) Eigen- 2) Ortsnamen fleißig sammeln und herausgeben wollte, aber mit allen leisen Varianten. Die Arbeit ist nicht gering, könnte aber durch Nachträge für wiederholte Auflagen allmälig vervollständigt werden.

Mönch-

Mönch=lateinische Alliteration.

In unserer Ausgabe des Liedes vom Hildebrand und Hadebrand (Cassel b. Thurneisen 1812. in 4.) ist S. 36. der etwas gewagte Satz aufgestellt worden: die altgermanische Dichtkunst überhaupt habe sich vor dem neunten J. H. keiner Reime (Endreime) bedient. So wenig diesem zwar aus den sich erhaltenen oder zeither entdeckten Denkmälern widersprochen werden mag, so wäre es doch an sich weder unmöglich, noch einmal unwahrscheinlich, daß nicht schon in früheren Jahrhunderten solche deutsche Reime gedichtet, und wenn gleich nicht in Masse unter dem Volk sittlich gewesen, doch von einzelnen versucht worden wären. Mehrere übrig gebliebene lateinische Poesien aus dem Zeitraum zwischen dem 5. und 9. J. H. kennen und üben Reime dieser Art und man muß hierbei schon etwas Nationales, nicht blos Künstliches zugeben. Der Reim entsprang vielmehr aus einer inneren Nothwendigkeit und Freiheit, mitten aus der Alliteration, (wie im Norden Drottmällt und Runhend zeigen) und gerade auf dem Punct, wo sich beiderlei Systeme an einander schließen, kann die Entstehung des Reims, woraus nach und nach eine Absonderung wurde, klar werden. Dazu und dazwischen tritt noch eine unleugbare Volksmäßigkeit des Reims in den romanischen Sprachen, die sich aus früheren Zeiten der Römer bis in das Latein des Mittelalters ununterbrochen fortgepflanzt hat.

So

So befangen und ungenau man häufig über Reim und Assonanz geurtheilt hat, so sehr ist ein anderer, nicht minder wichtiger Punct ganz außer Acht gelassen worden. Wenn die Alliteration entschieden in deutschen Landen waltete, warum sollten nicht auch gelehrte, aus unserm Volk hervorgegangene Mönche sie im lateinischen nachzuahmen gesucht, oder gleichsam unwillkürlich sich ihrer bei ihren poetischen Arbeiten nicht haben entledigen können? Auf die Spielerei vielfältig vorkommender Acrostichen, einer Ausartung der Alliteration, hat man gemerkt, nicht aber auf die letztere selbst; während man bei latein. und griech. Classikern mühvolle Spuren sammelte, das natürlichere und näher liegende übersehen [1]). Ich verdanke die nachfolgenden Beispiele dem gelehrten Turner [2]), der sie meistens aus Handschriften schöpfte, wünsche aber eine genaue Prüfung des corpus poëtarum mediae latinitatis in dieser Hinsicht zu veranlassen.

Aldhelm (aus dem 8. J. H. † 809.) hebt sein unter dem Titel carmen Aldhelmi bekanntes Gedicht folgendermaßen an:

lector | caste | catholice atque || obses || athletice,
tuis | pulsatus | precibus obnixe flagitantibus
hymnista | carmen | cecini atque || responsa || reddidi,
sicut | pridem | pepigeram, quando | profectus fueram
usque | diram | Domnoniam 3) per || carentem || Cornubiam,
| florulentis cespitibus et | faecundis graminibus;
| elementa | enormia atque facta | informia
| quassantur sub aetherea | convexa | coeli | camera,

dum

1) Auch ein Mangel der sonst so fleißigen Preisschrift Olaffens.
2) History of the Anglo-saxons. Zweite Ausg. London 1807. 4. S. 346-358. Ueber Edelwald sagt er selbst: this singular versification seems to be a *peculiar alliteration.*
3) Devonshire und Cornwallis.

dum tremit | mundi | machina sub ventorum | monarchia.
ecce, nocturno | tempore, orto brumali | turbine,
quatiens | terram | tempestas | turbabat atque vastitas,
cum | fracti venti | foedere baccharentur in aethero
et | rupto | retinaculo de- || saevirent in || saeculo.

Aldhelm's Freund und Mündel, Ethilwald schrieb jenem ein Gedicht zu, woraus folgende Zeilen:

| summum | satorem | solia | sedet qui per aethralia —
| cuncta | cernens | cacumine | coelorum summo lumine —
| curvato | colli | cervicem | capitis atque verticem,
| titubanti | tutamina | tribuat per solamina
| sacro | sancta | sublimiter | suffragans manus fortiter —
| caput | candescens | crinibus | cingunt | capilli nitidis:
| neque | nocet | nitoribus | nemerosis cespitibus
| ruris | rigati | rivulo | roscidi | roris seduló — —
| vale | vale | fidissime | philo Christi charissime,
quem in | cordis | cubiculo | cingo amoris vinculo —
| salutatis | supplicibus Aethelwaldi cum vocibus

und der bekannte Alcuin († 804.)

te | homo laudet | alme creator
| pectore, mente, | pacis amore,
non modo | parva | pars quia mundi est,
| sed tibi 4) | sancte | solus imago,
| magna 5) creator | mentis in arce
| pectore | puro dum | pie vivit 6).

Hierbei ist zu bemerken: 1. die angeführten latein. Lieder rühren sämmtlich von Angelsachsen her, das auch Alcuin war, wiewohl er sich längst am fränkischen Hof verweilt hatte. Glaublich haben aber auch deutsche und vielleicht nordische Mönche diese Weise gebraucht, die übrigens auch bei

4) tui?
5) Vermuthlich magne.
6) Albini oder Alcuini opera, edid. Andr. du Chesne. Paris 1617. fol. p. 780.

bei vielen a. s. nicht angetroffen wird, z. B. bei Beda. 2. Alcuins Probe stimmt am meisten zu der gewöhnlichen Regel, die Zeile hat einigemal drei, genüget sich aber auch an zwei Reimbuchstaben. Aldhelm hat längere Zeilen, wie auch sonst vorkommen, und überschreitet auch nicht die drei Reimstäbe, die er ziemlich frei ordnet. Edelwalds Alliteration ergreift aber zumeist 4 Wörter, (wovon 3 in der ersten Hälfte, gewöhnlich nur einer in der zweiten) was schwerlich im isl. oder a. s. statt hat, aber an die Art der Wallliser erinnert. 3. Vorsilben wie re, pe, in (retinaculo, pepigeram, inormia) alliteriren, weil man in einer fremden Sprache nicht fühlte, was in der einheimischen als Fehler aufgestoßen wäre. Ausnahme scheint desaevirent zu machen und inormia ist wenigstens zweideutig. 4. v. f. und ph. consoniren, vielleicht auch flagitantibus zu precibus, sonst wäre me petentibus vorzuschlagen. baccharentur etwa zu foedere? sonst stände diese Hälfte verwaist. 5. Einigemal (was an die nordischen sogenannt Sechszeilenstrophen gewissermaßen denken läßt) alliterirt die zweite Hälfte für sich, mit neuen Lauten, wie obses und athletice, carentem und cornubiam, responsa und reddidi, saevirent und seculo, zweifelhaft ob facia und formia? Dies blos bei Aldhelm. 6. Beide Aldhelm und sein Freund haben außerdem noch Endreime, und theilen damit jede Zeile entschieden in zwei Hälften äußerlich ab. Alcuin ist ohne solche Spur. Beweist dies gegen die Absetzung in große Zeilen überhaupt? eben so wenig, als, wenn auf analoge Art Pentameter in zwei Theile geschnitten, und diese dann gereimt wurden, man daraus auf die Auflösung unreimender Pentameter hin schließen dürfte. Wenn auch selbst Handschriften ganz consequent solche kurze Zeilen setzen, so wird dadurch die epische Langzeiligkeit, woraus

alle

alle andere Verse entsprungen, keineswegs als zufällig betrachtet werden können.

Italienisches Volkslied
(nach mündlicher Ueberlieferung und einem gedruckten Blatt).

il pescatore.

1. C'erano tre zitelle, e tutte tre di amor,
ninetta la piu bella si messe a navigar.
2. del navigar, che fece, l'anello gli casco:
"o pescator dell onde, vieni a pescar in quà!" —
3. dopo ch'io l'ho pescato, che cosa mi voi dar? —
"cento zecchini d'oro e una borsa ricamà" —
4. non voglio ni zecchini, ne borsa ricamà,
sol un baccio di amore, si tu mi lo vuoi dar. —
5. "ma si lo sa il mio padre, che cosa mi dira?" —
sta zita, non di niente, che poi ti sposerò. —
6. "dopo che m'hai sposato, che cosa mi vuoi dar?"
ti porterò sul monte et li ti farò restar,
7. ti farò fare una stanzia di trenta tre matton',
ti la farò depingere da trenta tre pittor',
8. lo ti farò una vesta di trenta tre color',
ti la farò cuccire di trenta tre sartor'!

Varianten. Die erste Strophe fehlt und es hebt gleich mit folgender Wendung an: o pescatore dell onde, viene a pescar piu in qua, e pescai mi il mio anello, chi mi è cascato qua. str. 7. ti voglio far un palazzo con trenta due porton.

Bedeutung der Blumen und Blätter.

Von Herrn Carové aus dem Trierischen gebürtig, jetzt zu Leer in Ostfriesland, sind mir eigenhändige, sorgsame Abschriften verschiedener in der Bibliothek zu Trier aufbewahrter altdeutscher Gedichte, so wie eines kleinen Stücks in Prosa zur Herausgabe freundlich mitgetheilt worden.

Letzteres, womit ich gegenwärtig den Anfang mache, aus einer Papierhandschrift des 15. J. H. copirt, verräth schon an sich diese Zeit und weist auch wohl mit seiner Sprache auf den Landstrich, wo es wieder aufgefunden worden, hin, auf den westdeutschen über-niederrheinischen Dialect, wie er moselaufwärts bis gen Metz streift und der sich etwa in und um Luxenburg von dem niederen, wie weiter unten gegen Cöln zu scheidet. Sein ganzer Eindruck nämlich ist noch hochdeutsch, welches auch Minnelieder aus jenen Gegenden eines Walter von Metz und Friedrich von Husen [1]), deren Mundart von anderen elsässischen, fränkischen und schwäbischen Dichtern kaum abweicht, bewähren;

1) Wenigstens hatte er sich in Mosel- und Rheingegenden aufgehalten; im grenzenden Clevischen liegt ein Huisen, aber so konnten noch andere Burgen und Oerter heißen. Man vergl. auch die in Docens Misc. 2. 192. abgedruckten bestimmt auf Trier weisenden Liederfragmente.

währen; in gemeiner Volkssprache hingegen und an den Grenzen mögen die Einflüsse des niederländischen und niederdeutschen schon merklicher geworden seyn. Das rait (rathe) lait (läßt, Minnes. lat) hait (hat, in einigen härtern Rheindialecten in haut sich neigend) lauten ganz cölnisch; dahin gehört auch das häufig angehängte e (wie ine für ihn). Doch schwankt unser Denkmal hierin und es ließe sich nicht darauf staben, weil offenbar das Ms. nachlässig und verderbt ist, an nicht wenigen Stellen bedurfte es der Wiederherstellung, an andern konnte diese nicht einmal gemuthmaßt werden.

Merkwürdig wird es durch seinen Inhalt. Das Mittelalter hat Liebeshöfe hervorgebracht und Gesetze dafür, die ohne Zweifel mit den ritterlichen überhaupt, diese mit den klösterlichen Orden in Berührung standen. Hier finden wir die Regel der Baumblätter und Blumen für Liebende, bestimmt und angeordnet, nachdem sich ein Mann die Blume zu tragen selbst auserwählt hat, oder sie von der Frau geboten worden ist, so daß man hiernach alle in erwählte und empfohlene theilen kann. So sehr solche Vorschriften für die Zeit unserer Minnesänger gemacht und in ihr erdacht auf den ersten Anblick scheinen, so muß ich doch gleich halb zu ihrem Lob, halb zu ihrem Tadel diese Meinung abwenden. Sie sangen nie-ermüdlich und immer wieder anhebend in Bezug auf die Liebe entweder vom Glanz der Heide und fröhlichen Gesang, oder von dem Trauern der Blumen und Vögel, so daß man nach dem Beispiel der Edda, die außerordentlich schön den Winter: Angst, Noth, Elend der Vögel nennt, den Inhalt der meisten Minnelieder, wenigstens ihrer Anfänge, in zwei Kenningar von Sommer und Winter (Schnee): "Vöglein und Blumen lust-wachen-leben

und

und Vöglein und Blumen=trauer=zwang=krankheit=schlaf und=tod" aufgelöst zusammenfassen könnte. Diese Tropen wären baare, reine Poesie, Bienenhonig in den Feldern der Minnedichter gesogen, auf die man anwenden kann, was sie selbst sagen, aus dem Boden, worüber eine schöne Frau gewandelt sey, wachse Zucker hervor, oder aus dem Lande, wo ein Liebender begraben liege. Ich glaube, daß unsere Minnegesänge an Herzlichkeit, Einfalt und Wahrheit alles hinter sich lassen, was von irgend einem andern Volk bekannt; was sie nicht haben, ist eine gewisse Besonderheit und Lebendigkeit, sie schweben in ihren seeligen allgemeinen Gedanken und treten nur ungern auf das Land; Lichtensteins Frauendienst kann es zeigen, wenn einer daran zweifeln wollte, wie doch fast kein einziges seiner herrlichen Lieder mit seiner eigentlichen Lage, der es nicht an sonderbaren Ereignissen fehlt, zusammen zu hängen scheint. Darum reden sie auch von Blumen insgemein lieber, als daß sie einzelne nennten, oder über der unausbleiblichen einen Betrachtung ihrer Bedeutung, ihnen noch einzelne besondere widmen möchten. Blos die Rose, die Königin wird unzähligemal genennt, aber auch so allgemein, daß dies Wort meistens nicht mehr, als eben gerade Blumen sagen will [2]); zuweilen sind, um den Farbengegensatz auszudrücken, Lilien untergemengt; (besonders bei Walter v. d. V. W.) außer Rosen, Lilien und grünem Klee häufig, etwa dem Gamander und der Zeitlose in seltenen Fällen [3]), wüßte

2) S. was oben S. 23. über Blüte, Blume, d. h. rothe Blume gesagt wurde. Ebenso bedeutet Lilie abstract das weiße. λειριον und λειρος bleich. —

3) Winli 2. 22. nennt auch einmal die violfarbne Gleye; der überhaupt weltliche Tanhuser 2. 61. Viole, Sumerlatte, Oster=Eloie (Gleye) Zitelose und Damandre, (d. i. Gamandre,

wüßte ich nicht, daß andere Blumen in Minneliedern vorkämen. Aus den Bäumen brauchen sie blos, aber auch ziemlich oft die (in unseren Regeln fehlende) weiche, grüne, breitschattende Linde, den Liebesbaum, worunter die freie Nachtigall schlägt und Rosen blühen, denn auch unter den Vögeln wird diese besonders genannt, wie die persische Sage sogar Nachtigall und Rose zu einander in ein mythisches Verhältniß setzt [4]).

Die südlichen Trubadurs, ohne sich zu der deutschen Innigkeit und Tiefe zu erheben, nicht weniger fern von volksmäßiger Tüchtigkeit, mögen gleichwohl auf den Sinn einzelner Blumen geachtet und damit gespielt haben, wenn man einen Schluß gelten lassen will, zu dem die aus ihrer Mitte entsprungenen Blumenspiele berechtigen. Eine Dichterschule, deren Sangpreise bekanntlich nach Graden in einer goldenen und zwei silbernen Blumen

Gamandre, wie dama gama; δα und γη). Unsere neuen Dichter, zumal um vollautender Namen willen die Hexametristen, fallen in den entgegengesetzten Fehler, in eine ungemüthliche, falsche Besonderheit; sie lesen Blumenwörter aus Mundarten (die doch in unserm Gemeindeutsch den Meisten kalt liegen) zu gelehrten und systematischen aus, nach Bedürfniß des Klangs. Zeilen wie folgende sind daher wenig poetisch: "buntes Aurikelgemisch und bräunlicher Goldlack, Primel und gelbe Narciß und Hepatica samt Hyacinthen" und "pfirsichblütene Glöcklein" (Voß).

4) Beide sind Könige oder Königinnen der Blumen und Sangvögel. Die Rose heißt gul, die Nachtigal bul, welche Wörter zusammenfallen (wie bêlen, bellen und gellen, Belgien und Gallien, βαλανος und γαλανος ꝛc.) und gal ist darum die Hauptsache in unserm Wort Nachtigall, identisch mit Galander. Der Vogel wird nun in die Rosenblume verliebt; bedeutend weist die Silbe ros in rossignol gleichfalls auf Rose, galisch ist ros-an-ceol Rosenmusik.

men bestanden, nämlich der viuletta, ayglantina und flor dal gauch [5]). Ob ihnen dabei ein tieferer, geheimerer Sinn derselben vorgeschwebt, steht dahin, aus den Statuten und bekannten Liedern geht so etwas nicht hervor und müßte wenigstens in einem alten, traditionellen Gebrauch erst nachgewiesen werden. Mit jenen Blumenvertheilungen hängen aber, wie ich glaube, genug Terminologieen der Rhetoriker des 14. und 15. J. H. in Frankreich, wie schon jardin und fleur de rhetorique selbst, zusammen. Auch unsere Meister reden von blümen und floriren (zierlich dichten), welche allgemeine und nahliegende Ausdrücke aber ohne besondern Anlaß (wie dort) nicht auf die Spitze getrieben werden dürfen. Kränzen und

5) D. i. Veilchen, Hagerose und Wegeweis. Die Hage=wilde=Hundsrose ist die sonst auch Schlafrose genannte Blume, deren Schwammauswuchs in der nordischen Mythologie sehr bedeutsam ist, der Svefnthorn, welchen Odin der Brynhild unters Haupt steckte, daß sie davon entschlief, d. h. sie wurde ein Dornröschen, (Kindermärchen Nr. 50.) der Dorn wird nun auch durch die Spindel ausgedrückt, weil in der Sprache selbst Dorn, Ruthe, Gerte und Spindel (d. i. Spennel, Nadel) spina eins, vergl. teinn, teirn, zein, zain, Dorn, Reiß und das dänische teene geradezu: Spindel, ατρακτος Spindel und Pfeil. Ein leuchtender Beweis vom Uralter unseres Kindermärchens, in dessen neapol. Recension statt des Spinngeräths eine aresta, arista, stachelichte Aehre vorkommt. — Flor de gauch, noch heute in Provenze gauche fer (flor) ist die sich linkwärts neigende, auf französ. souci genannte Blume, nicht aber von souci, Trauer, Kummer (welchem in andern Sprachen kein Name entspräche) sondern zusammengezogen aus solsequium, gerade wie sie im dänischen solsikke heißt, in andern Arten und Namen Heliotrop, Sonnenwende, tourne sol, also eine Idee mit der linken Drehung. —

und Tschapelwinden bestärken noch weniger dergleichen etwas; mehr, nur ohne allen nachweislichen Zusammenhang mit Altem oder Fremden die Dichter- und Tönenamen, welche von Blumen hergenommen sind [6]). Auch habe ich nirgends Meisterlieder auf Blumen, selbst aus späterhin nicht, gefunden; dagegen wiederum die französische Dichtkunst des 15. J. H. eine Menge sogenannter blasons aufweist, worin Blumen, gewöhnlich sehr unpoetisch, besungen werden [7 a]). Als Probe stehen hier jenes Zusammenhangs halben, der bei der einen ausdrücklich angemerkt wird, die zwei niederen Preisblumen:

(esglantine) petite nest ma louange,
qui suis la rose d'esglantier,
entre fleurs viles ne me range,
toujours me tieng en mon entier.
ce nest dujourdhuy ne dhier,
qu'aux poëtes françois suis donnée
Thoulouse ce ne peut nier,
que je suis tant recommandée.
(soucy) je sçay bien qu'on me jette loing,
et que ne suis la bien venue,
toutes fois je sers au besoing
de vertu ne suis depourvue,
qui ma nature auroit cogneue,
pas aux pieds ne me foulleroit,
ains plustost en maison et rue
en l'oreille me porteroit.

Da

6) S. meine Schrift über den altdeutschen Meistergesang S. 106.

7 a) In der neuesten, vollständigsten Sammlung: blasons, poesies anciennes des XV. et XVI. siecles. Paris 1809. 8. stehen die blasons des fleurs p. 289—300. abgedruckt. Welcher Abstand von den oben S. 34. mitgetheilten, aus dem Volksmund gesammelten, Blumenritornellen, denen künftig mehrere folgen sollen.

Da nun örtlich Flandern, Picardie und Champagne, dazumal Hauptsitze der Rhetoriker, unseren Moselgegenden nahgrenzen, so hätte die Muthmaßung in den Blumengesetzen die Uebertragung eines französischen Originals zu finden, mehr für als wider sich. Hierzu paßt auch und ist nicht zu leugnen, daß manche der den Pflanzen darin beigelegten Bedeutungen mehr aus der trüben Quelle einer willkürlichen, galanten Uebereinkunft zu fließen scheinen, als aus einer gründlichen Meinung frischer Traditionen, obwohl ich damit lange nicht über alle abzusprechen wage, da auch selbst in jenem Fall keine hohle Erdichtung ohne mancherlei Grundlage vorliegen würde.

Denn die lebendige Idee dieser Blumeneigenschaft selbst kann nur eine so allgemeine seyn, daß sie nicht blos über Deutschland, sondern den ganzen Erdboden sich verbreitet hat und auch immer erkennbar ist. Als geheime heilige Zeichen erscheinen Pflanzen, Blätter, Blumen dem Menschen und dienen jedem Volk nach seiner eigenen Weise zu Sitten, Festen und Gebräuchen. Die Jungfrau weiß den Begünstigten oder Verschmähten, da wo die Worte fehlen, oder sich nicht wagen dürfen, mit einer Blume oder einem Kraut zu bedeuten, Vergißmeinnicht, Vorwitzblümlein und das Kräutchen Schabab spielen ihre Rolle, der Vater pflanzt Reiser oder Lebensbäume, wenn ihm ein Kind geboren wird, das Volk hat seine Loose mit Rupfblumen, wie gewisse Todtenblumen, die man ohne Furcht nicht geschenkt nimmt, ohne Ahndung nicht vorsteckt, bei Leichen wird Rosmarin getragen, von Pilgern die Palme; das Creuz nehmen hieß sonst selbst: Christi Blume tragen, nach Hartman v. Aue I. 181. vielleicht aber im allegorischen Sinn zu verstehen, in dem man die Geduldsblume empfiehlt, oder Gewaltsblumen den Geruch abspricht. (Vergl. die 12. allegor. Blumen im Titurel.)

rel.) Die Sprachen, zumal die deutschen und Mundarten absonders, enthalten einen unerschöpflichen Reichthum wohlgefälliger Blumennamen, denen man es schon ansehen muß, daß sie poetisch, ja wie ich mich immer besser überzeuge, großentheils episch sind. Versuche es doch einer, ihre Mannichfaltigkeit, worin sich wildfremde Sprachen wunderlich begegnen, blos aus Gestalt, Farbe, Arzneikraft 7[b]) der Gewächse selbst abzuleiten, d. h. genügend zu erläutern; es liegen hier, um es kurz zu sagen, alte Mythen und Pflanzenfabeln zu Grund, aus deren Vielseitigkeit (wie bei allen Volkssagen) sich äußere und innere Eigenschaften, Verwechselungen und Uebergänge mit einander erklären werden 7[c]); und wiewohl die meisten nur noch in den Namen eben da sind, haben sich doch auch manche erhalten, die es wohl verdienten, für unsere Poesie, oder eigentlich als ein Theil unserer Poesie sorgfältig gesammelt und gehütet zu werden. Ich will hier nur die hauptsächlichsten Gattungen angeben. Aus Bäumen und Gesträuchen sind Menschen erschaffen, (daher in der Edda Baum=

7[b]) Von diesen aber reden Schriftsteller des Mittelalters, die von Natur der Bäume und Pflanzen handeln, z. B. Maerlant in s. Natuurenbloeme (nach Isidor, Plater ꝛc.) Züge der Poesie gerathen da wenige, höchstens biblische Anspielungen.

7[c]) Nur ein Beispiel. Wacholder, plattd. Machandel (wie Wangen und Mangon ꝛc.) gewiß nicht aus juniperus übersetzt, drückt doch dasselbe aus, die Idee des Jüngenden, Belebenden. Dieses von junis, junior jung, jenes von wach, lebendig, daher anderer Orten Reckholder, Queckholder, a. s. quic=beam, Lebensbaum, von rege, regsam, queck, quick vivus. Im deutschen Märchen aber erneut sich das verwünschte Vögelein gerade auf dem Wacholderbaum (Kindermärchen Nr. 47.). Die prosaische Auslegung jener Namen fängt sich im wintergrünen Laub des Baumes fest.

Baumnamen von Männern und Weibern gelten) in Blumenkelchen wachsen Kinder und die abgeschiedene Seele, gleichsam nach einer Wiedergeburt aus dem Thier- in das stille Pflanzenreich, treibt als sinnvolle Blume durch das Grab aus dem Mund oder Herzen des Leichnams, (sonst entfliegt sie auch als Taube und memnonischer Vogel, so daß sie nach den obigen beiden Sommernamen gewiß gleich in den Frühling kommt) oft mit bedeutenden Inschriften oder Buchstaben (wie bei den Griechen); eine kerlingische Sage läßt im Thal Runzifal durch die todten Heiden Hagedörner, durch die Christen weiße Blümlein, Zeichen der Verdammung und Seeligkeit, hervorsprießen [8]). Unter den weißen Blümlein sind aber Lilien gemeint, wie z. B. aus einer schönen Stelle Otfrieds folgt, wo er die Heiligkeit des Erlösers vor den andern Menschen ausdrückt:

thaz kind wuahs untar mannon
so lilia unter thornon (I. XVI. 45.)

Der Name Blanchefleur, Albaflor sagt daher Lilie (der in dänischen Liedern häufige: Lilievand, Lilienstengel) so wie Floris (Blume) Rose aus, und daß sich der Liebhaber in dieser wunderschönen, unter allen andern der Kindermärcheneinfalt noch am nächsten stehenden Sage einmal rothgekleidet in einen Korb voll Rosen bergen läßt, ist nur ein epischer Ausdruck derselben Idee. Die ältere und vollständigere Mythe hätte diese Blumen gewiß auch aus ihren Gräbern sich verschlingen lassen, wie es sonst Reben und Rosen thun und selbst der Dorn des schuldigen Liebhabers sich zu der Birke und Linde der Jungfrau sehnet, welche beiden Bäume wiederum

8) Bekannter und mit Zuziehung aller Parallelen aus Volksliedern einer genaueren Abhandlung werth, als hier mein Zweck war, sind die aus Tristan und Titurel hierher bezüglichen schönen Mythen.

um das weiße anzeigen, da wir weiß wie Birke, die Isländer lindhvit sagen. (Vergl. das im altd. häufige: "snewiz und linde".) Eben so, wohin vergossene Blutstropfen fallen, da stehen Blumen auf, nicht blos die Rose in sehr vielen Mythen, sondern auch die Anemone und Margrite [9]) ist aus dem Blut geboren worden, aus bleichen Thränen die Lilie; ja die edele Weinrebe aus viererlei gemischtem Blut. Alle diese Pflanzen bedeuten die drei Farben der Poesie, der Dorn die schwarze (Schwarzdorn, Schlehdorn); der Maulbeerbaum trug weiße, seit Thisbes Mord rothe Beeren. Aber nicht immer ist es ums Leben geschehen, oft nur eine Verwünschung und Verwandlung, die noch vorüber gehen kann, daher nun unzählige Sagen von baum- und blumen-verwandelten Menschen, die noch darin fortleben, wie man zum Zeichen desselben das Blut und die Milch versteht, die manche Gewächse beim Einschneiden und Abbrechen von sich geben. Besondere Völker haben sich ferner besondere Blumen auserlesen und national gemacht, sie wurden betroffen von einem Sinn, dem ihr Gemüth gerade geneigt war, und widmeten ihnen Dienst und Verehrung, die Inder dem Lotus, die Griechen der Narcisse und Hyacinthe, weinenden Trauerblumen. Auch im Orient weinen die Narcissen, (identisch mit unsern Lilien, die in umgekehrtem Ausdruck aus den Zähren sprießen) lachen die Rosen [10]). Bekannt sind die Blumenfeste der Mexicaner, die ernsthaften Celten hielten sich an Eichen und Mistel, das auch eher dem deutschen und nordischen Cultus zustimmt; (man denke an

9) S. unten das ital. Volkslied davon; dergleichen ist ein Ein- und Ausgang, der zu vielen einzelnen Liedern gewendet werden kann.

10) Vom Lachen der Rosen s. oben S. 74. 75. Der Sage gilt es eins, das die Rose lacht oder gelacht wird.

an den mythischen Mistilteinn) dieser war gleichsam den Blumen zu stark und brauchte hohe Bäume; doch ist der Lauch und Schlafdorn (s. oben Anm. 5.) bedeutsam und von der Angelica gibt es ein Räthsel [11]).

Die folgende Hypothese möchte den Pflanzen noch eine tiefere Bedeutung zugeben, d. h. nachweisen; sie gehört zwar ins Reich allgemeiner Etymologie und kann daher, wie dann gewöhnlich ist, im Ganzen verworfen, aber im Einzelnen nicht durchaus widerlegt werden. Sie ist nicht neu und schon anderen aufgefallen, nur hier mit einigen eigenthümlichen Beweisen ausgestattet, denen eine strenge Untersuchung immer zum Vortheil anschlagen wird. Pflanzen- und Thierreich wirken hier vereint. Erwägt man, wie sie beide in Ritterschilden und Wappen gedient haben, Namen und Geschlecht zu bezeichnen, vielleicht die Gestalt der Schilder selbst den Blättern abgesehen ist; ferner, wie man im Morgenland nicht blos nach Maasgabe und Schicklichkeit der Farben Sträußer windet, sondern damit ganze Wörter und Sätze auszudrücken weiß [12]), so mögen Pflanzen und Thiere gemeinschaftlich in den wunderbaren Ursprung der Schrift verwickelt seyn. Sind nicht die Sprachen Zungen, d. i. der Sage und äußerlichen Form nach, Blätter? die Wörter Wurzeln und Pflanzen? Mund ist in andern Sprachen Hand, (manus) palma, die Finger und Glieder Zweige und Aeste, Lippe, labium ein Laub. Die Zunge

11) Gleichfalls unten mitgetheilt, nebst einem andern deutschen über die Hagebutte. — Doch gehören hierher noch Baldursbrá (Dämes. 20.) die Camille; Vielindisurt, Velandsurt, Baldrian, valeriana; Friggiargras u. a. wovon anderswo.

12) Verwickelt wird sie, neuern Untersuchungen zufolge, dadurch, daß die orientalische Blumensprache auf herauszufindenden Reimen, analog dem Namen der Blume und Frucht mit beruht.

Zunge ist das sich lösende und bindende Band der Rede; Band, Binde, vitta, Weide (die germanischen Witten, welche den Gesang binden) lingua, lingula und ligula ein Wort, wie auch Zunge und γλωσσα von andern Riemen gelten. Verbum, herba, Wort und Wurzel, ord, (Wort) urt (Wurzel) urd (Gewächs) berühren sich buchstäblich, so ist werden und wachsen eins, und noch mehr als crescere haben die Natur abstracter Hülfswörter angenommen die englischen Zeitwörter waxo und grow. Rede wäre hiernach radix, gerade wie Rune eine Wurzel (Alraun); der Gesang, das Gedicht wird ein Zweig oder Ast, der Stiel, stilus ein Schreibgriffel, aber auch eine Redeweise, der Ast, ramus ein Reim, Klang; die einzelnen Zeilen: Reiser, Ruthen, darum heißen die Sänger Rhapsoden. Aber sie pflegen auch der Sitte, beim Singen einen Stab in der Hand zu führen, wie unsere Meister- und Bänkelsänger; bei den Dichtern des 13. J. H. hält Frau Abenture den Stab der Geschichte, und klopft damit an, wenn sie in das enge Kämmerlein ihres Herzens Einlaß begehrt (eine gar hübsche Stelle ist davon im Parcifal 12915-21. und so sollte über jeden Dichter geheime Begeisterung kommen). Die altnordischen Lieder fügen sich nun wieder aus Stäben, Balken, Stollen zusammen, aus letzteren noch die Meistersänge; die Buchstaben selbst in unserm Wort sind Stäbe. Buch wäre am Ende doch mit Buche, dem Buchbaum eins, wie βιβλος oder codex zu cortex Rinde gehört, die Bücher haben also Blätter; die angegebene äußere Ursache, daß man auf Baumrinden geschrieben, widerlegt jenes eben so wenig, als der Aehnlichkeit zwischen Schild und Lindenblatt (da im isl. Lind Schild heißet) die Anmerkung schadet, daß man Bast zur Befestigung der Schilde gebraucht habe (wie ιτεα Weide und Schild ist). Mal ist ein Zeichen, dann ein Wort und eine Re-

de,

de, so bedeutet auch Rune sowohl das Wort als das Zeichen, womit es geschrieben wird, schreiben aber so viel als rita, rista, ritzen, einschneiden, d. i. Runstäbe schneiden[12b]). Die nordischen Runen, die mit andern Schriften, z. B. der römischen und griechischen so gewiß verwandt sind, als nicht daher stammen, haben folglich Gestalten von Stäben und Reisern, einige selbst die Namen empfangen; das a. von der Esche, das b. von der Birke, das th. von dem Dorn; ein Verhältniß, das im galischen oder irischen Oghams noch viel klarer wird, wo sämmtliche Buchstaben nach Bäumen genannt worden sind. Schreiben war, wie Sprechen, dem Sinn, der That nach: Schneiden und Einfügen der Aeste. Irisch heißt feadha, welsch gwydd Baum und Buchstab zugleich, die welschen coelbreni (vom sing. coelbren, stick of omen, Reiß der Weissagung) dienten zu Prophezeiungen und Loosen, genau wie surculi nach Tacitus[13]) bei den Germanen. Daher noch unsere Buchstabenspiele und Wahrsagung aus Bücheraufschlagen. Weil aber in alter Zeit nur wenige die Kunst zu verstehen brauchten und eine seltene Abstraction dazu gehörte, so war zwischen Schrift, Geheimniß, Gesang und Zauber auch auf diesem Wege eine nothwendige, unvermeidliche Verbindung geworden, wobei die Erklärungen Neuerer aus Priestertrug um ein vieles zu kurzsichtig sind.

Hier

12b) S. Kanne Pantheum 312—317. 127. 128. 136. cf. Schneider v. ῥαψῳδος.

13) Cap. X. sortium consuetudo simplex. virgam frugiferae arbori decisam in surculos amputant, eosque, notis quibusdam discretos, super candidam vestem temere ac fortuito spargunt. mox sacerdos . . . sive paterfamiliae . . . ter singulos tollit, sublatos secundam impressam ante notam interpretatur.

Hier muß ich auch wieder zu unserm Denkmal zurück kehren, dessen 35. Regel, wenn man sie von runischen Buchstaben verstehen dürfte, in der That sehr bemerkenswerth wäre. Was bedeuten die alle Worte in sich fassenden Buchstaben, die fünf Vocale etwan? Sonst fehlt es auch nicht an anderen Spuren, im Gedicht von Tristan [14]) ist eine Stelle nicht zu übersehen, wo er Späne in langer Weise (in die Länge) aus eines Holunderbaumes Ast schneidet, ein ǐ, halb seines, halb Isotens Namensanfangbuchstab bezeichnend zusammenfügt und diese Runen der Geliebten als Zeichen durchs Bächlein zuschwimmen läßt; in der Prosa (c. 23.) ist es einfacher und fast schöner (nur für unsere Untersuchung unscheinlicher) ein Span mit gemahltem Creuz auf drei Lindenblättern.

---

von der baume bletter.

1. (Eiche) wer eichenbletter dreit, bedudet veste [15]), und der meynt, sinen willen mag nit [16]) gebrechen; weme iß aber entfolen wirt von syme liebsten, vor ine magk man zuhaltenn [17]), wenn eichenhultze ist werder dan ander holtze.

2.

14) Gottfrieds Tristan 14289 ff. cf. 14365. bei Thomas v. Ercildoune auf ähnl. Art a small bits of wood on which were engraved secret characters.

15) Festigkeit.

16) nichts.

17) Sich enthalten? oder festhalten? Daß die Eiche und Festigkeit eins sind, liegt in unserm Wort: eichenfest, im lat. robur, robor für brides, span. roble Steineiche, wie steinfest.

2. (Espe) espyn [18]) bedudt vorcht von (und?) schreck inn augen der lieb von vnnerbuntniß [19]); wenn ime geboten wirt zu tragenn, der sal da bie gedencken, daß er forcht der klesser allezit hab, das sin lieb und freude unvermeldet bliebe und das er allezit one underlaeß keine ruwe habe, wann alzit zu bedencken, was sym liebstenn gefellig sie.

3. (Birke) [20]) wer ime selber einen meister welet und straffen von ime gerne lieden wil, es sie hart oder linde, der sal bircken tragenn one laup; wem iß entfolen wirt, der mag iß bedencken, das man ime großer herticheit nit vil [21]) hertzeugenn wil und wil ine doch under deme ruten haltenn.

4. (Masholder) [22]) wer fremdichkeit sich verwegenn hette, und sine truwe stete und vest heltet, der sal maßholder-

18) Es giebt mehrere Volkssagen vom Zittern der Pappeln und Espen, welche entw. dahin gehen, daß sie sich vor dem Heiland geneigt, oder von ihm verwünscht wurden.
19) Vielleicht: Schreck vor unverbuntnis, d. i. Trennung.
20) Der Gebrauch der Birken zu Ruthen und Züchtigung ist bekannt.
21) Herzeigen, st. erzeigen, wie noch in vielen andern Stellen dieses Tractats die Aspiration vorsteht; so im flandr. Reynaert Vos hat = at, d. h. aß, heten = essen.
22) Eine Abornart. Warum er auf Gehen in die Fremde deutet, scheint nach dem folgenden in dem langen Blattstiel zu liegen, sonst könnte man daran denken, daß ein genau verwandter Strauch, viburnum im engl. wayfaring tree benannt wird, oder daß die fernfahrenden Bogen aus Ahorn und Erlenholz gemacht werden, daher einige acer, aceris auf arcus beziehen (so im isl. almr Ulme und Bogen). Die Silbe mas- ist sehr dunkel und erklärt hier weiter nichts.

holderbleder dragen, wann der stille ist langk von deme blaede und riset das blaedt darvme nit abe.

5. (Castanie) weme syne liep von tage zu tage je lieber ist und eyner frauwen woele thut, der sal kesten tragen, wan dye kesten sint ruche[23]); je baß sindz, je lüstlicher sie sint.

6. (Tanne) weme sin anefangk freundlich ist und in dem mytten enwenig freude und gar lustlich endet, der salt[24]) thannen dragenn, wan die thanne ist von erst groener dan ander laup und fecht[25]) dan ane zu falwen und wenne iß zu holze kommet, soe ist iß lichter[26]) dan ander holtze.

7. (Brunnkresse)[27]) wer liebe inn synem hertzen dreit, die er suer[28]) erarnet und ime doch allezit lustlich ist und das erharren wil uß[29]) ane sin ende, und kein unmut bedencket, das ime der klesser leiden moge die liebe je lenger je baeß, und[30]) der sol borenkrasse tragen

23) Rauh, rauhschaligt.

24) Soll, das Vortreten des t. im Präs. ist zu merken. Die Bedeutung dieses Baumes erinnert an das Volkslied: o Danneboom, o Danneboom, wo dröchst du en grönnen Twich ꝛc. dessen plattdeutsche Recension 6 Strophen beträgt, verschieden von einer schlesischen in Hagens Samml. n. 42. und einer zweiten plattdeutschen Herr Danneboom, wo grön sünd dine bläder ꝛc. bei Schütze, holst. Id. I. 203.

25) Fäbet, fängt; wie geschieht u. schicht.

26) Leichter oder lichter, heller? Das Ganze unklar.

27) Sisymbrium nasturtium, auch sonst im deutschen: Crasse. Die Bedeutung ist hier, wie mehrmahls, nicht abzusehen.

28) Wie die alten Dichter das Ritteramt die süße sauere Arbeit pflegen zu nennen.

29) uß soviel als unz, bis, us=jus=que.

30) Dieser Gebrauch der Partikel und im Nachsatz oder wo sie

tragen mit laube, und wirt iß ime erlaubet, der sal dabie gedenken, das er uberlangk ergetzet wolle werdenn.

8. (Heidenkraut) [31]) wer heide im selber treit mit laube und mit pluten, der zeugt, das er sin gemude zur ungesellschafft habe, wan heide steht gerne inne der wilde und hait ire wonung nit gerne bie anderm frude. wem sie gebotten wirt, der sal daebie gedenken, einen einigen willen zu siner liebe habenn, und sich in der huet zu haltenn, und allezit sine liebe in gelicher gesellschaft zu haltenn, und do mit in eren und mit freuden uf zu stigenn, also auch die heide wesset mit irem glichen als hoch uff dene bergen und uff dene filschen [32]), wie woel sie ane ire selber indrechtig ist.

9. ( ) [33]) wer schiffen dreit, den man da nennet dene heirhirtze, das bezeichent lustlich wort und (nit) vil darhinder; dem sie entfolen werden, der mag woel wissen, das sine liebe nit lange weret, wen abe augen und abe herzen, also auch die schiffen, die weile sie bliegen [33a]) und jung sint, und der sie [34]) wandelt, so

sie unserer Sprache ganz entbehrlich dünkt, ist doch auch in vielen Volksliedern.

31) Erica vulgaris.

32) Felsen.

33) Ich weiß nicht, was unter Schiffen noch Heirhirtz verstanden ist, Nemnich läßt ohne Auskunft. Das Borstengras (nardus stricta) heißt im salzburg. Hirschhaar, dän. aber sivegräs, worin etwa Haarhirsch und Schife lägen, sif schwed. juncus und sifblomster narcissus junquilla. Es fragt sich, ob die Beschreibung paßt? Fischart, Garg. 244. "ich hab kein Lust mit Spigeln oder hirtzenheuren zu federspilen."

33a) Blühen.

34) ? Etwa sie für süd, so lange der Südwind wandelt, geht, weht,

so sind sie lustlich; wenn vilicht ein zit [35]) vorkömmt, so weiß man numme daevon.

10. (Hopfen) [36]) wer hoppen treit von ime selber, das bezeichent ein (einen) lichten gemuts, das nie gar wenig bekommert keinerlei liebe, die ime zu hertzen geet; wer sie von geheissen-wegen dreit, der mag woele gedencken, das er vil mehe geschwetzet hette, do mit ime selber freude gewendet. wan hoppe hait mee bluet dan ander krut und wirt nit nutzer-daruß, dan iß die zeune bedecket, des man woel entbere.

11. (Gamander) [37]) wer mehe geschwetzet dan ane ime selber ist, der sol kamendrile tragen, die geben einen lustlichen schine und sint gar unstete ane ine selber, wan man sie ruttelt, reisent die blumckin herabe; also thuene aldie von ire stedickeit sagenn, der er solt sehen, wie sie weren abgerisen.

12. (Kornblume) [38]) wer sin hertze wandelt und selber nit weiß, wobie er bliebenn will und sinen wanckelmut verholen treit, der sal korneblumen dragen, die sint blae und lustlich und ferben wiss [39]), sie mogen nit die lenge farbe behaltenn, sie zeigen jren wandel.

13.

weht, so lange reiner Himmel ist? See paßt gar nicht. Oder snie? wann der Schnee wandelt, weggeht.

35) Zeit, Unwetter, wie temps, tempête.

36) Humulus. Damals scheint man ihn in dieser Gegend nicht zum Bierbrau genutzt zu haben.

37) Teucrium chamaedris, Gamander, engl. germander, franz. germandrée, span. germandrino, ital. camedrio, calamandrina, ein wildes wohlriechendes Kraut, mit vielen Unterarten; auch eine veronica heißt chamedrys.

38) Centaurea.

39) Entfärben sich, werden weiß.

13. (Mandelblüte ohne Laub) wem sin hertze bekomert ist und entzundet mit bornender [40]) liebe und doch ein hoffnung zu freuden hait und des nit verswigen mag, er muß iß dem liebstenn kunden, der sall mandelnbluet dragen ane laube, wan zu der zit so sie bluhen, so ist iß fruhe in dem jare, darumb hant sie nit viel laubes.

14. (Mandelblüte mit Laub) wer sich verwegen wil, hertickeit zu liden und doch allezit frolich zu erzeigen, und do mit geben zu verstene, das er sine leip in eren halset, der sol mandelnbluet, laup und frucht tragenn. dene mandelbaum glichet man den frauwen, wann der mandelbaum zeiget den sommer, der manig freude gibt; hiemede sall man verstene, das kein rechter geselle weidlich noch hoffelich nie wart, er must erst sin gemute inn frauwen-hulde setzen. wie woel die frucht hert ist von ussen, so hait sie doch einen suessen kern, selig ist der darnach ringet und ime selber woele und wehe thuet, das er des kernen suessichkeit mit lustlichenn wortenn findet; iß wart uf erden lustlichers nie wan das ein frauwe sprichet fruntliche nach großer hertickeit zu eime gesellen, der iß umb sie verdienet hait. man findet nu zur zit die, die des mandelnbaumes nurcken [41]) so begeren und setzen dae vor den pfersenbaum umb des willen, daß sie der Frucht balde geniessen. man sehe aber, so lustlich gewesen sie jr anefangk, so bitter ist der ußgangk. man laeß jedermann sine weise, ich rait den mandelbaum zu kysen vor allen dingen. und sall billich alle gude gesellen darnach belangenn und sollen in auch die frauwen geren, man

40) Brennender. Die bekannte mythische Auslegung der Mandelgerte greift hier nicht ein.

41) Nirgends, plattd. nargens, narms, holl. nergens.

wan sin anfangk mit sinen bluten ist lustlich, woele [42]) sin mittel hert, so ist doch sin ußgangk mit so doegentlicher freuden, die ein geselle soe' dinstlich mit truwen herworbenn hette, das er dan den kernen soe frolich darane sehet und sine sussickeit bedenckt, wiewoele er syne nit versuchet hab, und ime doch allein entfolen ist. wole jne beiden, die ire liebe so lustlich halten und doch mit eren behute [43]) sin, ire lieb was nie also bei den gelegen, die tusent mandelbaume bedacht hane, doch kaide [44]) ich dene mandelbaum und allein laub und (frucht) zu tragenn, nach dem, also in sin wil wiset, und ein freyes gemut daebie, wenn groeß lieb, groeß leit, das ein [45]) tussen zweien worten schyn, sie hant ire liebe und ire leit mit dem mandelbaume getragenn, went freuden mut in haben [46]).

15. (Blaue Rittersporen) sporlin [47]) tragenn (beständige), wann sie sich nit entferbent durch liebe (noch) durch leit, sie sind grune ader dorre, so sint sie doch allezit bloe. Dem sie entfolen werden, der soll halten truwe, als ine das blumel wiset.

16.

42) Wiewohl.

43) Pl. von behut, d. h. behütet, oder vorsichtig.

44) Sage ich, das nord. qued ec; sonst ist das Wort in vielen altdeutschen Mundarten auch, aber selten zur Zeit unseres Textes in den höheren. Vergl. jehen, er jeht, chit, chiut, kit. — Wo nicht im Text raide (rathe) zu lesen.

45) Statt ein etwa: ist zu lesen; tussen niederdeutsch: zwischen. Das hat sich zwischen zweien offenbart, Anspielung und Lob auf eine wirkliche Begebenheit, wie schon in num. 14. Klage über die Gegenwart.

46) In sich haben.

47) Delphinium, welches aber auch ein späterer Name. Der Deutsche ahmt hier die Gestalt nach, man sagt auch: Lerchenklauen ebendarum.

16. (Gelbe Rittersporn) der lange zit in ungenadenn gewesenn ist und doch alle zit guden willen, gerecht, truwe und liebe dar zu gehabenn hette und des hergetzet wirdet [48]), das er alle sin arbeit überwindet, der sall die gelen rittersporlin tragen.

17. (Vergiß mein nicht) ein blumelin heisset vergisse myn nit, dem das empholen wirt, der magk woele frolichs muts sin; der iß von ime selber dregt, der wiele [49]) sins liebs nit vergessenn zu keiner zit.

18. (Hornungblümel) [50]) wer ime selber usserwelet ein liebe und doe nit groeß freude hait, und balde abeleit, der sol hornungblümel tragenn, wann sie kein ander zit erzeigent sich, dan vor der vaßnacht.

19. (Augenweide) [51]) wer allezit ein woelgefallenn hait ane synem liebstenn und nit anders siecht ane ime, dan ime woele gefellet, und dadurch mudt und freude hait, der sall augenweide tragenn, wann augenweide ist allerzit ein lustlich (blumel).

20.

48) Für wird. Wirdet, wirdest findet sich auch in den Nibel. in Gottfr. Tristan ꝛc.

49) Wiele, wölle, welle.

50) Galanthus nivalis, Milch=Schnee=blume, Junker im Hemd; weil sie im Februar (Hornung) schon blüht.

51) Der Sinn der Blume ist klar, nicht so, welche Gattung damit gemeint wird, die euphrasia heißt Augentrost, Augendienst, Tageleuchte, engl. eye-bright, gerade wie auch der Kle bei den Minnesingern so oft ougenbrehender (daher Luzern, eine Kleeart vom latein. span. und provenz. Wort lucerna Leuchte). Oberlin v. augelweyde hat dorcium (?). Vergl. Walter. I. 112b. unten; ein schöner, lieber Anblick.

20. (Maiblume) wer sin lieb mit freuden anefahet und hofft noch groesser freude zu entphaenn, der sall meyblumen tragen, wan sie kommen gerne mit den meyen; man magk sie dragenn wie man will.

21. (Wegeweis) [52]) wer wegeweiß blumen dreigt, der begert, das er gewist werde uff alle dogent, die syme liebsten gefellig syne. weme iß aber geboeten wird von syme liebsten, der sal bedencken, daß er sy uff deme rechten wegk und sich durch keinerlei [53]) laeß abwisenn und sin hertze, sine syne und sin gemude gegen syme liebsten mit gantzem willen kere, also auch die wegeweise sich allezit keret gegenn der sonnen.

22. (Rupfblume) wer ropfblumen [54]) dreit ungeropfet, der weiß kein sunders ane syme liebstenn; wer sie geropfet dreit, biß an die zwij bleder, der verstait dacbie gerechtickeit; weme aber ein plettel bliebt stane, das bedudet, das ime ungelucks gescheen ist.

23. (Rosen) wer nie anders gert dann sunder ere und wirdickeit in syme liebstenn und (iß ime) also lieb ist, als er sin selber und doe durch mut und freud hait und ime die gentzliche wil helfen beschirmen, der sall heissen rosen dragen unter iren dornen.

24. (Holder) [55]) wer hulder dreit, der magk iß woele für hubschafft [56]) habenn; der iß ime selber welet, das halt ich vor bruchige liebe.

25.

52) S. oben Anm. 5. cichorium silvestre, solsequium, Wekbröselchen, Wegweis, Sonnenwirbel.

53) Durch nichts. Allerlei, nicht aber keinerlei brauchen wir mehr alleinstehend.

54) Etwa, womit man das bekannte Spiel: er liebt mich ꝛc. macht, indem man die Blätter allmälig ausrupft? Sonst heißt eine Kleeart Rupfklee.

55) Holunder, sambucus.

56) Ehe, hubisch.

25. (Gemuth) [57]) ein kruct das heisset gemude, wer das dreit, der zeiget, das er alle zit frolichs gemudes ist und machent die frauwen gerne scheppele darvon; woe das eyne frauwe einem gesellen empfilet, der mag woele frolich syne und sall dabie gedencken, das er iß behalde mit zuchten, wan das kruct ist zart und muß man syn gar eben ware nemen, so man scheppele daruß macht.

26. ( ) [58]) wer dae blumele dreit glich als geselschaft blumel, die weiß sint und sint iß doch nit, wan sie hant vil anfangk, das beduet ein hertze hie und dort und keine stete bliben, als sie ine (?) und meschent sich alle doell oder dum, man neme si ne ware, sie sint so verklutert [59]), das billich die blumen den namen von ine haben, doch mogen sie die lenge nit verbirgen [60]), man wirt ire clurig innen.

27. (Kletten) wer ein lip hait und sich domit nit genugen lait, iß sie hie und dae, alle dun do heim [61]), der sol kletten dragenn, dye henget sich an jedermann.

28.

57) Welche Blume? vielleicht pensée? viola tricolor, und flicht man aus dieser sonderlich Kränze (Scheppel)?

58) Noch schwerer ist diese 26ste zu errathen, da auch die, der sie ähnlichen soll, die Gesellschaftsblume, s. num. 36. räthselhaft bleibt.

59) In einander verwirrt? das Gewächs wäre doch nicht etwa die Mistel, die auch Kluster, Kleister heißt. Die Klette folgt eben nach. Das subst. clurig scheint auch diese klebrichte Eigenschaft auszusagen.

60) Neutr. von verbergen, verborgen seyn.

61) Statt doheim könnte man auch dohenu, doheiw lesen, allein der ganze kleine Zwischensatz wird damit noch weniger gebessert.

28. (Nesseln) wer heiß bornend liebe in sinem hertzen dreit, der sall die sengenden[62]) nesseln tragenn, sie mag ime als balde schade syne als gut; der die nesseln mit dene wissen ader roden blueten dreyt, dae hilt[63]) ich baß vonn.

29. (Distel) wer ein esellicht[64]) lieb hat, und sin liebstes nit gezeichenn[65]) kann zu keiner zucht noch zu keiner eren, der sal iß heißen disteln tragenn. dan das man vil den esell dribet zu dem klehe, soe will er doch bie den disteln syne.

30. (Blumendistel) wer ime selber usserwelt ein lip, da man sin nit begert und doch nit abelaet und alles sin thoene und lane ruch und unwert inn sins lieben hertzen ist und man iß ime versprichet und verwirfet, der sal disteln mit den blumen dragenn, die bezeichent liebe, die er nit gelassen magk, wiewoel sin dinst unwerdt ist, dan die disteln hait die art, soe ire meher liden[66]) geschicht, je mehe sie weset und hait ein sangwin[67]) blumel daebie, und dar uß wirt gern ein ruwes knoppelin, und das wirt gern grae; also geschicht vil dicke so eime so unwircklich[68]) geschicht, das er dannach keiner liebe nymmer=

62) Statt Sengnessel ist jetzt Brennnessel üblicher, in Nessel, Nettel allein liegt schon der Begriff des Stechens.

63) Hielte ich mehr von.

64) Diese Blume hat sich von Alters her zu dem Esel gehalten; aber im Ossian ist sie ernsthaft, episch (deilgneach) ihre Bärte werden gemäht; auch hängt sie in den german. Sprachen mit dem Dorn zusammen, nach einer uralten Alliteration.

65) Gezieben, ziehen, bewegen (zeuchen).

66) Je mehr Leids ihr geschieht, desto mehr wächst sie.

67) Blutroth.

68) Unwirsch oder unwirdiglich?

nymmermehe gedenckt, deme iß also gut (get), der mag billich das knepplin tragen zu der disteln.

31. (Hagedorn) [69]) wer etwas liebes hait und ime das in allem syme willenn gefellet und vor (allen) das nit ertzelen enthar [70]), der sal hagedorn dragen, der hait die art, wie listlich (lustlich er sie) soe getar man ine doch nit woele gerueren vor sinen dornelin.

32. (Schlehen) wer sins liebs fochtet [71]), der sal slehen umbdragenn, wan man gerten mit zůnet; wer sie sliegen [72]) dreit, der nemet ire ware, für [73]) sine lieb bie gudem glauben zu halten; wann das wetter fur [74]) ist, so doen slehen blůwen und auch so sie zeittig werden.

33. (   ) wer an der dinstlich gehorsamkeit mit willigem mut sym liebstenn aller zit gehorsam ist und doe mit ein stede lieb hait und nit anders begert, wan was sin liebstes wil und sin lieb verholen und heimlich dreit und ime nit lieb were, das imant wůst, was sine freude were, dan allein von dannen sie komment, der sal fielgote [75]) tragenn, wan das blůmgin hait

69) Wilde Rose, eglantier, altfranz. galancier, garancier, in einigen schwedischen Dialekten: klong, klung, juglon, welches auf die Herkunft des Worts führen könnte.

70) Nicht darf.

71) Fochtet s. fürchtet, wie fodern, fordern, fors und foß, döst und durst, ploo und ploro ꝛc.

72) Was heißt sliken? so viel als slinks, holländ. links, übel?

73) Für — halten, d. h. um (pour) sie . . . zu erhalten. Diese französ. Construction und vorhin sangwin st. roth könnten auf das Original weisen.

74) Fur, vorwärts? oder fur sauer?

75) Man sollte hier an die Viole, Feile denken, die doch noch nicht vorkam, besonders auch von ihrer Verborgenheit und

hait die art, wie lustlich (iß) ist, so ist iß doch geneigt allezit zu synem stam; weme iß empholen wirt, der sal wissen, das er sich stille verjet [76]) habe und frolich (sin) gegen syme liebstenn.

34. (Immergrün) [77]) wer sinß lieben nit vergisset zu keiner zit und mit sunderheit da man s.... ist und ine auch allezit nie syn liep erfrawen tuet, der sol **ingrien** tragen, wan ingrien hait die art, das sie allezit grünet und wo man frolich ist, dae vergisset man ire nit, ist sie woele nit dae, soe begert man, daß sie dae were, und wie (woel) man viel ander scheppel wirdet (windet) so ist doch keinerley das, doe lustlicher sie dan in- grien, darumb ist sie die krone under allem das dae grünet.

35. (Nägelein) [78]) wer ime selber ußerwelt ein lieb, das ime lustlich und hergezlich ist und sich dem eynig her- geben

und Stille die Rede ist. Der Name führt indessen auch auf die *multibona*, **Vielgut.**

76) Verseit, angelobt.

77) Die erste Silbe dieses Worts kann sehr verschieden erklärt werden, ursprünglich sind diese Verschiedenheiten selbst verwandt. Das In — kann blos verstärken, wie ingut, sehr gut, igrön schwed. sehr grün, wegen der schönen, und bleibenden grünen Farbe; ebendahinaus lauft Immergrün, (wie ei, ai immer) ferner Singrün, a. s. singrene, dän. singrön, vom a. s. sin immer, αιζωον, sempervivum, endlich auch Wintergrün und Weingrün, vinca, pervinca.

78) Noch jetzt die Benennung der syringa vulgaris in den Rhein und Mainlanden, sonst gewöhnlich Syrene, Zirene, Flieder; wohl weil die Blumen die Gestalt von Gewürznä- gelein und beide von eisernen Nägeln haben. Doch sehen die Blätter nicht ganz denen der hier verachteten Weiden gleich, sondern sind breiter, allein die Nelkenblume, Gras- blume

geben hait (und mit liebe sint und sie beide (ein) gemute haint) und alle sin freude ane iß laat, der sal die Negelgartenbluette dragenn, und augenweide bletter, wan man nit gern ire laup treit, wan die bleder sint weiden gelich und treit man gerne die durren riser doe bustaben [79]) (die sint), und haynt die art, das man ire bluede pflegenn mus und wer ir recht (pfligt) so sint sie uber jare grune; und (zei)chent die durren riser, das alle (lust? freude?) soll abe sin; wem sie entfolen werden zu dragenn, der sall wissen, das er nit lieberß habenn solle und großer trost noch freude, wan zu dem snidel [80]) und alles sin gemudt darzu keren, wie er iß mit truwen behalt und sal mit namen [81]) die durren riser dae die tragen mit iren bustaben, das bedudet das eines ander liebe begeren soll und dreit man gerne die funff buchstabenn daebye, die alle wort beschliessenn [82]) und das magk man woel verstaen, daß er allezit ein gedechtniß solle hane zu sym liebstenn, das ime den stude entpholen hait; und sint sine bluet gerne wieß ader roet und hant gewonlich funff ader sex bletter und die furme [83]) also geselschaftsblümel, soe die offen sint; der sie nuwe tragenn und haben will, der plege ire mit truwen.

36.

blume kann unmöglich, sondern nur ein Strauch gemeint seyn, wozu auch die weiße und rothe Farbe und die 5 oder 6 Blättlein der offenen Blume eher passen.

79) Ueber diese Buchstaben s. oben. Knospen, Augen, boutons?

80) Schnitzel, abgeschnittenes Reiß, oder wäre studel, stude zu lesen?

81) binamen.

82) In sich schließen, comprehendunt.

83) Form, Gestalt.

36. (Gesellschaftsblume) noch ist ein blume mit siner togent, das alles laub und alle blumen beschlüsset [84]: das ist ein gesellschaft blümel und das alle truwe weiset. wer die blumen tragen will, der gesehe [85], ob er ein getruwer gesellen wesen moge und obe ime guter gesellschaft versehen wurde von einer werden frauwen, so behalt er sine geselschaft und sie behut [86], so magk er iß woel mit eren tragenn, aber ich focht, das der geselschaft blümel gar dick [87]) enteret werden und nit nach iren edelichen tugenden getragen; wie sal man ime thoene? der solle sich zeigen mit farben oder mit laube oder mit blumen, so sehe man manches, das sich erzeiget blae und warlich inwendig swartze und groe. darum ist sich darane zu keren, was lieb gebutet, das sal er tragenn verswigen [88]), und doch mit freudenn behuden mit allen eren.

84) Nicht etwa: hier den Beschluß macht, sondern wie Anm. 82. in sich schließt, befaßt. Ich weiß nicht, was ich aus diesem so hoch gestellten (vermuthlich blauen) Blümchen machen soll, da ich bei Nemnich keinen deutschen oder in fremden Sprachen analogen Namen finde. In den blasons des fleurs hebt die dame d'honneur, eine auch ungewisse Blume an.

85) Für sehe, wie das Augment noch jetzt z. B. im Oberhanauischen dem Infinitiv und Präsens gegeben wird, gesehen, gethun für sehen, thun. Auch in vielen alten Dichtern, z. B. vorzüglich Gottfried im zufällig aufgeschlagenen Tristan 14259. 60. 64. gewirdet (wird) gewirb (werbe) gegeben (geben); viele solcher Formen sind selbst in der Schriftsprache (gerinnen, gewinnen, gelauben).

86) Vorsichtig.

87) Oft, wie das ital. spesso (epais) lat. spissius öfter, im Gegentheil sind selten und dünn, rarus eins.

88) Adv. verschwiegentlich.

Zugabe zweier Blumenräthsel.

1. Angelica, (Getspeki Heidreks str. 19. 20. Herv. Sage 144. bei Verel n. 11.).

hveriar ro thár rygar a reginfialli?
elur kvan kona,
már vid meyio maug of getr,
oc eigot thár vardir vera? —
fiall-hvannir tvár santu standa
oc thridia unga theirra i millom.

Wer sind die Weiber auf hohem Berg?
zeugt Frau eine Frau,
Jungfrau mit der Maid zeugt einen Sohn,
haben die Weiber keine Männer? —
Bergangeliken zwei fandst du stehen
und das dritte Junge in ihrer Mitte.

Diese Blume heißt im Deutschen Angelica, Engelwurz, heil. Geist, Dreieinigkeitsblume und es soll alter Sage nach ein Engel einem Frommen traumweise ihre Kraft offenbart haben; denn sie ist heilthätig in viel Krankheiten, gegen Pest und bösen Zauber ein Wahrmittel. Den nordischen Namen hvann oder hvönn, in einigen Dialecten qvann, qvand, grönländ. kwanek leitet man von qva, dem Harz, das sie bei sich führt, ab. Vielleicht ist aber auch das lappische fadno und pask (wie sie im zweiten Jahr heißt,) zu berücksichtigen. Eine Merkwürdigkeit zeigt sich nun darin, daß der wunderbare Bau der Blume (zwei sich wechselseitig einschließende Häute, aus deren Mitte der Stengel, caulis sprießt) die Christen an die Dreieinheit

erinnert,

erinnert, die Norden zu obigem ganz andern Räthsel bewegt hat, da sonst bei Abweichung des nordischen Namens aller Gedanke einer äußeren Nachahmung voraus entfernt wird.

2. Räthsel von der Hagebutte, Frucht der Hagerose. (mündlich.)

et ritt 'n Männeken im Holte
hät'n swart Hötken up,
hät'n rot Mäntelken ümme
un den Buk voller Steine.

La bella margherita.

1. "chi bussa alla mia porta? chi bussa al mio porton?" —
son il capitan dell' onde, son il vostro servitor. —
2. "si sei buon servitore, adesso ti vengo aprir!"
la bella in camicietta la porta vien a aprir. —
3. dite mi un poco mia bella, dove è vostro marit? —
"mi marito stà in Francia, non puo si revenir." —
4. dite mi un poco bella, se vi stà a sentir —
la bella diede un sguardo, conobbe il suo marit',
5. si butta in ginocchioni e gli chiese pardon:
io non pordono donne, chi hanno tradito a me!
6. messe mano alla spada, la testa li taglio,
la testa fece un zompo, e in mezza la casa andò.
7. in mezza la sua camera ci nascerà un bel fior,
fiore de margherita, ch'è morta per amor.

statt der letzten Strophe auch:

sonate le campane, ch'è morta Margeritu,
è morta per amore, è morta, non c'è piu!

---

de

de Jager uyt Grieken.

1. daer ging een Jager uit jagen, zoo veer al in't wout,
hy vond daer niet te jagen, als een gebonden man out.
2. "Jager, zeid hy, Jager, in't bos daer wandeld een wyf,
komt zy jou in't gemoete 1), 't zal kosten jou jonger lyf." —
3. "zou ik voor een wyf vrezen? ik vrees nog voor geen man" —
eer hy dat woord ten halven 2) had, doe kvam er 3) dat booze wyf an.
4. zy nam hem by de armen, en 't paertje al by den toom,
en klom er mee 4) den berg op, die zeventig mylen was hoog.
5. de bergen waere hoogen, en de daelen, die laegen zoo diep 5),
daer laegen er twee gezooden, den derden ley aen een spit.
6. "zal ik hier moetten sterven, als ik voor myn oogen aenzie,

zoo

1) **in't gemoete**, in den Wurf, in die Begegnung, das isl. imoti, dän. imod: niederdeutsch bemöten begegnen, in de möte gaan: entgegen gehen, a. s. gemetan.
2) ten halven, zum halben, nämlich gesprochen.
3) **kvam er.** Dies im holländ. häufig eingeschobene Wörtchen ist schwer zu fassen und offenbar mehrsinnig, wenn man es auflösen wollte, steht aber meistens blos enclitisch, ohne discrete Bedeutung; bald so viel wie **da** (daer), oder **dir** (das im plattdeutschen auf ähnliche Art so oft eingeworfen wird,) bald endlich für **ihr**, wie eben in unserm Fall kvam er eine mediale Form zu seyn scheint, entsprechend dem isl. komz, dem altd. kam sich oder kam ihr, d. h. kam.
4) **mee** so viel wie mede, mit.
5) Hohe Berge und tiefe Thäler, diupir dalir, sind eine volksmäßige, epische Redensart, die sogar örtliche Namen erzeugt hat (Hohbergen, Tiefenthal, Diupadalr).

zoo mag ik my wel beklaegen, dat jk er een Griekman ben." —
7. "bent gy ook van de Grieken, daer iss er myn man van daen 6),
zoo noemt my eens jou ouders, laet hooren, of jk se wel kan?" —
8. "zou jk myn ouders noemen, wie weet, of gyse wel kend,
de koning van de Grieken dat is er de vader van my,
9. zyn huisvrouw Margareta, dat is er de moeder van myn 7),
de naem moogt gy wel weten, wie dat er myn ouders zyn." —
10. "de koning van de Grieken, dat is zoo een mooyen man,
zoud gy niet hoger wassen, wat baet 8) jou leven dan?" —
11. "zou jk niet hoger wassen, jk bend er maer elf jaer oud,
jk hoop er nog hoger te wassen, als er de boomen staen in't wout." —
12. "hoopt gy nog hoger te wassen, als er boomen staen in't wout,
zoo heb ik nog een dogter, die is jonk en daer toe stout,
13. zy draegt op haer hoofje een kroon van paerlen fyn,
al kwamen er koningen, zy zouden voor haer niet zyn,
14. zy draegt op haer borsten een lely met een zwaerd,
den boozen uit der hellen is voor myn dogter vervaert."
15. "gy roemt zo op uw dogter, jk wou dat jk er eens zag,
jk zou er heimelyk kussen en bieden haer goeden dag." —
16. "jk heb nog een klein paerdje, 't loopt snelder 9) dan de wind,
dat zal jk u heimelyk leenen, gaet, zoekt, dat gy haer vind."
17. de Jager zat op het paerdje, hy reed er zoo lustig voort:
"adieu, jou zwarte hoeren, jou dogter is veel te boos!" —
18. "had jk jou in myn klouwen, als jk van de morgen had,

zy

6) von dannen.

7) myn steht hier für my, wie auch sonst. Das van brauchen die Niederländer feiner, als wir unser von, s. str. 18. van de morgen so viel als: Morgens.

8) Von baten, helfen.

9) In diesem Compar. snelder (schneller) tritt das d hervor, das der Däne schon in s. Positiv snild hat, denn der Begriff: schnell, rasch, klug, tapfer ist derselbe.

ik zou het my niet zeggen, dat ik was veel te zwart 10)." —

19. zy nam daer op eenen knoesten, en sloeg er al op den boom,

dat al de boomen in't groene woud daverden 11), en al de bladeren schoon.

Dieses schöne, in mehrere vorliegende heutige holländische Volksliederbücher aufgenommene, aber gewiß alte Lied, steht in Beziehung mit der altdeutschen Poesie und ist wohl auch der Form nach sonst unter uns gangbar gewesen. Die achte Strophe würde sogar durch die hochdeutsche Wendung: so ist mein Vater genennt, mehr Rundung bekommen, andere Reime ließen sich aber auch nicht gut aus der niederen in die höhere Mundart setzen (str. 17. würde ord st. boos reimen, wenn anders dieses aus dem altfranzös. orde, sordida in deutsche oder niederländ. Mundarten erweislich eingegangen wäre). Der ganze Ton, was viel mehr bedeutet, ist der der deutschen und dänischen Heldenlieder, Wolfdieterich zieht auch aus Griechenland und begegnet in der Wildniß seiner Riesenmuhme Rumy oder Kuny, die sich zu beschuhen zwei Rinderhäute braucht, ihn als einen erkannten Verwandten in ihre Clause zu 7 andern Riesinnen führt und zuletzt ihn sammt seinem Roß, als wäre es ein Eichhorn 22 (72) Meilen übers Gebirg trägt (Wolfd. str. 1510–1530.). Der Zusammenhang ist unverkennbar, wiewohl da nichts vom Anbieten der Tochter und dem Namen Marga=

10) Im plattdeutschen, wo man swatt für schwarz sagt, wäre der Reim genauer.

11) Schütterten; davern ein dem holländ. eigenes Wort, doch wohl mit beben und toben verwandt (wie Biesam hollstein. Desen, schwed. desman, altfries. dawan sausen. Deutschlender daveren als eyn ollant").

Margareta (? Mergart), hier nichts von jenen sieben; dort friedlich, hier mit List und Zorn geschieden wird; solche Abweichungen sind natürlich und nothwendig und bei Uebereinstimmungen wie: der Verwandtschaft zwischen der Riesin und dem jungen Helden, seiner griechischen Abkunft und seinem sammt dem Pferd getragen werden übers Gebirg, nicht dagegen anzuschlagen. Die Erzählung des Volkslieds ist weit vorzüglicher, vollständiger und mythischer, als die des Heldenbuchs, der alte schon von der Riesin gebundene Mann, der vornen im Wald steht und den Helden warnt, kommt auch sonst in Märchen vor, so wie die List, womit sich der Jüngling aufs Zauberpferd schwingt und der bösen Feindin übermüthig spottet, da sie weiter ihm nichts kann anhaben, in andere Sagen eingeht.

Indisches

Indisches Märchen.

(Aus dem ersten Abschnitt des Sinhásana Dwátrinsati, genannt Vicrama-Upác'hyána. In sanskrit.)

In Gurjjara-mandalam sind die Flüsse Sábharamati und Mahi, zwischen beiden liegt ein Wald, da wohnte Tamralipta-Rischi, dessen Tochter heirathete den König Tamrasena. Sie zeugten sechs Knaben und eine Tochter, die hieß Madana-Rec'ha. Nun hatte der König zwei junge Knechte, geheißen Deva-sarma und Hari-sarma, die mußten jeden Tag die Kleider ihres Meisters in dem Wasser des nächsten Flusses waschen. Eines Tags als Devasarma in dieser Absicht dahin ging, hörte er eine Stimme rufen:

sag dem König Tamrasena, daß er mir seine Tochter gebe, sonst wirds ihn schon gereuen!

Als der Knecht zurückkam, wiederholte er dies seinem Meister, der es aber nicht glauben wollte. Den andern Tag ging Harisarma zum Fluß aus und hörte wiederum rufen:

sag dem König Tamrasena, daß er mir seine Tochter gebe, sonst wirds ihn schon gereuen!

Der König, als er die Nachricht vernahm, erschrak und ging selbst hinaus den dritten Tag und hörte dieselbe Stimme:

König Tamrasena, gib mir deine Tochter, sonst wird dichs gereuen!

Der König versammelte seinen Rath und es wurde beschlossen, daß er hinausgehen und die Stimme fragen sollte: wer sie wäre? Da erfolgte die Antwort: ich bin ein Gand'harva, himmlischer Chorsinger, der Indra beleidigt hat und verurtheilt worden ist, die Gestalt eines Esels anzunehmen. In dieser Gestalt bin ich geboren worden im Hause eines Töpfers (Cumbhacara) deiner Hauptstadt, und täglich muß ich wandern und mir mein Futter suchen.

Der König antwortete, er wäre zwar willig, ihm seine Tochter zu geben, doch aber die Vermählung unmöglich, solang er in dieser Gestalt bliebe. Der Gand'harva sprach: darum hab keine Sorge, erfüll du mir dein Versprechen, so wollen wir gut zusammen stehen! — Ich wills thun, versetzte der König, wenn du so mächtig bist, daß du die Mauer meiner Stadt und der Häuser in Erz verwandelst bis morgen früh, eh die Sonne aufgeht. Der Gandharva war es zufrieden und da alles zur bestimmten Zeit geschah, gab ihm der König seine Tochter, und die Vermählten lebten nun zusammen.

Einesmals aber lauschte die Mutter der Jungfrau in der Nacht, und sah mit großen Freuden, wie der Gand'harva als ein Mensch geschaffen bei ihrer Tochter lag. Sie erblickte auch das Eselsfell neben liegen, nahms und verbrennte es alsobald. Frühmorgens nun schaute sich der Gandharva nach seiner Hülle um, und fand, daß sie vernichtet worden war, kehrte sich zu seiner Gemahlin, erzählte ihr das Geschehene, "meine Laufbahn ist nun zu End, ich muß in den Himmel zurück *); du trägst aber ein Kind

*) Indra nämlich hatte ihm erlaubt, alle Nacht menschliche Gestalt anzunehmen, und wann jemand seine Eselsform verbrennen würde, sollte seine Laufbahn endigen.

Kind von mir, welches Vicramáditya heißen soll, auch geht deine Magd mit einem Kind, dessen Namen soll seyn Bhartri = hari."

Hierauf verließ er seine Frau, welche auch nicht länger leben bleiben wollte, öffnete sich ihren Leib und that das Kind heraus, das sie der Sorge einer Gärtnerfrau Malini anvertraute: "geh an einen heimlichen Ort und bleibe da, denn mein Vater stellt dem Kind nach." Malini ging nach Ujjayini und wegen der ausgezeichneten Erhaltung dieses Kindes wurde es Avanti genannt, von ava, das auf sanscrit: erhalten heißt. (Wilford's essay on Vicramaditya. As. Res. IX. ed. London 1809. 8. S. 147-149.

Diese Sage kann den Zusammenhang mit vielen deutschen und überhaupt europäischen noch jetzt gangbaren Märchen bewähren; es wäre zu weitläufig, hier die Stellen anzuführen, wo von verwünschten Bräutigamen, die des Königs Wort haben und alle seine schwere Bedingungen erfüllen, von wunderbaren, über Nacht oder zu einer gewissen Zeit aufzuführenden Bauten, endlich von ihrem Wiederverwandeln und oft von ihrem Abscheiden von der Liebsten, gehandelt wird. In dem herrlichen römischen Kindermärchen bei Apulejus war auch Amor vom Himmel gesandt, die Psyche zu versuchen und wurde für ein Ungeheuer gehalten. Man vergleiche aber das Märlein vom re puorco bei Straparola, (II. 1.) wo der Jüngling gleichfalls zu Nacht seine Schweinhaut ablegt, bis ihn endlich gerade so die Mutter belauscht und sie in Stücke zerschneiden heißt. So wird auch vielfach das Schwanenhemd weggenommen.

Ueber einen vorzüglich der ältern deutschen Sprache eigenen Gebrauch des Umlautes.

Herr Bibliotheks-Custos Docen machte in seinem Sendschreiben über den Titurel ꝛc. S. 21. zu den Worten us miner hende die Anmerkung:

"hende, Singul. so nur im Genitiv und Dat. (der Nominativ und Accusat. ist hant, Plur. ze handen, 61.). Man vergl. die ähnlichen Fälle: an ir krefte, 46. an ihrer Kraft, Nominativ kraft, 5. uf der verte, 126. Dagegen 76. sin vart, Nominativ, und 152. uf die vart, Accusativ."

So wie diese Bemerkung hier steht, scheint sie eine allgemeine Regel auszudrücken, und ich erinnerte dagegen in den Götting. gel. Anz. 1812. S. 943. (in der Absicht, vor einem allzu raschen Schlusse zu warnen, und zu genauerer Prüfung aufzufordern), daß sich sehr oft auch die noch gewöhnliche Form finde, so selbst in dem Docenschen Titurel Str. 11, 4. mit siner hant, Parc. 6526. an der trúweloser vart.

Dieß veranlaßte Hrn. D., in den Literarischen Verkündiger 1812. Nr. 27. einige Zeilen einzurücken, die er die Gefälligkeit hatte mir zuzuschicken, die mir aber, zufälliger Weise, erst im Anfange des gegenwärtigen Jahres zugekommen sind.

"An eine eigenthümliche Form, heißt es daselbst, die in der vorzeitlichen Beugung der Substantive sich eräug-

eräugnet, ist vorlängst erinnert worden. Gar viele Seynswörter weiblichen Geschlechts bilden nähmlich den Genitiv und Dativ der Einzahl durch den Umlaut: die hant, der hende, die not, der nöte.... Mag diese Declination nicht consequent durchgeführt seyn, mag sie in vielen Gegenden auch unbekannt gewesen seyn, die Sache selbst hat ihre Richtigkeit; sie für eine Regel auszugeben, fiel mir nie ein: müßte man doch blind gegen die Manesser rc. seyn, und im Fall endlich, welche Regel ist denn ohne Ausnahme? Riterschaft (Nominat. und Accusat.) heißt mehrentheils im Parcifal im Genit. und Dat. riterschefte."

Die Bemerkung wäre also ganz bestimmt gefaßt folgende:

Weibliche Nennwörter, die sich auf einen Consonant endigen, haben bisweilen im Genitive und Dative der Einheit den Umlaut, und hinter dem Consonant den Biegungslaut e; dieselben Wörter kommen aber auch ohne Umlaut und ohne Biegungslaut vor.

Man sieht, es kann nicht bloß vom Umlaute die Rede seyn, sondern auch der Biegungslaut tritt noch hinzu. Und, zweytens, nicht bloß Nennwörter mit dem Vocal a und o (dergleichen Hr. D. anführt) haben diesen Umlaut, sondern auch Wörter mit u, z. B. Lust,

min munt der küsle bi gestet.

Samml. v. Minnes. I. 2ᵇ.

Auffallend ist hierbey, erstlich, daß sich nicht einmahl ein und derselbe Schriftsteller in dieser angeblichen Declination gleich bleibt, daß der Dichter des Docenschen Titu-

rels ein Mahl sagt us miner hende, ein anderes Mahl mit siner hant, Eschenbach bald an siner vart, bald an siner verte, der Dichter des Nibelungen-Liedes Z. 1859. mit siner kraft, Z. 1935. mit siner krefte, ja sogar Z. 45. von des hoves krefte und von ir witen kraft. — Eine im Dialect verschiedener Gegenden, oder in der Eigenthümlichkeit verschiedener Zeitalter gegründete Form kann es also nicht seyn; und eines von beiden müßte es doch wohl seyn, wenn wir den alten Dichtern nicht eine unbegreifliche Willkührlichkeit aufbürden wollen. Der Oberdeutsche, der Ein Mahl sagt: der Butter ist vierzehn Täge alt, der Niederdeutsche, der Ein Mahl sagt: ich jug die Schäfe, wird immer so sagen, es müßte denn seyn, daß er sich Ein Mahl nach seiner Mundart, ein anderes Mahl nach seinem Adelung richtete. Aber für unsere alten Dichter gab es keinen Adelung. Woher also in aller Welt, bey einer und derselben Person, die so spricht wie ihr der Schnabel gewachsen ist, eine doppelte Declination, und eine doppelte Declination desselben Wortes in Einem Athem?

Noch weit auffallender wird aber, zweytens, die Sache, wenn man sie in einem allgemeinern Gesichtspuncte betrachtet, wenn man sich erinnert, daß in der Deutschen Sprache, so weit wir sie nach Gegenden und Zeitaltern kennen, der Umlaut nie gebraucht wurde, um Casus zu bilden. Nennwörter aus Beschaffenheitswörtern zu bilden, die Mehrheit zu bezeichnen (groß, Größe; Magd, Mägde), das war von jeher das Geschäft des Umlauts; daß er Casus bildet, und zwar nur bey weiblichen Nennwörtern, das ist eine ganz neue Behauptung, die gerade durch ihre Neuheit Mißtrauen erregt.

Aber

"Aber diese Genitive und Dative kommen doch oft genug vor. Die Sache selbst, sagt H. D., hat ihre Richtigkeit." — Daß krefte und hende der Genitiv oder Dativ des Nominatives kraft und hant sind, hat deßwegen noch gar nicht seine Richtigkeit. Es scheint vielmehr, daß man im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert durch Hülfe des Umlauts aus Nennwörtern abermahls Nennwörter bildete, daß man sagte *die kraft* und *die krefte*, *die not* und *die nöte*, *die lust*, *die lüste*; daß man aber die zweyte Form ausdrucksvoller fand, um den Genitiv und Dativ zu bezeichnen, und sie also vorzüglich in diesem Falle brauchte.

Dieß ist meine Ansicht von der Sache, die mir dem Deutschen Sprachgebrauche gemäßer däucht. Ich stelle sie eben so, wie H. D. die seinige, als entschieden richtig auf, um dadurch desto schärfer zur Prüfung, zur Bestätigung oder zur Widerlegung aufzufordern. Wer von uns beiden recht hat, ist mir gleichgültig, aber nicht gleichgültig ist es für unsere künftigen Sprachlehren und Wörterbücher, was recht ist.

Hr. D's Behauptung würde sogleich völlig umgestoßen seyn, wenn von allen Wörtern, deren Genitiv und Dativ mit dem Umlaute vorkommt, auch ein Nominativ oder Accusativ mit dem Umlaute nachgewiesen werden könnte. Dieß zu thun bin ich nicht im Stande; vielleicht bloß deßwegen, weil ich nicht lange genug, nicht genau genug auf dergleichen Wörter geachtet habe, und dann auch deßwegen, weil, wie bereits bemerkt ist, diese Formen vorzugsweise im Genitive und Dative gebraucht wurden.

Allein was ich nicht kann, können vielleicht Andere, und Einiges kann ich doch schon jetzt zur Unterstützung der von mir aufgestellten Ansicht beyfügen.

Erstlich, noch in unserer jetzigen Sprache haben sich dergleichen Bildungen von Nennwörtern erhalten. Noch immer sagen wir, die Statt, die Stätte, die Fahrt, die Fährte, die Saul (jetzt nur noch Oberdeutsch), die Säule; auch wohl mit eingeschobenem d, die Gier, die Gierde; die Begier, die Begierde.

Zweytens; noch weit häufiger war eine solche gedoppelte Form, die bey fortschreitender Sprachbildung als überflüssiger Reichthum größtentheils wieder ausgeworfen wurde, in der alten Sprache. Man sagte die gabe und die gebe,

Es dunket mich ein hoche gebe.

(Nominativ) Conr. Troj. Kr. 7922.

Enpfachent die nu leides gebe.

(Accusativ) Samml. von Minnes. I. 76a.

Eben so die sald und die selde, die wat und die wete, die bluot und die blüte, die wurz und die würze (Wurzel) die huot und die hüte, die hoche und die höche,

Ein ieglich würze verwet nach dem saffe ir bluomen bluot.

Samml. von Minnes. II. 177a.

Auch in folgenden Stellen sind diese Formen höchst wahrscheinlich Accusative des Singulars:

das er nicht riterschefte vant.

Parc. 1601.

Der frouwen huote mich ufspant,
Das ich nicht riterschefte vant.
Do wande ich, das riterschaft
Mich neme von ungemuetes kraft.

Parc. 2692.

Der

Der durch vientschefte rümle disü lant.
Nib. 6207.
Vint ich nicht meisterschefte da.
Samml. von Minnes. I. 157ª.

Kann man nach solchen Beyspielen noch zweifeln, daß auch die krefte, die noete u. dergl. als Nominative des Singulars gebraucht wurden, und von diesen, nicht aber von kraft, not, die Genitive und Dative der krefte, der noete u. dergl. herkommen? Und müssen diese Formen nicht in unsere Wörterbücher eingetragen werden, gesetzt auch, daß sie in den noch vorhandenen Ueberresten nicht mehr aufzufinden wären?

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß auch die Behauptung, daß der Plural im Dative handen heiße, zu allgemein ausgedrückt ist. So steht z. B. in der Klage Z. 486. mit henden.

B e n e c k e.

Der hier wider den fraglichen Fall des Umlauts vorgetragene Grund ist scharfsinnig, die Ansicht erweiternd und reizt zu fernerer Prüfung, die Hr. Prof. Benecke selbst auffordert. Er wird, obgleich der Punct diesmal vom bloßen Umlaut des Femininum sing. ausging, nichts dagegen haben, wenn ich seine Behauptung allgemeiner so fasse: "im deutschen Singularis erfährt das declinirte Wort außer der Biegung keine Abänderung, namentlich bleibt der Wurzelvocal unangetastet." Diesen Satz, den für die heutige Sprache jeder zugeben wird, (von einer allenfalsigen Ausnahme gleich nachher) bezweifele ich für die ältere dennoch:

1. der Umlaut *) greift in unsere Sprache, in ihr innerstes Mark, so sehr ein, daß man ihm auch diesen Einfluß im voraus zuzusprechen geneigt wird. Ich vergleiche ihn einem Erröthen und Erblassen, die (wo dies Bild nicht allzukühn) den schwarzen Sprachen mangeln, und er hat statt, wo ein Wort gleichsam sein Haupt beugt oder senkt, und zerlegt wird, daher die üblichen Ausdrücke casus rectus und obliquus hier in eigenthümlichem Sinn erscheinen. Geumlautete Casus sind aber gerade so Abweichung von der Wurzel, wie andere aus dieser geleitete Bildungen; der Grund warum: Männer und männlich den reinen Laut von: Mann ablegen, ist ganz derselbe. Da nun der Pluralisumlaut im heutigen Deutsch wie im Mitteldeutsch unleugbar vorkommt, warum sollte in letzterem nicht auch der Casus umlauten? 2. Es ist bei der ganzen Untersuchung über den Umlaut nicht zu übersehen, daß er im altdeutschen seltener Platz greift, Wulfila kennt ihn weder im Subst. noch Adj; gleichergestalt das a. s. und (soviel ich weiß) das altf. in der E. H. — Blos im Pronomen (dieser ältesten und dunkelsten Biegungs-

*) Es wird hier nicht der lautere gemeint, wo Vocal in Vocal, sondern der trübe, wo a in ä (e), e in ie, o in ö, u in ü übergehen. i nämlich steht in der Mitte und ist untrübbar. Der von e in ie (das griech. η) ist im Deutschen seltener und in unserm Fall fürs Subst. wohl unerhört, da es zumal wenig Feminina mit der Wurzel e und Consonantausgang geben wird. Welt kann nie wielte gehabt haben, wenn man erwägt, daß es aus werauld componirt ist und aus werlt endlich das r geschliffen wurde. Der alte abl. schricke, pl. schricken könnte aber etwa einen nom. schreck gehabt haben. Gemeine Leute schreiben nach einem dunkeln Gefühl gern dier f. dir ꝛc. wo der Isländer thér schreibt, thier spricht. Daher ist auch giebt richtiger als gibt geschrieben.

gungsform in allen Sprachen) könnte man dort, wie noch in unserer Sprache von heute *) seine Spur suchen. Im Zeitwort dagegen ist er fast überall da; in abgeleiteten Formen fehlt er häufig, Kero hat z. B. manaskio, Otfried mannalich (männlich) aber auch chreftih, wo die E. H. craftic, bei Notker finden wir schon mennisco ꝛc. überhaupt viel mehr Umlaute; im 12. und 13. J. H. nehmen sie noch mehr zu; es trat nach obiger Vergleichung eine entschiedene Zärte, Feinheit und Weiche der Haut ein; alte, mannhafte Wörter wichen den aus ihnen abgezogenen dünneren, vielleicht bestimmteren. Dieser weicheren Bildungen hat unsere spätere Sprache viele behalten, manche zum Frommen und Schaden wieder ausgestoßen **). 3. Die fraglichen Umlaute halte ich nun wirklich für geumlautete Casus, nicht für Bildungsumlaute, und glaube nicht, daß sich ein Nom. sete, chrefte, scheffte ꝛc. statt; sat, chraft aufweisen lassen werde, sehe auch nicht ab, aus welcher Ursache jene, wenn sie existiren, häufiger im schiefen Casus vorkommen sollen. Den umlautenden abl. chrefti haben schon die monf. Gl., und Notker mehr als einmal megincrefte, aber niemals im Nom., der wie bei Kero überall kraft heißen wird. (Daß die A. s. im Nom. und immer cräft haben, ist was anderes

*) Er bildet im Dativ ihm (iem), dagegen der nicht dim sondern dem. Aber in Oberhessen hörte ich wohl noch deutlich: dim, wim (wem) vergl. das holl. dien.

**) Die Minnesänger unterschieden z. B. bar (ohne, blos, baar) genau von bere, wir aber setzen jetzo fruchtbar, wie barhaupt. Jenen würde fruchtbar (fruhtebar) fruchtlos; fruhtbere erst unser fruchtbar seyn. Dafür aber mischten sie selber in ihrem selde die älteren selida (mansio) und salida (fortuna) zusammen, wenn auch beide verwandt seyn sollten. So wachen wir heutiges Tags ängstlich über der Differenz zwischen vor und für, die ursprünglich eins waren.

deres und kann nicht eingeworfen werden, weil sie in manchen Fällen das á lieben, wo es im Deutschen ohne Beispiel wäre, und mit ihrem Wurzelumlaut der deutsche des Casus außer der Analogie stehet, worauf es uns hier ankommt.) Weniger glaube ich, daß im Mitteldeutschen auch gar Masc. und Neutra umlauteten, und den abl. jere, den ich noch dazu bei zwei niederrheinischen Dichtern, Veldek S. 19. und Husen S. 92. antreffe, schreibe ich lieber ihrer Mundart, wonach sie jer im Nom. (cöln. jair, belg. jaer) sagten, zu, als daß ich es von unserm Nom. jar stammen ließe. So wurde auch aus mare fabula maere, märe. 4. Daß, ferner, neben reinen Wörtern umgelautete bestehen, scheint mir nichts gegen die aus jenen stammende umgelautete Casus zu beweisen. Dasselbe Resultat springt hier, wie gesagt, blos aus zweierlei Triebfedern. Rühren also: Männer und Wörter gewiß vom Nom. sing. Mann und Wort, zu dem auch Worte und Mannen gehören, so verlangen hant und hente (Tristan 9847.) den gemeinschaftlichen, einen Nom.; wenn auch der Engländer män und händ spricht, folgt daraus nicht die jemalige Existenz eines solchen Wortes im deutschen Dialect. Jene umgelauteten Bildungen aber, scheint es mir, werden fast immer, wie leise auch, den Begriff verrücken, wie bekanntlich: Wörter, Länder ꝛc. etwas bestimmteres, schärferes aussagt, als Lande, Worte; Fährte und Fahrt sind merklich verschieden *), Stätte (endroit, pl. Oerter) doch etwas anderes wie Statt (lieu, pl. orte). Das altd. stat mit seinem Dat. stete würde daher

*) Das Beispiel von gebe und gabe scheint mir darum nicht zu passen, weil Fem. mit der Endung auf e im Deutschen wohl nie umlauten; der Nom. gab sich aber schwerlich damals fand. Ruote, Rose ꝛc. werden nie ruite, röse haben, und viele dieser Wörter waren sonst männlich.

daher eher den Nom. stete (Beständigkeit) berühren. Zwischen Gier und Gierde fühle ich irgend einen Unterschied, etwa wie zwischen vivus und vivens, ruhig und ruhend, die letzteren Formen drücken wohl eine gewisse, sich erhebende Thätigkeit aus; auch Zier ist neutraler wie Zierde ꝛc. Der Sprachgeist thut fast nichts umsonst, obwohl ich gern einräume, daß von der Gemeinheit hundert solcher Fälle ungefühlt vergessen und verwischt werden können. So wüßte ich zwischen bluot und blüte die Differenz nicht zu sagen, (beide hat Conrad der Landecker I. 198. beisammen) allein ich möchte auch zweifeln, daß das 13. J. H. den Nom. blüte darbiete, und halte vorläufig beide Formen für den doppelten Ablativ von bluot. Die spätere Sprache besitzt sogar nichts als den Nom. blüte; sollten überhaupt jene mitteldeutschen Formen der gebogenen Casus auf die nachherigen der Nominative eingewirkt haben? Das könnte seyn; wiewohl es zu ihrer Erklärung nicht nöthig wäre. Ich muß auch hier gestehen, daß meiner Ansicht nach der Accus., als mitten zwischen den geraden und ungeraden Casus stehend, vermuthlich manchmal gleichfalls oblique Form haben wird; daher die von Hrn. B. beigebrachten Acc. noch keinen Schluß auf den Nom. rechtfertigen, woran hier alles gelegen wäre. 5. Daß ein Dichter nun den doppelten obliquen Casus, den umgelauten und reinen braucht, vertheidige ich ebenfalls. Sagen wir nicht beides: kommt und kömmt, ladet und lädt ꝛc. in analogem Fall, und darf nicht der Dichter nach Erforderniß des Reims oder Sylbenflusses einen von beiden Ausdrücken wählen, oder beide zugleich in einem Athem brauchen? Nach eben diesem Maasstab, können wir nicht den Dativ des M. und N. bald elidiren, bald nicht elidiren? Dasselbe gilt von mehrern andern Formen, ich wüßte in diesem Augenblick wirklich nicht anzugeben,

geben, ob ich in einem bestimmten Fall spat oder spät sagen würde, so gerecht sind mir alle beide. Ja ich kann mir wohl denken, daß ein alter Dichter tautologisch gesagt habe: "mit siner chrefte und siner chraft" etwa wie sonst: zoken und zuken, (Manesse I. 83.) bitte und bütte, (I. 148.) erblichen und bleich (Parc. 13000.) vroslichen und vro, kume und kumichlichen (Tristan 9099. 9046.) u. d. m. entweder um den Satz zu stärken, oder unschuldig etwas auszufüllen; dies sind die Ursachen aller guten Tautologieen. 6. Endlich gibt die isländ. uns und unserm Alterthum so nahliegende Sprache ein, meines Dünkens, nicht verwerfliches Zeugniß für den Casusumlaut im Singularis. In ihr lauten männl. weibl. und neutr. Wörter mannichfaltig um, (merkwürdig ist besonders der Fall, wo der Gen. reine Farbe hält, die übrigen und selbst der Nom. getrübt sind) ich will aber hier nur die Feminina der 6. Declin. anführen; der Nom. saga bekommt in allen gebogenen Fällen, (also auch im Acc.) sögu, (saugu) und das findet sich schon in den alten Gedichten. Rask erklärt nicht mit Unrecht diese Trübung durch eine Zurückwirkung der dunkelen Beugungsendung, wiewohl lieber eine innere, auf Endung und Wurzel zu gleicher Zeit wirkende Neigung der Sprache anzunehmen wäre. Die Biegung und Dehnung macht weich und verdunkelt. Daraus erläutere ich auch, daß in der mitteldeutschen Declination ebenwohl die starken Endconsonanten im ungeraden Casus in weiche übergingen, und aus wip, Sifrit 2c wibes, wibe, Sifrides 2c. wurde. Gerade so zerrinnt im isl. der harte Nom. madr, svidr, fidr im Gen. in manns, svinns, finns, und davon haben wir selbst im Hildebrandslied eine recht merkwürdige Spur, indem braht (bracht) den Gen. in brantes formirten. (Analog sind die Wortbildungen Pracht und Brand, beide

fulgor

fulgor und urspr. ein Wort.) — Mit allem diesem hoffe ich Gründe für die Umlautung der Subst. außerhalb ihrer Biegungsendung, die gleichwohl immer dabei seyn muß, aufgestellt zu haben. Mannichfaltigkeit ist in diesen Formen unendliche, und unthunlich, sie einer Regel zu unterwerfen, wenigstens müßte eine sehr freie gefunden werden, die analoge, wenn schon umgekehrt und in anderer Richtung wirksame Gründe in sich befaßte. Das Verbum z. B. lautet manchmal um, nicht wo es sich dehnt, sondern zusammenzieht, wenn man statt: haltet ladet, hält und lädt sagen will.

Grammatische Ansichten.

I. (Neuerungen.) Unserer Sprache erstehen von Zeit zu Zeit Puristen und Besserer, die mit mehr oder weniger Gewalt eindringen wollen, wo gerade keine Gewalt gilt, und ohne Schaden selbst die leiseste nicht. Neuerlich Wolke und Radlof unter uns, jener höchst geschmacklos und beschränkt, dieser neben dem ersten nur mit Unrecht zu nennen, aber auch befangen in dem offenen Irrthum, daß ein einzelner mit dem, was an ihm der Kräfte sey, das gemeine Gut ehrenwerther Sitte meistern und stürzen könne, welches höchstens im einzelnen der entzückte Dichter vermag. Es ist daher zu wünschen und zu hoffen, daß Radlof noch zu seinem rechten Punct zurückkehre, welcher ist, daß er tüchtige, gründliche Werke über Provincialgrammatik und Wörterbücher liefere und sie unter sich mit Altdeutschem und Nebensprachen vergleiche. (Einzelnen aber darf man es weder verdenken, noch weniger von ihnen anderes begehren oder sie dessen schelten, wenn sie sich des ganzen

Sprachschatzes nicht vollständig bemächtigt haben; weil man, um ganz fehlerfrei zu schreiben, der genaueste Sprachforscher seyn müßte, deren es so wenige gibt, daß ihren Verdiensten durch das, was ungelehrte Schriftsteller im dunkeln Gefühl des Rechten geleistet haben, ohne daran zu denken, wenigstens das Gleichgewicht gehalten wird.) Eine solche große, historische Grammatik wird zugleich ein Licht der Geschichte der Poesie werden und sie überall begleiten; aber was aus den Sammlungen beider der Dichter nehmen und dem allgemeinen Schatz zurück geben wird, wissen die Götter, jener selbst vor dem Augenblick nicht, wo ers thut. Nun gar alles nüchterne Bilden nach Analogie, ohne Autorität, ist Sünde, weil es Lüge ist, und schon darum, weil es nach der Folge keine Grenze haben kann, zu verwerfen. Wenn auch einer still stehen wollte, dürfte nur ein zweiter einen Schritt weiter thun und einige andere verlorene Trefflichkeiten wiedereinsetzen wollen, so müßte er den ersten Reiniger gleich selbst wieder für einen Stümpler und elenden Scribent erkennen. Also würde man immer weiter zurückgreifen und doch auch das jetzt erworbene nicht fahren lassen mögen; göthische feine Wendungen in gothischen starken Formen des Wulfila ausdrücken, und bis nach Asien, von dannen wir gekommen sind, hinterwärts stapfen. Der erste falsche Schritt ist eben so unrecht, als der spätere, dieser nur einleuchtender.

II. (Vollkommenheit.) Ganz geregelte und, wie man es haben will, treffliche Sprachen sind ein Unding und wären noch dazu höchst langweilig. Anders genommen ist aber auch jede Sprache, die sich selbst, ihrem Geist und Schicksal gefolgt war, stets recht und trefflich und nur vergleichungsweise, nicht an sich, fehlerhaft gewesen. Anderes ist dem starken, einfachen Alterthum, anderes der

gebilde=

gebildeten Zeit zugeordnet, die feiner und schärfer abwägt. Die ganze Natur beschließt sich eben in der unzertrennlichen Mischung des Hohen und Niedrigen, wollen wir eins von beiden herausschneiden, so würde das Leben sterben. Käme es, was Gott verhüte, zu einer allgemeinen deutschen Sprache, die im Ganzen trefflicher seyn wollte, als das einzelne in den Mundarten, so würde sie diese, die gerade allein jedermann erfrischen sollen und können, abtödten und aufheben wollen, da aus ihnen doch nur ein Extract gekocht werden kann. Jene Sprachbildner sind also vor allem undankbar, weil sie nach dem vermeinten Gebrauch ihre Mittel und Quellen zerstören, und bei allem Scharfsinn bleiben sie am Ende doch nicht scharfsinnig, da es kein Mensch so gewesen zu seyn vermag, daß er jene ausgenutzt hätte. Sie aber werfen noch ein gutes Stück mit dem angeblich entbundenen Material weg, zu dessen Auflösung es andere, von ihnen vielleicht nicht geahnte Vorkehrung bedurft hätte.

III. (Zweideutigkeiten.) Radlof hat eine unnöthige Furcht davor, die doch in jeder bildsamen Sprache nothwendig entstehen. Was liegt denn daran, daß ein herausgerissener Satz, wie: "sie gebar ihn blind" dreierlei aussagen kann, nämlich: caeca, caecum, und caeciter. Im wahren Leben des Zusammenhangs wird das gemeinte, und dies ist das rechte, gar nicht verfehlt werden. Ein consequentes Bestehen auf dem Entfernen aller solchen Fälle, die auf den ersten rohen Anblick ungewiß sind, müßte unsere Sprache auf einmal beinah umwälzen. Man wollte z. B. das dem Isländer noch verbliebene s i r (also nach einer Autorität) zum Unterschied von s i c h und analog dem m i r und d i r wieder herstellen. Denn wissen wir jetzt obenhin, welcher Casus unter: s i c h gemeint ist? und sollen wir so viele Feminina, wo wir

darüber gleichfalls im Dunkel schweben, nach einer neuen Weise abendigen? Man brauchte dagegen nur das anzuführen: daß solche scheinbare Fehler, und wären es wirkliche, nicht aufgehoben werden könnten, ohne uns manches Licht in der Geschichte unserer Sprache zu stopfen, etwa den in jener historischen Grammatik richtigen Satz von der leichteren Abnützung der dritten Person des persönlichen Pronomens, oder den von der Beschränkung weiblicher Biegungen, indem diese eher abgeleitete sind oder den von der Aehnlichkeit des lat. Dativs mihi (mich) sibi (sich) ꝛc. Eine Sprache, die noch mehr an innerer Biegsamkeit eingebüßt hätte, als die unsere, z. B. die englische, müßte jenem Schein nach noch viel zweideutiger werden, da sie doch so präcis zu reden weiß; auf der anderen Seite hätte Shakespeare witzige Wortspiele, die wir eben darum nicht übersetzen können, ohne jene Eigenschaft vielleicht nicht erfunden.

IV. (Reiner Grundlaut.) Radlof hat gut gezeigt, daß, wo in der Wurzel ein reiner, einfacher Laut liege, sie sich leicht in eine Menge Ableitungen entfalte; während das Wort, worein der Diphthong gerathen ist, bald zu stocken anfange, und wenig weiter bildsam bleibe. Aus gleichem Grund, warum einfache Blumen, unvermischte Thiere fruchtbar sind, doppelte (gefüllte) aber und Bastarde aufhören zu tragen. Mischung klarer Farben zeugt prächtige Diphthonge (violett und grün sind solche) werden sie aber weiter unter sich gemischt, so zeugen sie Unfarbe. In einer andern Anwendung erzeugen Epos und Lyra das Drama, womit die Kette schließt. Unsere längst, so zu sagen, diphthongirte Poesie ist darum ganz unfähig, das reine Epos hervor zu bringen, das nur noch in kleinen Sprossen ländlicher Volkslieder zu keimen vermag.

V. (Neutrum. Medium. Passivum.) Das Reine, Erste, in und durch sich selbst Lebendige, alles andern Wurzel ist das Neutrum, aus dem die übrigen Formen geschwächt und gedehnt abgewichen sind. Daher jenes elementarische, gleichsam ruhige Immerthätigkeit, diese blos eine zeitliche, bald geendigte Bewegung ausdrücken. Eine Tugend germanischer Sprachen ist nun, diesen Gegensatz mehr zur Blüte gebracht zu haben, als andere, z. B. die griech. und lateinische, welche das Vermögen, abgeleitete Formen, wie mit einem Ruck, durch die alleinige Trübung oder Dünnung des Wurzelvocals auszurichten, weit beschränkter besitzen, obgleich es ihnen nicht ganz mangelt. Sie bedienen sich also dafür mannichfaltiger Ein- und Zusätze von Consonanten, welches Vortheils wir überdem auch noch genießen *). Die besten neueren Forscher haben die Fähigkeit unserer edlen Sprache: umzulauten, erkannt und herausgehoben **); eine historische Prüfung derselben, allgemein, nicht blos in Bezug des Zeitworts angestellt, würde viel Licht geben, und eine Menge feiner Verwickelungen zu lösen haben, es scheint auch manches erst später gereift, was den allerältesten Denkmalen mangelt, nirgends aber mangelt der Umlaut ganz. Wie verschieden sind nicht hernach die Grade, Stufen und Anwendungen; z. B. jener Activwerdung. Rinnen und brinnen stehen sich am Gehalt gleich, ja im Ursprung sind sie nur ein Wort, brennen wird aber (wo man es jenem entgegensetzt) ganz

*) So macht der Isländer seine Verba dadurch intransitiv, daß er ein n einschiebt (sofna, vikna) und gerade so Wulfila's Verba auf an in nan.

**) Seidenstücker, Radlof, auch neuerdings Braunschweig: pädag. linguist. Aufsätze. Riga 1811.

ganz activ, rennen bleibt halb neutral und wird nur in seinen Zusammensetzungen: einen anrennen, berennen, oder besonderen Redensarten (einen rennen, stoßen) rein activ. Es findet hier insgemein eigentlich keine bubstäbliche Regelmäßigkeit nach Analogie statt, sondern eine gewissermaßen historische, nach dem gefühlten Bedürfniß des Ausdrucks; was daher Abweichung scheint, möchte oft dazu reichen, uns eine verborgene Bedeutung der freien Regel zu enthüllen. Auch muß man nicht glauben, jener innere Reichthum, jene neutrale Fülle der Wurzeln sey uns jemals vollständig zu Theil geworden; in der ältesten Sprache haben viele Neutra eben so gut activen Sinn, desgleichen mußten nach dem Verlust neutraler Klänge active Formen neutral gelten, wie wir jetzt hängen häufig statt hangen gebraucht sehen, oder schlagen sowohl vom inneren Herzensschlag, als vom Schlagaustheilen.

Diese Unbequemlichkeit haben die meisten Sprachen gefühlt und sich auf anderm Wege zu helfen gestrebt, nämlich indem sie das Activum durch äußere Zu- und Beithat wieder auf sein inneres zurückführten, mit einem Wort: es neutralisirten. So entstand das Medium. Im deutschen ist dieses sonst nie aus dem Reciprocum herausgetreten, und zwar accrescirte das Pronomen niemals; im altdeutschen war es ungleich gewöhnlicher und wurde zumal gern auf Neutra selbst, zur Verstärkung angewandt: er sprach sich, ritt sich, ging sich ꝛc. in welchen Fällen wir es heut nicht mehr brauchen. Im Norden hingegen wuchs der Medialtypus ins Wort ein, und wird im Alterthum durch ein z, sc, nachher durch

*) Des Wulfila eigenes und schwieriges Passivum auf da, za, nda scheint doch einen analogen Grund der Formation zu begehren.

durch st, jetzt (im dän. und schwed.) durch ein bloßes s ausgedrückt, wiewohl die Erklärung aus dem Pronomen sik, sig überall die wahrscheinlichste bleibt *). (komaz kommen, fallaz fallen, gangaz gehen, andaz sterben, quaz sprach sich; schwed. siungas sich singen, dän. fegtes sich fechten, slaaes, altdän. slais sich schlagen ꝛc. auch im altschottischen sind Spuren, wie that stondis stand sich) Zwischen nordischen und deutschen Formen mitten ein stehen hier die spanischen und italienischen (z. B. reconciliarse, recordarse, recogerse, rebelarse — andarsi, farsi — werden, gerade wie gioraz, hazerse) *); während das altfranzös. gleich dem altdeutschen das Reciprocum häufiger, als jetzt, aber auch getrennt oder vorgesetzt anwendet. Erloschen ist es noch jetzo nicht bei uns, wir dürfen gleichgiltig sagen z. B. es geschieht und es geschieht sich (accidit). Unter dem deutschen und nordischen Medium zeigt sich aber darin eine Differenz, daß wie jenes lebendiger und bestimmter war **) (nämlich auch für die erste und zweite Person in mich und dich übergeht) so dieses gefügiger, handhabiger, darum bleibender ist und im Ganzen richtig als ein Vorzug vor dem deutschen betrachtet werden muß. Nämlich nach und nach wurde es auch für den passiven Fall gebraucht, anfangs wo dieser mit dem

*) Sollte hier der Einfluß des gothischen und lombardischen zu verkennen seyn? da in der latein. Mutter keine Neigung gespürt wird das se nachzusetzen oder anzuhängen.

**) Für bestimmte Fälle brauchen daher die Norden auch das getrennte Reciprocum und sagen: sig ride, jeg rider mig. Im isl. wird das Verbum zuweilen mit dem Dativ des getrennten Fürworts gefunden, z. B. giora ser, una ser, fara ser (sich verderben, unterschieden von faraz sich verderben, im Sinn von perire).

dem Medium zusammenfällt, (wie gioraz sich thun, d. i. gethan werden, fieri; eflaz, sich stärken, d. i. corroborari) endlich aber auch reinpassiv, ohne mögliche Zurückauflösung ins Medium. Hier stehen sich nun das alt- und neu-nordische so gegenüber, daß dort die Medien fast immer auch mediale Bedeutung haben, hier aber häufig in eine stock-passive verhärtet worden sind. Für die rechte Ansicht des Ganzen wird dies Spät und Früh höchst wichtig und führt zu dem Resultat: daß das Passivum überhaupt nirgends eine eigene, ursprüngliche Form war, sondern aus der medialen (wie wir sahen selbst nur einer Modification der activen) hervorgewachsen war, folglich auch nur und allein durch die mediale begriffen zu werden vermag.

In andern Sprachen verhält es sich damit nicht anders. Es scheint mir ein Irrthum griechischer Grammatiken, wenn sie das Passivum als vor dem Medium entstanden, dieses aus jenem gar hervorgegangen betrachten; und statt von activen und passiven Formen sollten sie von neutralen und medialen handeln. Das griechische Medium und Passivum sind freilich ohne Vergleich vollkommener ausgebildet als das nordische, auch nicht blos auf das dritte, sondern auf alle drei Pronomina gegründet, (μαι, σαι, ται) aus dem medialen Ursprung erklären sich aber erst recht die ganz activen Formungen der Passivaoristen und des sog. Prät. Med. Ferner scheinen mir die Verba in μι auf einem ähnlichen Weg leichter zu verständigen, und sonderlich an die medialisirten Neutra zu erinnern*) (εἰμί ich bin mich, εἶμι ich gehe mich). Das lateini-

*) Doch ist hier die Schwierigkeit: inwiefern der Character m überhaupt der ersten Person zuzugehören scheine? So: ich bin, d. i. bim, engl. am, isl. em; lat. sum, und im lat.

lateinische liefert ähnliche Bestätigungen, das sog. Deponens ist mediale Form und auch hier dem Passiv vorausgegangen; revertere und reverti sind getreu übersetzt: zurückkehren und sich zurückkehren. Wie sich auch der Character *r* am besten erklären lasse, (denn Vermuthungen könnten mehr als eine gegeben werden) so ist er wohl gewiß zurükweisend, und wäre der Gedanke nicht allzugewagt, so wäre vielleicht die Gestalt des latein. Infinitivs auf *re* nur aus der medialen auf ri verständlich, d. h. mit ihr zusammenstoßend, (daher noch fio fieri nicht fiere hat) und wenn in der dritten Conjug. dem Medium das r zu mangeln scheint (reverti, agi, claudi) so beweisen die Archäismen agier, claudier, daß es ehmahls auch hier vorhanden war. Daß aber das griech. und latein. Perf. Pass. eigentlich wieder eine verschiedene (unserm und dem romanischen durch das Hülfswort komponirten Passivum analoge) unmediale Bildung, und eigentlich ein Präsens ist, ließe sich aus dem französ. je suis aimé und selbst den Formen ausus, fisus sum (wie possum, potis sum) wahrscheinlich machen, lenkt aber ganz von der Betrachtung ab, auf die es hier abgesehen war. Auf das Medium der slavischen Sprachen habe ich bereits anderswo hingewiesen.

lat. Conj. amem, pl. amamus, isl. erom, hafom, wir haben, (habem) und so im lappländ. Das nordische gewährt hier wiederum Hülfe, nicht nur steht die prima pl. für die pr. sing. wie segiom für: ich sage (franz. j'avons ich habe) sondern auch diese Form wird eigends zum Medium: finnomc conjungimur, borthumz dimicavimus, aber auch im sing. undrome miror, ithrome ich bereue, görthumz factus sum; ja was am meisten auffällt, zuweilen so, daß die Lösung auf ein persönl. datives Pronomen führt, z. B. gafumz dedit mihi, brennome uritur mihi etc.

Ueber Otacher im Hildebrandslied.

Bei der Erklärung des Zusammenhangs mit dem ganzen Fabelkreis lag eine Hauptschwierigkeit in diesem Namen. Daß Widersprüche gegen Chronologie und Geschichte nicht in Betracht kamen, wurde bemerkt, allein die Sage selbst war nicht leicht mit dieser Angabe auszugleichen, was hier dem Otachre zugeschrieben war, bezog sich genau auf den Ermenrek der Wilkina-Saga und doch war wiederum an keine zufällige Verwechslung beider zu denken, da in andern Gedichten Odoaker (Ottnit) in Verbindung mit Wolfdietrich vorkam und man irgend einen Zusammenhang vermuthen mußte. Es wurde versucht, den mythischen Character der verschiedenen Dieteriche darzuthun, wornach Wolfdieterich und Dieterich von Bern sich mannichfach vertraten und zusammenfielen, und daraus die Schwierigkeit zu lösen, indem diejenigen, welche im Verhältniß mit beiden Dieterichen vorkamen, namentlich Ottnit und Ermenrek, unter sich auf gleiche Weise ihre Stellen vertauscht und Otacher des Fragments nur dem Namen nach Ottnit, dem Inhalt der Sage nach aber Ermenrek sey.

Diese Erklärung hat manches empfehlende und die Gründe, worauf sie beruht, bleiben an sich richtig. Indessen hat sich eine andere leichtere und gleichsam authentische ergeben. Peringskiöld nämlich in seinen Noten zu Cochlaei Vita Theodorici p. 277. theilt eine Stelle mit, welche einer Vatican. Handschrift des Jornandes (de reb. get.) Nr. 1899. von einem spätern hinzugefügt ist und ihm durch Sparfvenfeld mitgetheilt worden. Früherhin war diese Stelle übersehen, weil man glauben durfte, Citate aus dem Jornandes viel besser bei Muratori zu lesen,

lesen, wo sich indessen so wenig als in andern verglichenen Ausgaben eine Spur davon findet. Jornandes schließt bekanntlich sein Buch mit Vitigis und nun setzt der Unbekannte Folgendes hinzu:

haec Jordanus quidam grammaticus ex stirpe Gothorum progenitus, de Getharum origine et Amalorum nobilitate, non omnia, quae de eis scribuntur et referuntur, ut ipse dicit, sed brevius, pro rerum notitia, huic opusculo inseruit. Hisce praelectis diligenterque prospectis perpendat, qui discernere noverit, quomodo illud ratum teneatur, quod non solum *vulgari fabulatione* et *cantilenarum modulatione* usitátur, verum etiam in *quibusdam chronicis* annotatur: scilicet quod *Ermenricus* tempore Marciani principis super omnes Gothos regnaverit, et *Theodoricum*, *Dietmari filium*, *patruelem suum*, ut dicunt, *instimulante Odouaccare*, *apud Attilam*, *Hunnorum regem*, *exulare coegerit*. Cum historiographus narret Ermenricum, Gothorum regem, multis regibus dominantem, tempore Valentiniani et Valentis regnasse et a duobus fratribus, *Saro* et *Animio (Ammio)*, quos conjicimus eosdem esse, qui *vulgariter Sarello* et *Hamidiech dicuntur*, vulneratum in primordio egressionis Hunnorum per Meotidem paludem, quibus rex fuit Valamber, tam vulneris quam Hunnorum incursionibus dolore defunctum fuisse, Attilam vero postea ultra LXX. annos sub Martiano et Valentiniano cum Romanis et Visigothis Ericoque (? Aëtio) Romanorum duce pugnasse et sub eisdem principibus regno vitaque decessisse — — hinc rerum diligens inspector perpendat, quomodo Ermenricus Theodoricum Thitmaris filium apud Attilam exulare coegerit cum juxta

juxta hunc historiographum contemporalis ejus non fuerit; igitur aut hic falsa conscripsit, aut *vulgaris opinio* fallit et fallitur. Aut alius Ermenricus, et alius Theodoricus dandi sunt Attilae contemporanei, in quibus hujusmodi rerum convenientia rata possit haberi.

Der Vf. wollte blos den chronologischen Widerspruch zwischen der Sage und dem Jordanes bemerken, zu dessen Auflösung er das bekannte Mittel, die Verdoppelung der Personen vorschlägt. Indem er aber von jener spricht, führt er glücklicherweise den Inhalt unseres Lieds an: Dieterich (von Bern, denn er heißt Dietmari filius, wie im Anhang des Heldenbuchs und in der Wilkina S.) wird von seinem Oheim Ermenrich gezwungen, und zwar, wie man erzählt, auf Anstiften des Odoaccar, zum Attila nach Hunnenland auszuwandern. Nun verschwindet die Schwierigkeit des Lieds durch eine freilich unerwartete Wendung und der Widerspruch ist gehoben. Dieterich ist vor Ermenrich entflohen, wie die Wilk. S. enthält, nur wird dieser im Lied nicht genannt, sondern blos Otacher, als der eigentliche Urheber des Elends. Worauf man weiter nothwendig geführt wird: dieser Otacher kann niemand anders seyn als Sibich (Bicci, Sifka) der treulose, der dem Ermenrich verderbliche Anschläge und auch den zur Vertreibung des Dieterichs gab. Dies erklärt nun wiederum zwei Worte des alten Fragments vortrefflich. Dieterich floh (V. 15.) "Otachres nid", denn Sibich ist ganz eigentlich (vgl. S. 71. 72. des Buchs), was man im altdeutschen und nordischen einen Niding nennt. Und V. 21. "her was Otachre ummettirri" der treue Hildebrand war dem Niding (passender auch als dem Kaiser Ermenrek) kein Genosse, ihm nicht gemäß (so wäre noch genauer zu über=

übersetzen und aus dem handschr. Gedicht von den Heimonskindern der übereinkommende Ausdruck: "und werstu noch so ungemeß" anzuführen, der auch wieder dem Begriff von Stolz (vermessen) sich zu nähern scheint), und damit erhält neue Bestätigung, was S. 72. von Hildebrands mythischem Charakter gesagt worden.

Es entsteht freilich wieder die neue Frage, wie Sibichs und Odoakers Namen sich vertauscht haben, wobei wir den ersten seiner Bedeutung wegen für den anfänglichern halten. Es wird schwer seyn, darauf entscheidend zu antworten, indessen ließe sich hier wohl die Uebereinstimmung zwischen Wolfdieterich und Dieterich von Bern auch in dem Ganzen des Schicksals anführen, wornach Odoaker, der Gegner, des erstern mit Sibich, dem Feind des zweiten verwechselt worden. Uebrigens bekümmert uns diese Frage weniger, da die Sage bestimmt an zwei Orten in diesen Namen gefaßt erscheint, der Umstand demnach nicht als ein einzelner Widerspruch zu betrachten, sondern nach dem Verhältniß der Namen zur Sage überhaupt (wovon S. 76. geredet worden) zu verstehen ist.

Allein die obige Stelle ist auch in anderer Rücksicht merkwürdig, sie redet von Volkssagen und Liedern (vulgaris fabulatio et cantilenarum modulatio, dann: vulgaris opinio) so wie von Chroniken (demnach, da sie übereinstimmen, Aufzeichnung jener; die alten latein. und jüngern deutschen Geschichtschreiber enthalten, soviel ich weiß, nirgends eine solche Angabe), welche von dieser Auswanderung Dieterichs auf Odoakers Anstiften sagten. Gar nicht unwahrscheinlich wird, vielleicht sogar in beider Hinsicht, eben unser altes einzelnes Lied auch mit gemeint und demnach muß dieser Beweis von seinem Fortleben noch in einem andern Abschnitt der Untersuchung bedeu=

bedeutend seyn. So viel ist gewiß, der Vf. hat selbst jene Volkslieder noch gehört und gelesen.

Aus allem diesem geht hervor, wie wichtig es ist, das Alter dieser Glosse zum Jornandes auszumachen. Da nach Peringskiöld der Codex von Pergament und etwa 500 Jahr zu seiner Zeit alt war, so wird schon einiges gewonnen seyn, wenn man weiß, ob sie mit dem Ganzen von einer Hand geschrieben, oder von einem Besitzer des Manuscripts hinzugefügt worden. Wir haben Glöckle in Rom gebeten, wo möglich, Auskunft deshalb zu geben und gelangen wir auf diese Weise zu einem Resultat, so soll es in diesen Blättern mitgetheilt werden. Was die Stelle in andern Beziehungen merkwürdiges enthält, davon wird an andern Orten die Rede seyn, namentlich von dem, was über Saurli und Hamdir vorkommt, in unserer Ausgabe der Edda.

Zur altdeutschen Metrik.

Unter mancherlei Ausdrücken, die man, das, was im Metrum wesentlich ist, zu bezeichnen, wählen könnte, scheint folgender einer der natürlichsten und einfachsten: das Metrum ist ein Band, welches die losen Wörter, damit sie nicht auseinander gehen, zusammenhält. Vergleichen wir nun ein Gedicht einer schön gearbeiteten Kiste, so würden sich das Metrum der Griechen und unser Reim so von einander unterscheiden, daß jenes durch bloße geschickte Einfügung der Hölzer fest geworden ist, dieses erst durch glänzende Nägel und Beschläge. Hieraus erklären sich manche Erscheinungen, z. B. der Widerstreit der Periode des Metrums und der des Sinns. Gerade das gibt dem Ganzen neue Festigkeit. Mit andern Worten: wenn

wenn auch die metrische Reihe ausgelaufen ist, z. B. die sechs Füße des Hexameters, so bindet der noch nicht ausgelaufene Sinn die Zeile heimlich doch zu der folgenden, und wenn in dieser der Sinn ruht, so hält das Metrum den Bau; es sind zwei sich gegenseitig kreuzende und nur ausnahmsweise sich berührende Structuren (wie der Leinweber die Faden einfach oder schief laufen lassen kann). Daher schlechte Vorleser, die nicht wissen, ob sie mehr dem Metrum oder mehr dem Sinn folgen sollen, indem sie eins davon übertreiben, fehlen, da sie vielmehr beide eng in einander verschmolzen lassen sollen. Ferner, weil der Reim eine specifisch stärkere Clammer ist, als das innerliche, gleichsam erst durch das Ganze stark werdende Metrum, so genügen sich einfache Volkslieder an jenem, und lassen gewöhnlich mit ihm zugleich den Sinn schließen, (darum sind sie viel leichter gut vorzulesen). Ueberkünstliche Poesien, die sogar bei Hauptruhen der Strophen den Sinn gern in die folgende überspringen lassen, (wie Horaz häufig) nicht unähnlich Früchten, die ein dünner Zwirnsfaden zusammenreiht, machen den Gegensatz.

Schon anderswo ist die a. s. Alliterativpoesie für künstlicher als die nordische erklärt worden, insofern sie gewöhnlich aus der eiuen Buchstabenreihe den Sinn in die zweite überzuführen pflegt, d. h. ihn erst in der Mitte der folgenden (langen) Zeile stillstehen läßt. Nur muß man nicht glauben, als ob dies der altnordischen zuweilen nicht auch begegne, ja es begegnet zuweilen den Nibelungen (Z. 51. 74. 118. 126. 130. rc.); was noch mehr ist, in den kurzzeiligen altdeutschen Gedichten des 13. J. H. sehen wir dieses Sinn und Reim trennende Princip fast als unverkennbare Regel wirken, und auch hieraus scheint ein sichtlicher Zusammenhang dieser Kurzzeilen mit den Kurzzeilen der späteren (eben der a. s.) Alliteration hervor. Die Regel ist, daß

der

der Sinn, wenn man die zwei sich bindenden Reime in eine Langzeile schriebe, auch in der Mitte ruht, und die neue Bewegung hinter dem ersten Reim anhebt, so daß hinter den zweiten Reim viel seltener ein Comma zu stehen kommt. Man schlage das oben abgedruckte Gedicht von den zwei Kaufmännern nach, oder zufällig den Parcifal oder Tristan; wir wollen aber hier, wiewohl gegen den rechten metrischen Eindruck, zu Gefallen der Deutlichkeit einmal umgekehrt in lange Zeilen des Sinns absetzen. Parcifal 14209.

ez machte wibes ougen glanz di in gesahen von siner süzze;
got daz erbarmen müzze daz du je gefrumtest selbe not!
min swester lac ouch nach dir tot Hercelovde din muoter. —
neina herre guoter was sagt ir nu, sprach Parcifal,
wäre ich denne herre übern gral, der mohte mich ergetzen niht
des märs mir uwer munt vergih.

Tristan 17314.

minne enflammete den man mit der schone ir libes,
die schone des wibes die spum *) im sine sinne
zer libe und zer minne, sin ouge stunt im allez dar;
er nam vil innichliche war, wie schon ir uz der wete schein
ir kele und ir brustbein, ir arme und ir hende;
si hette ane gebende ein schapel uffe von chle,
si geduht ir herren nieme so lustich und so lustsam;

in folgendem altfranzös. Gedicht ist die Verschränkung merklich schon wieder einem andern Gesetz untergeben, der Sinn liebt, in der Mitte der kurzen, nicht der langen Zeile (in die man daher noch viel weniger abtheilen dürfte) zu ruhen. Gielée, nouv. renard, mihi 2378.

dame, dist renart, que vous semble des ceste pes | ? ele dist: bien.
seur un palefroi nubien a tant estes vous dame Emain,
si descendi |, par un lien nain sot, que pes fu | et li ot dicte,
de la joie fu si afflicte, que grant piece mot ne sonna;
li rois Noblon encontre ala, elle le salue et il li,
li rois tantost la descendi du palefroi |; la dame apele
son chambelleuc |, que la nouuele, que pest est |, a Maupertuiz sache
a sauoir |, que chascuns le sache, et sen **) face sonner les sains etc.

der Sinn wird hier noch weit meit mehr zerbrochen; ähnliche, doch wenigere Beispiele würde auch das Altdeutsche und zwar Parcifal schon mehr als Tristan anbieten.

*) Statt spun; von spenan, spanen bereden, suggerere, wie es scheint nicht unverwandt mit spunen, spanen lactare.

**) sen hier = si en = que en.

Zeugnisse über die deutsche Heldensage.

Eine Zusammenstellung aller äußeren Zeugnisse über die deutschen Heldensage muß für die Geschichte derselben von mannichfachem Nutzen seyn: es zeigt sich daraus ihre ursprüngliche Natur, ihr frühes Daseyn vor den Recensionen, die auf uns gekommen sind, die Stelle, welche sie in dem geistigen Eigenthum der Nation einnahm und endlich, wie sie sich zu einer äußerlich anders entsprungenen und in einer anderen Richtung aufstrebenden Poesie verhielt. Zugleich aber ergiebt sich im einzelnen manche erwünschte Aufklärung. Diese Sammlung ist nach und nach entstanden und hat schon frühe angefangen, ich theile sie aber jetzt mit, weil die bis dahin bekannt gewordenen oder mir zugänglichen Quellen ihr einen gewissen Grad von Vollständigkeit geben, wie man ihn von einer Arbeit dieser Art fordern darf, der nämlich das Verdienstliche einer ersten Grundlage in der Zukunft nicht wird ganz verkennen lassen. Schon ihrer Natur nach kann hier eine unbedingte Vollständigkeit nicht verlangt werden, da noch neue Quellen aufzufinden sind; vielleicht aber ist mir selbst in den bekannten eine und die andere Stelle entgangen und daher werden Vervollständigungen und Berichtigungen gewiß erwünscht seyn.

Weitere Nachforschungen, die nicht von einem Einzelnen abhängen und wozu die gegenwärtigen anregen können,

nen, werden es auch gestatten, den Plan zu erweitern und die Zeugnisse, die in andern nicht schriftlichen Denkmälern liegen, wie z. B. Siegfrieds Capelle und Grab, Stätten, an welche die Sage gebunden war, Ortsnamen, worin sie sich noch zeigt, zusammenzustellen; was ich jetzt darüber mittheilen könnte, scheint mir zu unvollständig. Außer dem Plan liegen auch Zeugnisse, die sich lediglich auf die eigenthümlich nordische Fabel beziehen (so merkwürdig jenes in der Heimskringla über die Vorstellung derselben zu Constantinopel durch die Wäringer ist), weil an einem anderen Ort die Rede davon seyn soll, sie auch eine eigene Bearbeitung erfordern, indem die nordische Fabel sich in ihre einheimische Dichtung näher und mannichfaltiger verflochten, namentlich eine gar nicht geringe Anzahl der durch die ganze Poesie verbreiteten Kenningar daraus entstanden sind.

Das Ganze ist in vier Perioden, welche mir hier die natürlichsten schienen, abgetheilt. In die erste fällt auch die Zeit selbst, wo die Sage und Geschichte in ihrer ursprünglichen Vereinigung sich zeigen. Darum sollen hier alle Puncte, worin die Monumente beider sich begegnen, es sey nun ganz in Uebereinstimmung oder in eigenthümlicher Abweichung, bemerkt seyn; denn weil beide unabhängig von einander sind, so legt die letztere von der erstern in eben diesen Puncten gewiß das glaubwürdigste Zeugniß des Daseyns ab. Zugleich wird hierdurch das Verhältniß der Fabel zur urkundlichen Geschichte dargelegt, doch nur zum Theil; wo dieses einmal der eigentliche Gegenstand einer Untersuchung ist, muß wohl der Gesichtspunct erweitert, und es dürfen Uebereinstimmungen, die sich im Ganzen und Großen ähnlicher Sagen und Geschichte zeigen, wie etwa in der fränkischen und burgun=

burgundischen, wo die alte Mythe noch einwirkend und thätig lebend erscheint, nicht übersehen werden; denn nicht blos in sich abgeschlossen hat sie bestanden, sondern auch auf anderes sich überbreitend. Hier ist blos von ganz bestimmten Zeugnissen, die sich unzweifelhaft auf diese Sage beziehen, die Rede. Sobald aber Geschichte und Sage sich einmal geschieden und eine neuere Annäherung und Verflechtung durch große chronologische Widersprüche sich bezeichnet (weil das Epos nur in seinem Geist, nicht gleiches Schritts mit der Geschichte fortgeht), so sind diese Berührungen (wie Rüdiger von Bechalar, Bischof Pilgerin) hier übergangen, weil aus ihnen nicht an sich das Daseyn des Epos folgt, so merkwürdig sie in anderer Hinsicht bleiben. In den beiden ersten Perioden ist das chronologische Interesse das wichtigste und deshalb sind die Stellen darnach geordnet, in der dritten aber, die für alte Dichtungen eine gewisse Einheit hat, erst nach ihrem Inhalt. In der vierten war eine Auswahl zu treffen, alle Hinweisungen nämlich auf die Gedichte selbst, deren Existenz in der Zeit längst ausgemacht ist, wie sie z. B. bei Spangenberg gefunden werden, Citate von Handschriften oder gar Büchern, Bearbeitungen derselben bei Hans Sachs und Ayrer, sind übergangen. Dergleichen kann in der Literargeschichte einen Platz finden, nicht aber hier, wo an das Fortleben der alten Sage gedacht wird. Daher sind nur Zeugnisse, die auf dieses Lebendigseyn unter dem Volk sich beziehen oder die etwa in ihren Angaben eine Eigenthümlichkeit und Abweichung von dem bekannten enthalten, mitgetheilt. Hier, bei dem allmäligen Verlöschen, ist auch das chronologische Interesse wieder das wichtigste.

Ausgeschlossen sind aber überhaupt formliche Darstellungen der Sage an verschiedenen Orten, so sehr dies

gegenseitige Verbürgen auch beweisend ist. Es hätte sonst die ganze Wilkina Saga, so weit dies angeht, in den deutschen Gedichten müssen nachgewiesen werden; ein solches Gegeneinanderstellen und Vergleichen könnte aber den Gegenstand einer sehr ausführlichen Abhandlung abgeben. Auch der ganze Anhang des Heldenbuchs hätte sonst hereingenommen werden müssen, er verdient aber gleichfalls eine besondere Bearbeitung, wozu wir nur erst die Hülfsmittel vollständig beisammen haben wollen. Endlich bleibt zurück, was wir in noch lebender Tradition als zusammenhängend mit der alten Fabel gefunden, wo ihr Odem noch leis auf und abzieht.

Bei der Erklärung der Stellen habe ich mich bemüht, so kurz als möglich zu seyn und das, wozu der Weg offen, als bekannt vorausgesetzt. Selbst größere Stellen, die man leicht und gut nachschlagen kann, wie in der critischen Ausgabe der Nibelungen, sind nur ausgezogen, doch niemals, sobald die einzelnen Worte bedeutend sind. Die übrige äußere Einrichtung soll den Gebrauch so bequem als möglich machen.

Erste Periode,

bis zum neunten Jahrhundert.

I. Priscus *rhetor* (Zeitgenosse des Attila, machte um 448. unter Theodosius dem jüngern eine Gesandschaftsreise zu ihm, er schrieb nach Suidas eine Geschichte Attila's in acht Büchern, es sind aber nur Excerpte übrig, darunter die Erzählung von jener Reise und was Jornandes aus ihm hat.) Jornandes, *de rebus geticis*, (b. Muratori I.) die *historia miscella* das 15. Buch, (das dem Paulus

Diac.

Diac. aus dem 9. Jahrh. zugeschrieben wird. b. Muratori I.); und die übrigen Geschichtschreiber der Zeit.

Jornandes, selbst von Geburt ein Gothe, schrieb unter Justinian um das Jahr 552. sein kleines Werk de rebus geticis. Es ist ein Auszug aus den verlorenen zwölf Büchern Gothischer Geschichten von Cassiodor; einiges hat er selbst nach der Vorrede hinzugethan, was er aus andern griechischen und lateinischen Historikern mittheilt, wird sich hauptsächlich auf den Priscus beziehen. Der Verlust seiner Quelle ist für die altdeutsche Sagengeschichte nicht genug zu beklagen; Cassiodor sammelte wahrscheinlich die Traditionen des Volks (daher eingeständlich die Genealogie c. 14. und darauf ließen sich etwa noch die Worte des Jornandes bei der Beschreibung der Schlacht deuten: si senioribus credere fas est. c. 40.), denn alles was sich auf die frühere Zeit der Gothen bezieht bis auf den nahen Theodorich den Großen ist gewiß dort entsprungen: in Attila ist der Scheidepunct und noch eine Vereinigung der dunkeln und hellen Zeit. Cassiodor hat wohl (wie Herodot, Livius, Saxo) die alten Sagen bis zu einem Punkt geradezu als Wahrheit vorgetragen, es ist nicht anders möglich, weil die Lebendigkeit und Nähe derselben den Gedanken an Lüge oder absichtliche Verfälschung abweist und eine Einsicht in das Wesen dieser Mythen noch nicht erworben seyn konnte. Bei Jornandes regt sich auch schon die Critik, und eine Fabel, die er gehört und nirgends aufgeschrieben gefunden, verwirft er als Weibergeschwätz (nos enim potius lectioni credimus, quam fabulis anilibus c. 5.), während er ohne Anstoß die Abstammung der Hunnen von Gespenstern erzählt.

Außerdem, was bei dem Jornandes Zusammenhang mit unserm Sagenkreis hat und was hier eigentlich bemerkt werden soll, redet er selbst schon von alten Gedichten der Gothen, und dies darf nicht ganz übergangen werden,

weil es zugleich auf eine Verbindung mit den unsern hinweist. Zuerst eine allgemeine Stelle: nachdem der Zug der Gothen aus Skanzien unter Berig (Birger, Berchter) und Filimer (Filemar) bis zu dem äußersten Scythien am schwarzen Meer erwähnt worden (c. 4.), heißt es weiter: quemadmodum in *priscis* eorum carminibus, pene *historico ritu*, in *commune recolitur.* Diese Worte lassen über das Daseyn eines uralten Epos der Gothen, in welchem sich die Sagengeschichte unter dem Volk erhielt, keinen Zweifel: der Zug aus dem Norden war namentlich darin beschrieben, (wie die Schweizer noch ein altes Lied von ihrer Einwanderung haben). In dem folgenden Cap. gibt Jorn. einiges näher an. Die Gothen am schwarzen Meer hätten sich vor den andern durch Bildung und Weisheit ausgezeichnet, die Westgothen habe die Familie der Balden, die Ostgothen die Familie der Amaler beherrscht: ante quos etiam cantu majorum facta modulationibus citharisque canebant: *Ethespamarae* (al. Eterpamarae), *Hanalae*, *Fridigerni*, *Vidiculae* (al. Vidicojae) et aliorum, quorum in hac gente magna opinio est, quales vix heroas fuisse miranda jactat antiquitas.

So wurden wie im Homer die Thaten der vollberühmten Heldengeschlechter vor den Fürsten gesungen, und der Rhythmus war von einem Instrument begleitet. Der Inhalt ist übergangen, es bleiben nichts als die Namen übrig. Wie diese überhaupt mit das älteste in einer Sprache sind, so werden sie auch am leichtesten entstellt, und bleiben unverstanden, hier könnte die Schuld selbst auf Jornandes fallen. Ethespamara (auch die HS. die Conrad v. Lichtenau im chron. ursperg. auszog, hat so gelesen) ist schwer zu erklären. (Grotius (in explicat. nominum b. Muratori script. rer. ital. I. 370.) hilft sich leicht und übersetzt: Eidesbewahrer, aber der Namen wäre ohne Beispiel.) Am besten bleibt er so stehen, selbst ohne ihn durch Vermuthungen anzurühren; vielleicht ergibt sich aus den Namen in alten Urkunden noch eine Aufklärung.

Hanala

Hanala könnte ein Amaler seyn, wie Garetius in seiner Ausgabe des Jornandes bemerkt, doch kommt ein Hannolt unter den Wolfingen, einem Stamme der Amelungen, in den alten Gedichten vor (Adelung vatic. Hss. I. 175.) Fridigern ist an sich verständlich, auch sonsther bekannt, selbst b. Jorn. (c. 28.) aber nicht im altdeutschen Fabelkreis. Vidic-ula (Widico-ja) ist sichtbar Wittich, Vidga, im Chron. Corbeiense b. Reuber p. 132. die alte Form: Widego, (Grotius meint unrichtig: Wieland.) Dieser Namen aber ist wohlbekannt und berühmt in dem alten Epos, eben darum läßt sich vermuthen, daß unser Wittich mit jenem uralten Vidic zusammen hänge. Merkwürdig ist eine andere Stelle bei Jorn. (c. 54.), er gedenkt nach dem (hier verlorenen) Priscus der Stätte: ubi dudum *Vidicula* (Garet. *Vidigoia*), *Gothorum fortissimus*, Sarmatum dolo occubuit. Es ist wahrscheinlich derselbe, der nach der obigen Stelle besungen ward, gemeint und spielt auf die Sage von ihm an; Wittich in den deutschen Gedichten, einer der tapfersten, stirbt eines ungewöhnlichen Todes von Dieterich verfolgt (s. Wilk. S. c. 313. und unten Nr. 29. und 101.) und die Stätte war gleichfalls bezeichnet.

Dies sind einzelne leise Spuren, die deshalb verdienen bemerkt zu werden, weil eine solche Verwandschaft mit dem früheren, worauf sie deuten, schon aus der Natur der epischen Gedichte mit Sicherheit kann angenommen werden; hätte eine Chronik auch nur im trockensten Auszug uns den Inhalt jener Gesänge überliefert, so würden merkwürdige Aufschlüsse über diesen Zusammenhang mit den Dichtungen einer älteren Gestaltung und eines früheren Ansatzes sich ergeben.

---

1. Attila's und seines Stammes Namen.

Etzel, König der Hunen (in den Nibel., der Rav. Schlacht, Flucht zu den Hunen u. s. w.) ist mit Attila

ein und dasselbe Wort. Die letztere Form, welche die Wilk. Saga, Walter von Aquit., Priscus, Cassiodor, Marcellin, Jornandes, Idatius, überhaupt die latein. Schriftsteller haben, ist die starke volle Aussprache; die erstere ist eigentlich hochdeutsch, so kommt in Fulda. Urkunden aus dem 9. J. H. (b. Pistorius script. rer. germ. III. 608. 625.) Ezzilo vor; im chron. Osterhoviense (b. Rauch script. rer. austr. I. 540.) ein Bischof Otzlo und in Nitharts Gedichten (HS. p. m. 23.) Etzel. Mittelglieder sind: Atzel b. Aventin; Athila, Athela, b. Prosper Aquit. (so in den Fulda. Urk. ein Adala p. 360.) Thila b. Boguphalus [1]) (wie in jenen Fulda. Urk. b. Pistor. 554. ein Thilo); Ethela, im Asegabbuch S. 5. Ethele b. ungr. Schriftst. s. Nr. 31. Ettel in einem holländ. Gedicht s. Nr. 62. und dies führt zu Ottelin in den Kämpe-Viser S. 57. V. 50. (wie in den Fulda. Urk. p. 557. ein Otila p. 493. Otilo und p. 494. Uotilo). Atli in der nordischen Sage ist gleichfalls dasselbe, entweder auch die diminut. Form (wie Aventin bair. Chronik. ed. 1580. S. 5[a]. Atle, Vater, Vaterle, anführt) oder was damit zusammenfallen kann, in einem andern Dialect ausgesprochen [2]).

Namen

1) Nach der polnischen Tradition; B. sagt recht im Gegensatz: Thila, qui *in scripturis* Attila vocatur. b. Sommersberg script. rer. siles. p. 20.

2) Die Fundin Norregur (in Biörners Nordiska Kämpa Dater) reden von einem Attil, Sohne des Budli, welcher Attil wieder Vater des Atli und der Brynhild war, dessen also, der in der Fabel auftritt (*Buthli* war fathir *Attils*, fothur — *Atla* ok Brynhildar). Merkwürdig ist die Verschiedenheit dieser Stammtafel in der Olaf Trygwas. Sage (ed. Skalholt 1698.), hier heißt es: 1. Budli war Vater

Namen enthalten mit die stärksten Zeugnisse von der Verwandschaft der Sprachen; Atta, Atti, Aetti, V(ate)r, ist fast in allen, besonders auch den asiatischen [3]), noch lebendig (s. Kanne Panth. 75. Note), oder da gewesen, und Attila, Ethele, sagt nichts anders aus [4]). Die Begriffe von Vater, Richter, Oberhaupt, König, dann davon abgezogen: Adlicher, Edeler, Gewaltiger, Göttlicher, sind nah verwandt und gehen wie in sich, so auch in ihren Formen

Vater des 1. Attids (Druckf. f. Attils) des Vaters des 2. Budli, des Vaters des 2. Atli u. der Brynhild. Die beiden Budli sind ein einziger, so wie Attil und Atli, und die doppelte Generation ist ganz gewiß blos aus der dialectmäßigen nicht verstandenen Verschiedenheit desselben Namens entstanden, ohnehin kommt in der Sage nur ein Budli und ein Atli vor. Merkwürdig ist aber auch die Kenntniß dieser Geschlechtstafel von den beiden Recensionen, welches sowohl ihr hohes Alter, als auch die frühe Trennung der Sage beweist, die man nur gleichfalls wie Dialecte einer Sprache früherhin viel geringer annehmen muß. So erscheint auch in diesen Stammtafeln Hildebrand und Herbrand, (s. unten Nr. 104.) und es heißt darin: Saurli oder Serli, wodurch nur die verschiedene Aussprache bezeichnet wird.

3) Bei Priscus sind noch mehr Namen offenbar auch deutsch: Berichus, einer der vornehmsten: Berich, Berchter, Birger, — Edekon ein Scythe ist Edeka, Edagar, — Onesegius, Attila's Günstling, ist klar Anesegis, Anseg. Priscus unterscheidet übrigens die Gothen, die unter den Hunnen sind, bestimmt.

4) Attila ist eben so aus Atta gebildet, wie Rugila b. Prosper Tiro aus Rova b. Priscus und Roas b. Jornan. Vatersbruder des Attila, und wie Swintila aus Swind und Chintila aus Kind: westgothische Königsnamen.

Formen mannichfach in einander über. So ist Attila auch der Richter (Attha heißt er noch jetzt bei den Friesen, Wiarda fries. Wörterb.) Ahnherr (wie der der Wölfinge Attenus heißt) König (es ist ein häufig vorkommender Königsnamen: der markomann. König Attalus, der maurische Attala b. Paul. Diac. c. 25. für den ganz gleichbedeutend Attila geschrieben ist, ein Athal in der gothischen Genealogie b. Jornandes c. 14., der bekannte Athalrich, Attalus König von Pergamum und Atheas von Sythien b. Orosius; verwandt sind: Atech, Eticho, Edeka, Ediko, u. a. gleichfalls Fürstennamen s. Adelung älteste Gesch. d. Deutschen 325. 329.); der Edeling (in Athela, Ethele, die Langbarten nannten einen aus königlichem Stamm Adaling, Paul. Diac. I. 21. wie er in der nord. Poesie *Authlingr* heißt, als Namen: Ediling, in den Fulda. Urk. p. 574.); der Ländermächtige (wie das nord. óthal, athal, und b. Isidor odhil, das offenbar mit Adel zusammenhängt, auch Land und Reich bedeutet, von diesem Wort sind auch die Namen: Uodalpraht, Uodolher Fulda. Urk. p. 550. 558. gebildet); der Göttliche (Ottelin, denn Ottlieb und Gottlieb sind ganz gleiches aussagende Formen; so ein Gothila goth. König b. Jorn. c. 10. und die Fulda. Urk. haben um fast alle hierher gehörigen darzustellen, neben dem oben bemerkten, Ezzilo, Otila, auch Gozila, Gozilo p. 565. und 492.) und so führte er einen Namen, der wohl lange schon in solcher Bedeutung gegolten, ein königlicher war und an welchen manche Sage von Herrlichkeit wie von selbst sich verknüpfte.

Allein es ergiebt sich eine noch tiefere Bedeutung desselben, welche den Kreis des Helden noch weiter ausdehnt.

dehnt. Ethel, Attila wurde auch die Wolga genannt (s. Menander protector in excerpt. u. Herbelot h. v.); aber Atelcusu heißt überhaupt das Land zwischen Strömen und es ist sehr wahrscheinlich, daß Ethel eine allgemeine Benennung von einem Strom gewesen, wie auch Joh. Müller (Schweiz. Gesch. I. 90. N. 26.) schon vermuthete; dazu kommt, daß die alte Chronik in Thwroz (c. 5.) auch den Don Ethewl, Etul nennt. Dagegen heißt in der Schwitz in der Landschaft Einsiedeln ein hoher und wilder Berg auch Etzel (Büsching Erdbeschr. X. 415.), und schon in einem handschr. allegor. Gedicht von der Untreue kommt davon vor: p. m. 58.

sprach ich: du edler zwerg,
ich sich vil hoer berg,
die ich ein teil herkenn:
den Etzel ich dir nenn
ob Switz in dem tal gelegen.

vielleicht sonst auch eine allgemeine Bezeichnung von Berg wie von Strom. Hier zeigt sich nun mehr als im bloßen Namen eine Verwandschaft mit dem Atlas der griechischen Mythe. Dieser ein himmelstürmender Titan, kühner als Herkules für den er die goldenen Hesperiden-Aepfel holt, ist zugleich das hohe Gebürg in der äußersten Westgegend von Afrika, oder wie Hug (über den Mythos der alten Welt 154.) sich ausdrückt: das personificirte Urgebürg. Sein Zusammenhang mit dem Meer ist aber daraus klar, daß seine Mutter Klymene eine Tochter des Oceans war oder er selbst nach andern (s. Nitsch) mit einer Tochter des Oceans sich vermählte, endlich kennt er nach Homer die Tiefen des Meers [5]) und ist dessen überhaupt kundig.

Etzels

5) Bestätigend und merkwürdig ist eine Analogie in der nordischen Sprache. Alfr (deutsch Alp) heißt im nord. ursprünglich

Etzels Vater ist in den Nibel. Botelung, der zwar nicht selber vorkommt, aber jener heißt Botelunges Kind (die alte verbreitete Sitte, sich nach dem Vater zu nennen). Mit ihm kommt überein der Budli der nordischen Sage [6]). In der Wilk. S. Osid. Beim Priscus (ed. Bel I. 4. p. 11.) aber heißt er Mundioch und Attila rühmt sich seines edelen Stammes; b. Jornand. Mundzukk [7]), b. Theophanes (in chronograph. p. 88.) Omund; b. Cál. Calan. Dalm. Madluch (al. Mandluch und Maduluch). In den ungr. Sagen (s. unten) aber ist Attila ein Sohn des Bendekuk und Nachkomme des Nimrod. — Uebrigens werden nach dem Budli in der

sprünglich ein überirdisches Wesen (wie die Sonne, der älste Gott, Alf=raudull Alfstrahl, heißt); Elf, Alf, ein Fluß (s. Ihre h. v.) daher bei uns die Elbe; endlich Alf auch ein Fels, Berg, deutsch: Alpe. Alle drei Wörter sind uralt und ein theomythischer Zusammenhang in den Begriffen von göttlichem Wesen, Fluß und Berg ließe sich nicht schwer zeigen; eine weitere Ausführung gehört aber nicht hierher.

6) Daß es übrigens ein deutscher Namen sey, zeigt sich in Poteluug Hugdieterichs Schwager im Dresd. Wolfdietr. Str. 2. u. 72.

7) Vielleicht: er war ein Mandschu? einer aus dem mächtigen tungusischen Volke, das China eroberte? — Callimachus experiens p. 855. sagt dagegen, er habe Mundruth oder Mazuch geheißen. Zwei verschiedene Namen, der letzte ist merkwürdig, denn er erinnert doch an das altdeutsche Magzog, Magezoge, Pflegvater, Erzieher (nordisch: fóstri). — Mundruch im chron. mag. belgic. (b. Pistor. III. 17.) scheint ein bloßer Schreibfehler; Bonfinius (res hungar. ed. Sambucus p. 48.) hat Mundzik; auffallend sind aber doch die beständigen Abweichungen.

der nord. Poesie die Könige allgemein Budlungar genannt.

Blödel, Blödlin, Blodlin (Nib. 7673. 77. Wilk. S.) Etzels Bruder, ist der Bleda des Priscus [8]), Cassiodor, Marcellin, Prosp. Tiro und Aquit. Siegeb. gemblac. Cál. Calan. Dalm. Gottfr. v. Viterbo; b. Jornand. Bleta; die hist. misc. (L. XV.) hat Bleba, Theophanes: Bdela; das chron. alexandrinum p. 731. Blida; Hermann contr. (ad a. 444.): Bledla; Aventin (f. 149b.): Bädel; die ungar. Chroniken allzeit: Buda, so wie auch einmal eine Variante zum Jorn. b. Garetius (c. 35.) und Marianus scotus (aus dem 11. J. H.) in s. Chronik (b. Pistor. I. 607.).

Etzels Frau, in den Nibel. Helche, (5419.) Heliche, in der Wilk. S. Erka, im Anhang des Heldenbuchs und in der ungar. Sage (Nr. 128.), Herche, Herriche (l und r haben sich nur, wie in Kilche und Kirche und sonst, vertauscht), ist die Cerca, Recca und Esca beim Priscus (b. Jornan. kommt sie nicht vor) von c=Erka braucht man nur den leichten Zischlaut wegzunehmen, Recca ist klar eine bloße Versetzung des er in re (wie in Kirsche und Kriesi b. Stalder Idiot.) und in Esca ist s und r verwechselt (wie in Hase und dem dän. Hare). Es ist beim Priscus nicht deutlich, ob er unter Cerka und Rekka eine und dieselbe oder zwei Frauen des Attila meint, es scheint aber das letztere, diese war Schaffnerin. Indeß ist der Namen derselbe und stimmt

8) Uebrigens kommt der Namen noch einmal b. Priscus p. 78. vor, ein Bischof Bleda wird vom Martian an den wandalischen Genserich geschickt. Bleda wird von Grotius (in explic. nom. b. Muratori 374.) durch frugifer erklärt, Blatt habe erst Frucht dann folium geheißen, das ist aber sehr gezwungen und gewiß falsch.

stimmt mit denen in den alten Gedichten, weil ich glaube, daß er ein allgemeiner, hier nichts anders als Herrin (Königin) Herrliche, Hehre aussagt und seine Wurzel in dem alten er, her, hehr hat. Er tritt auch hervor in Herrat, Herat, der Helche oder Erka Schwestertochter in den Gedichten (s. unten Nr. 127.).

Zwei Kinder Attila's Erp und Ortwein (in der Wilk. S. Scharf und Ort) in der Rafenschlacht, werden von Wittich erschlagen; in den Nibel. aber kommt Etzels und Chriemhildens Kind Ortlieb vor, noch jung, und das einzige (7726.). Hagen spricht verächtlich von ihm, was dem Etzel weh thut (7749.). Priscus und Jornandes reden zwar von vielen Söhnen, allein jener erzählt, daß das ernste und unbewegliche Gesicht des Attila sich nur bei dem Anblick seines jüngsten Sohns Irnach (b. Jornand. 50. Hernach) erheitert, den er wohlgefällig betrachtet und liebgekost, darum weil ihm prophezeit worden, daß sein ganzes Geschlecht untergehen und nur durch diesen einzigen sich erhalten werde. Der Ellac (auch dieser Namen ist noch unter den Avaren gebräuchlich nach Klaproth) des Jornandes, von dem Priscus nichts weiß, scheint mir eine mythische Person mit diesem Irnach, schon dem Namen nach (die Dialecte haben gerade wie in Heliche und Heriche das l und r nur vertauscht [9]), die Wurzel ist wie dort er, hehr, Herr [10]); allein Jornand. setzt (c. 59.) ausdrücklich hinzu,

9) Es bestätigt sich auch durch die Varianten der MSS., denn Miräus bemerkt zu dem Sigebert gemblac. b. Pistorius I, 718 wo Hernac angeführt wird: ita MSS. hic alibi: *Hellac*. Wo es nicht eine Verwechslung ist.

10) Bel in den Noten zu dem Priscus p. 21. hat eine Erklärung aus der ungr. Sprache, die wohl mit der hier gegebenen

zu, den Attila soll vor allen geliebt haben; selbst der Nachdruck, der bei Priscus darauf liegt, daß Irnach der jüngste ist, zeigt sich hier, indem Ellac der ältste genannt wird, Gegensätze vertreten sich so oft und hier wird blos damit gesagt, er sey der erste, geliebteste, gewesen. Er stirbt wie Ortlieb in dem letzten großen Kampf.

2. Attila's Reich und Gewalt.

Nach den Nibelungen ist Etzel der große Vogt (4187.) von dem Roten (Rhodanus) bis zu dem Rhein, von der Elbe bis an das Meer (nämlich was zwischen der Ostsee und dem adriat. Meer liegt), so daß kein König so gewaltig ist, als er (4990.). Er ist der "viel reiche" d. h. der ländermächtige (hinn ríki. Wilk. S. c. 432. 450.) dem zwölf Könige dienen (4954. 7299. Etzels Hofhaltung 1. 12.), die der Chriemhilde auf ihrem Zug reiche Kronen vortragen müssen (7705.); er will seinem Sohne dreißig Länder schenken (7731.). Selber ein Heide, hat er doch viele Christen unter sich (5061.) die mit den Heiden vor ihm dienen (5366.), Russen, Griechen, Pohlen, Ulachen (5369.) sind ihm unterworfen, Degen aus dem Lande Kyben (5373.) die wilden Petschnäre (5374., Petschenegen, Pazinaciten), Hawart von Dänemark (5393.) und Irnfrit von Thüringen (5395.). Gleichen Umfang hat in der Wilk. S. das Reich, Wilkinaland mit Holmgard (Rußland) hat Attila erobert, Brandenburg, also bis zur Elbe das Land, theilt er als Lehen aus, wie Baiern unter Rüdiger ihm eigen

nen bestehen könnte. Irnasch oder Inasch heiße ein feuriger (herrlicher) Jüngling und hier: *princeps iuventutis*.

rigen ist. Im Walter v. Aquit. unterwirft er sich Franken, Burgund und Aquitanien. Seinen Sitz hat er in Panonien (Walt. v. Aq.), Ungarn, Ungarland oder Hunenland (beides in den Nibel. 4661. 5505. 4679.); durch Baiern und Oestreich an der Donau ziehen die Burgunden nach Etzilburg (Nibel. u. Flucht zu den Hunen) d. h. Budva oder Altofen; da liegt auch Susa, Susan oder Susack die Hauptstadt in Hunaland nach der Wilk. S. (c. 63.).

Kein Herrscher wird ihm an Gewalt und Macht gleichgestellt und Könige und Fürsten dienen ihm als Lehnsleute, sie sind seine Männer, darum müssen Dieterich und Rüdiger gegen ihren Willen mit ihren Verwandten und Freunden kämpfen. Unter dem Namen eines Bündnisses haben sie sich unterworfen; foedera supplicibus donans, sternensque rebelles heißt es von ihm im Walter v. Aq. (V. 9.) und er selber spricht: foedera plus cupio, quam proelia mittere vulgo (V. 69.); der fränkische König bittet darum (23.) und der burgundische, wie der aquitanische, ergeben sich auf diese Weise (87.).

Diese ganze Darstellung stimmt mit den Geschichtschreibern überein. "Nie hat ein König, der in Scythien oder sonst herrschte, solche Dinge in so kurzer Zeit vollbracht; ganz Scythien unterwarf er sich und dehnte bis zu den Inseln des Oceans sein Reich aus, so daß die Römer selbst ihm Tribut entrichten mußten; sie gehorchten allen seinen Befehlen, als sey er ihr Herr." Priscus. Bei Jornandes heißt er aber der Alleinbeherrscher der Welt (solus in mundo regnator) c. 34. König aller Könige (c. 38.); so vieler Völker Herr (c. 40.) und Attila sagt selber: post victorias tantarum

tarum gentium, post orbem edomitum. c. 39. Mit unerhörter Macht besaß er allein ganz Scythien und Germanien und erschreckte das römische Reich im Orient und Occident c. 49. Eh' er Krieg führte, kämpfte er listig (homo subtilis) durch Kunst der Ueberredung (c. 36.) d. h. er suchte durch Bündnisse die Völker zu unterwerfen und war Flehenden dann geneigt. Den ostgothischen Walamir, der ihm besonders zugethan war, setzte er als König über die andern kleineren (regem super ceteros regulos diligebat), die seine Lehnsmänner waren. Christen waren darunter, eben die Gothen, und bekanntlich Arrianer. Die hist. misc. sagt noch ausführlicher: dem Attila war der Gepiden König Ardarich, der gothische Walamir, wo nicht edler, als der, dem er diente, doch nicht weniger tapfer, die Markomannen, Sveven, Quaden, Heruler, Turclinger mit ihren Königen (cum propriis regulis) und andere im Norden wohnende Völker unterworfen. Von natürlichen Gränzen seines Reichs kann nicht die Rede seyn, wer sich ihm nicht zu widersetzen vermochte, war ihm unterworfen. Priscus beschreibt seinen Sitz mit Thürmen und geglättetem Balkenwerk, zur Zierde, nicht zur Befestigung mit einer hölzernen Wand umgeben; damit ist die Beschreibung der Nibelungen von seiner Burg 7293–98. zu vergleichen.

3. Attila's Charakter.

Dem Attila fehlt nicht jener eigenthümliche poetische Glanz, der alle Helden der Sagengeschichte auszeichnet, und selbst da, wo Jahrhunderte ihn noch nicht vergrößert, und in der Nähe der sichersten Urkunden schon sichtbar ist, ja in den Helden selbst lebt thätig das Gefühl einer höheren Natur, so daß der Zusammenhang des mythi-

schen und historischen sehr tief liegt. Auf jenes deuten schon früh einzelne Züge: der Namen eben, der bei ihm in voller Bedutung hervortrat; das Jahrhunderte verlorene Schwert des Kriegsgottes, das nach Priscus unter seiner Regierung wunderbar gefunden wurde [10]), (dieselbe Sage, wenn Othin ein Waffen leiht oder ein Engel es bringt, wie nach Boguphalus dem König von Pohlen Boleslaus I. und das gewissen Sieg verbürgt) [11]).

Der

10) Olahus (vita Attilae c. 5.) setzt vielleicht aus Tradition hinzu, daß Attila in der Nacht vor dem Fund im Traum gesehen, wie Mars ihn waffne. Lambert Schafnaburg. erzählt, daß Heinrich IV. im J. 1071. dieses Schwert seinem Liebling Lupolt von Mersburg geschenkt, der aber vom Pferd stürzte, in die Spitze fiel und an der Wunde starb; es war göttliche Rache, wegen Otto's von Baiern. Dieser Otto hatte auch das Schwert von der Mutter des ungar. Königs Salomon erhalten, dann dem Markgraf Dudi dem jüng. gegeben, und als dieser ermordet werden, kam es an den Kaiser. Vergl. unten Nr. 134.

11) In dem 15. J. H. schrieb Callimachus experiens (d. Sambucus), ein Italiäner, das Leben Attila's; es ist voll mythischer Züge, und darum merkwürdig, weil sie aus keiner (mir bekannten) urkundlichen Quelle entlehnt nur aus mündlicher Ueberlieferung können genommen seyn, einerlei, ob wir sie aus der ersten oder dritten und vierten Hand erhalten. Es zeigt sich, wie nach so langer Zeit die Sage sich erweitert und vergrößert hat. Attila hat hier einen Zug durch Macedonien nach Griechenland gethan bis zum Archipelagus; da wird er aber durch einen Blitz, der aus heiterem Himmel auf sein Zelt fällt, geschreckt und zieht nach Pannonien zurück; davon sagt niemand etwas vor ihm (Olahus c. 4. hat es aus ihm wie noch verschiedenes, da er nach ihm schrieb und ihn kannte). Dann wird von einer flüchtenden Mutter erzählt, mit zehn Töchtern, die sich

in

Der historische Attila erscheint am deutlichsten in der guten und anschaulichen Darstellung des Griechen Priscus, als

in einen Fluß stürzen will, aber vor ihn gebracht, beschenkt und begnadigt wird. Ganz die Farbe lebendiger Tradition haben folgende Züge: als Attila gegen Italien aufgebrochen war und schon zu Pferde saß, kam ein Rabe von Sonnenaufgang, setzte sich auf seine rechte Schulter, hob sich dann wieder auf, allmählig so hoch, daß er den Augen verschwand; worüber sich Attila sehr vergnügte. Bei der Belagerung von Aquileia (das Zeichen von dem nahen Fall durch die Störche, die ihre Jungen wegtragen, hat auch schon Jornandes) geht er einmal allein an der Mauer, da brechen Feinde hervor und umringen ihn, aber er haut sich durch. Die Heimkehrenden sollen den ihrigen erzählt haben, als Attila den Blick herumgeworfen und geschaut, wohin sein Schwert fallen müsse, habe sich in seinen Augen etwas Himmlisches gezeigt und feurige Funken seyen herausgesprungen, ganz ähnlich dem Blitz in den Augen der Götter (dies erinnert auch an die blitzenden Augen der Wolsungen, welche Menschen und Thiere nicht ertragen konnten). Endlich die Vorzeichen seines Todes: als er bei der Rückkehr aus Italien zum Lechfluß kam, sprang ein besessenes Weib in die Zügel und rief dreimal: zurück! Sein liebstes Pferd starb am Hochzeitstag mit Ildico und als die Braut in die Kammer eintrat, ward ihr rechter Fuß in der Schwelle so geklemmt, daß sie sich vor Schmerz ein wenig hinsetzte, da hörte sie wie er (der sterbende) sprach: "wenn es Zeit ist, will ich kommen!" Damit glaubte man habe er den Tod im Schmerz angerufen. Auch Cometen hatten sich dreimal sieben Nächte gezeigt.

Ich halte dies für eigenthümlich italiänische Sagen über Attila, welche die deutsche Fabel nicht kennt; wer alte (vielleicht handschriftl. nur noch vorhandene) ital. Chroniken nachlesen könnte, käme wahrscheinlich noch näher zur Quelle,

als Barbar, der halb nomadisch in Habsucht und kriegslustiger Wildheit lebt. Als Jornandes schrieb, war schon ein Jahrhundert verflossen und die Sage hatte sich schon reicher entfaltet. Von ihm, dem Weltherrn, ging ein wunderbarer Ruf durch alle Völker (famosa inter omnes gentes claritate mirabilis c. 34.) und dem Jornandes ist es schon unbegreiflich (nescio, qua sorte), wie er, die Furcht aller Länder, einen solchen Schrecken verbreiten konnte. Der Haufen der Könige, der Völker-Herzoge, gehorchte seinem Wink und wo er mit dem Auge nur deutete, vollbrachte jeder zitternd und fürchtend ohne Murren, was er befahl (c. 38.). Seinen Tod machten die Götter wie ein Geschenk den Herrschern kund und Marcian sah in derselben Nacht, wo er starb, den Bogen Attila's gebrochen (c. 49.).

Dieses schreckende und weltbewegende in Attila erscheint auch in den alten Gedichten, eben in der Gewalt, die ihm beigelegt wird und in der Unterwürfigkeit aller Könige: "seine Herrschaft friedet (schützt) auf allen Wegen", Nib. 5990. Auch andere Züge kommen vor: sein ungestümes und zorniges Wesen bei Priscus, zeigt sich im Walter von Aquit., wo er sich (380.) vor Zorn das Kleid entzwei reißt. Vor allem aber seine Habsucht, wie die Griechen und Römer nach Priscus und Jornand. häufig ihn durch Geschenke besänftigten, so thut dies auch Ermenrek der Kaiser in Rom nach der Wilk. S. (c. 87.); daselbst (c. 334. S. 453.) wird er auch der goldgierigste aller Menschen (fiegarnastur allra manna) genannt, und Chriemhild reizt ihn blos durch die Aussicht auf den Hort, ihre Brüder einzuladen; ja, sein

le, wiewohl dazumal diese Sagen noch lebendig unter dem Volk seyn konnten.

sein Tod wird auf diese Weise ausgedrückt, s. Nr. 5b.

Das Heldenthum Attila's zeigt sich aber in der Dichtung nur in den Umgebungen, nicht in der Person Etzels, und der Grund davon ist, daß die Bedeutung desselben und seine Herrlichkeit auf den Deutschen ruhen muß. Darum wird Etzel der Gewaltige dennoch den Burgunden gegenüber als zaghaft dargestellt, wie die Hunnen gegen die Deutschen als ein geringeres Volk, („Ich sah nie Helden so zagelich stehen, sagt Volker (Nib. 8190.), bei so reichem Sold.") die nur durch Uebermacht siegen, die mit Pfeilen schießen, während die Burgunden, edler, nur mit dem Schwert kämpfen [12]). Dieterich muß den Etzel aus dem Kampf herausführen, wo ihm Angst geworden (Nib. 8059.), und er seine Furcht vor Volker ausdrückt (N. 8079.); als er aber ermuthigt den Schild faßt und gegen Hagen streiten will, da ziehen die seinigen ihn am Schildfessel zurück (8169. 8175.). Er thut, was von keinem der burgundischen Helden konnte gesagt werden, er weint mit den Hunnen (8196.) bittet den Rüdiger fußfällig um Beistand (8170.) und bietet ihm ein Königreich dafür an (8740.). In der Wilk. S. hält er sich vom Kampf entfernt und steht sicher auf einem Castell; in dem Gedicht von Etzels Hofhaltung wird er aber (Str. 45.) der zaghafteste unter allen genannt.

4. Die große Schlacht; Untergang der Burgunden. (s. Nr. 34.)

Jornandes sagt, wie mit den Worten vergrößernder Sage, von der Schlacht in den catalaunischen Feldern (c.

12) Jornandes sagt aber schon: c. 50. der Gothe kämpft mit dem Schwert, der Hunne mit dem Pfeil.

(c. 40.): es war ein wüthender, unermeßlicher, hartnäckiger Kampf, wie das Alterthum von keinem ähnlichen zu sagen weiß; solche Dinge werden davon erzählt, daß, wie ausgezeichnet einer sey, wer diese Wunder nicht mit angesehen, alles andere in seinem Leben für nichts dagegen halten müsse. So ist auch die Schlacht in den Nibelungen ein solch ungeheurer alle Wunder, der Tapferkeit in sich fassender, vernichtender Kampf; allein auch genauere Spuren weisen auf einen Zusammenhang.

Ausdrücklich sind die Burgunden b. Jornand. (c. 36.) unter denen genannt [13]), welche sich dem Attila entgegenstellten. Die hist. misc. nach der Variante des Ambros. Coder hat noch weiter, daß Attila bei seinem Eintritt in Gallien den Burgundischen König Gundarich, der sich ihm entgegengestellt, aufgerieben (vergl. Nr. 10.); welches ohne Zweifel der burgundische Günther im Nib. Lied, ist und aus dieser Quelle wird dieselbe Angabe bei andern, dem Martin Polon. (Schilter script. rer. ger. 552.), dem Aventin (bair. Chr. 250b.) der ihn, ganz in der alten Form, Guntakar nennt, geflossen seyn. Auch Cassiodor in der Chronik deutet darauf, denn er bemerkt, Aetius habe den Burgundischen König Cundichar besiegt und ihm Friede gewährt, welchen nicht lang darauf die Hunnen vernichtet (quem non multa post Hunni peremerunt). — Nach Jornand. (c. 37.) als Attila auf dem Schlachtfeld anlangt, ist er zweifelhaft, traut sich

13) Wenn Joh. Müller (Schweiz. G. I. 90. Nr. 30.) sagt, es finde sich keine Spur von ihnen in diesem Kampf, muß er irgend eine unvollständige Ausgabe des Jornandes benutzt haben.

sich nicht mehr, wie sonst, der Gedanke an die Flucht, trauriger als der Tod, fährt ihm durch den Sinn und er fragt Wahrsager nach dem Ausgang, die aus den Eingeweiden der Thiere Unglück verkünden. Wie nun der Accent in der Dichtung auf den Burgunden ruht, und von Etzel das Heldenthum weggenommen wurde, so ist aus gleichem Grund das Schicksal und sein vernichtender Blitz auf sie hinüber gezogen. Darum gehen sie ihm, wie in der Geschichte umgekehrt Attila ihne entgegenn, sie empfinden seine Zweifelhaftigkeit und haben wie er die gewohnte Sicherheit, nicht den festen Willen, dennoch fortzugehen, verloren. Hagen, selbst die burgund. Könige ahnden bei ihrem Auszug nach Hunnenland das bevorstehende Verderben; aber ihr gegebenes Wort und ihr Muth bindet sie. Attila's Wahrsager aber vertreten die Meerweiber, die Hagen gleichfalls befragt und die wie jene den Untergang prophezeien, und daß niemand heimkehre; in den nordischen Liedern sind es ängstliche, bedeutende Träume der Frauen.

Die Schlacht beginnt nach Jorn. (37.) erst um drei Uhr gegen Abends, wie in der Wilk. S. am zweiten Tage nach dem Gelag; allein ein Vorstreit hat statt (Jorn. 41.) vor der öffentlichen Schlacht, in der Nacht stritten die Gepiden und Franken mit einander. Eben so kommen in der ersten Nacht schon die Hunnen von Chriemhild aufgereizt und wollten die ruhenden Burgunden überfallen, allein da Volker und Hagen der Wache pflegen, gehen sie zurück; am Morgen entsteht beim Buhurdiren ein Streit, den Etzel noch schlichtet (Nib. 7630.), auch ein Vorstreit zwischen Blödel mit Dankwart und den Burgunden, wo schon eine große Menge fällt, gehört dazu. Dabei ist zu bemerken, daß

die Franken und Burgunden in den Gedichten sich verwechseln [14]).

Chriemhild reizt den Blödelin zum Kampf und verschuldet seinen Tod, denn Dankwart erschlägt ihn, nach der Geschichte brachte Attila selbst den Bleta hinterlistig um (Jorn. 53. hist. misc. Hermann contr. ad a. 444.).

In der catalaun. Schlacht standen Gothen gegen Gothen, die ostgoth. Könige Walamir, Theodomir und Widemir gegen den westgoth. Theodorich, sie konnten den Kampf gegen ihre Verwandten nicht absagen, da das Gebot des Herrn (necessitas domini) wie Jornan. sich ausdrückt, zu erfüllen ist, selbst wenn es Vatermord verlangt. So muß im Nibel. Lied Rüdiger gegen die ihm befreundeten Burgunden als Mann des Etzels, ja gegen Giselher seinen Tochtermann kämpfen; und selbst der Amelungen-Vogt (d. h. der ostgothische) Dieterich, der den Streit so gern vermieden hätte und der Chriemhild vorher abschlug, Theil daran zu nehmen (7662.) und Hagen vorher warnte. Er besiegt endlich die Byrgunden und den Günther, wie auch in der catalaun. Schlacht kein Hunne sondern der ostgothische Andagis den westgoth. Theodorich tödtete (Jorn. 40.).

"Wenn man den Altvordern glauben darf, ward ein Bächlein auf dem Schlachtfeld von dem Blut aus den

14) Im Walter v. Aquit. ganz und in der Klage einmal (V. 299); wahrscheinlich, weil beide Völker einander aus ihren Sitzen vertrieben, die Burgunden waren einmal zu Worms (vgl. Joh. Müller Schw. G. I. 89.), im Walter v. Aquit. sind sie schon unten im eigentlichen Burgund. Nach dem Sturz des Burgundischen Reichs wurden die fränkischen Könige auch Könige von Burgund genannt.

den Wunden der Getödteten zu einem reißenden Strom angeschwellt, und die der heiße Wundendurst dahin leitete, wurden von den Fluhten weggetragen, und die unglücklichen tranken das Blut, daß sie vergossen" (Jorn. 40. und hist. misc.). Der Ausdruck der Sage ist hier deutlich und die Gedichte haben ihn überall erhalten. In den Nibel. hauen die Helden "den heißen fließenden Bach" (9265. 9546. u. ffg.) das Blut rinnt aller Orten durch die Löcher im Saal und durch die Riegelsteine von den Todten (8405.) und "wer ohne Wunde nur niedergeschlagen wird, ertrinkt in dem Blut" (9000.) in dem sie endlich bis zu den Knien stehen. Als aber einer durstig ist, räth ihm Hagen Blut zu trinken, er bindet den Helm ab und trinkt "das fließende" (8559.), dann trinken auch die andern. In dem dänischen Lied trinkt Hagen selber (Kämpe=Viser 58. V. 31.); ja, das so rhapsodische grönländische Lied von Atli in der Edda hat den Zug nicht vergessen: "flóthi vollr blóthi", (floß das Feld mit Blut, Str. 52.), auch nicht die ungrische Tradition (s. unten 34.) [15].

Als

15) Dann kommt ähnliches in der Beschreibung der Schlacht in der Flucht zu den Hunnen vor (wo auch die Burgunden Günther und Volker mit kämpfen): eine Gosse von Blut, als ein Bach von Regen thut, überströmt das ganze Feld; Wolfhart ruft einmal: "heut sollen wir in Mannsblut waten bis über die Sporn;" und man solle sich niederlegen und Blut trinken. Im Herzog Ernst (Volksb. S. 68.) fließt im Kampf mit den Heiden ein Bach von Blut, darin mancher ertrinken mußte, der sonst noch aufgekommen wäre. Es ist aber eine Sage aus der alten Riesenzeit: wo ein Hühne verwundet ist, springt in tausenfüßigem Bogen das Blut und bildet einen Fluß oder See. (Ottmar 267—70.) In der indischen Mythologie bestimmt der Rabenkö-

 nig

Als die Schlacht vorbei war, wich weder Attila noch die Westgothen von dem Feld, doch aber war er besiegt (constat tamen Attilam superatum. Hist. misc.), er zog sich auch in eine Wagenburg, aus der er nicht hervorging, wo er aber die Waffen aneinander schlagen, singen und lärmen ließ, und wie ein Löwe vor seiner Höhle auf und abschritt (Jorn. 40.)[16]. Die Ostgothen machen Anstalt ihn zu belagern. Da befiehlt er verzweifelnd, aber im Ende noch heldenmüthig, aus den Pferdesätteln einen Holzstoß zu errichten, in dessen Feuer er sich werfen will, wenn die Feinde eindringen, damit sich keiner seiner Wunden erfreue oder der Herr der Welt in Gefangenschaft gerathe. — Die Stelle Attilas in der Geschichte haben in der Dichtung wieder die Burgunden (Günther war ja, wie bemerkt ist, nach jener schon früher getödtet und sein Heer vernichtet); sie werden

nig Cag-Bossum, eine Incarnation von Birmah, nach dem Blutstand die Größe der Kriege. In dem ersten bildete das Blut der Erschlagenen ein Meer, das bis zum Gipfel des Bergs aufstieg, wo der Rabe saß; im zweiten netzte es ihm die Füße; im dritten aber kann er nirgends Blut entdecken. (Polier II. 132.)

16) Cdl. Calan. Dalm. c. 9. erzählt hier abweichend und eigenthümlich: Attila, den Ausspruch der Wahrsager fürchtend, ging nicht mit in die Schlacht, sondern blieb im Lager zurück, doch gab er Rath und Anschläge. Die Hunnen, von ihm nicht angeführt, fangen an zu fliehen, da läßt er aus Pferdesätteln und was sonst zur Hand ist, eine Erhöhung bauen, stellt sich, goldgekleidet, mit dem Schwert in der Hand, oben auf, ruft ihnen zu, er wolle sie anführen, da könne sie nichts mehr schrecken. Nun kehren die Hunnen beschämt zurück. Dies stimmt mit der Wilk. S. (c. 354.), wo Attila von einem Castell herab die Hunnen zum Kampf ermahnt und auch nicht selbst hineingeht.

werden durch die Uebermacht blos bezwungen. Um sich zu schützen, ziehen sie sich in einen Garten mit einer Mauer (nach der Wilk. S.), nach dem Nibel. Lied in einem Saal und werden hier ganz eigentlich von den Hunnen belagert. Der Kampf am Tage ist vorüber, alles eingedrungene Hunnenvolk war todt (Nib. 8401.), nun wird es still und die Burgunden ruhen. Darauf folgt die ungewisse, ängstliche Nacht, wie im catalaun. Feld, Hagen ist der auf- und abschreitende gedrängte Löwe, der eingeschlossen seine Feinde noch ängstigt und vor dessen Tod Chriemhild keine Ruhe hat (wie Attila: bellicosissimus rex victores suos turbabat inclusus Jorn. 40.). In der Wilk. S. springt er auf die Mauer, zählt die seinigen, und weil er zur Nacht noch kämpfen will, eh die Feinde sich verstärken, holt er selber Feuer und zündet ein Haus an; in den Nibel. (8541.) läßt Chriemhild den Saal, worin sie stehen, an vier Ecken anzünden, damit sie in der Glut umkommen sollen.

Die Dichtung in höherem Geist, endigt ergreifender und tragischer, auch weil sie sich schließt; die Geschichte gibt ungeheure Zahlen der Gebliebenen an[17]). Uebrigens, wie die Sage überhaupt mehrere Momente zugleich ergreift und zusammenfaßt, so bezieht sich bei ihr die große Schlacht auch wieder auf den Kampf, der nach Attila's Tod unter dessen Söhnen statt fand, wie (unten Nr. 34.) bei der ungrischen Tradition klar wird werden[18]).

5.

17) Nach Jorn. fielen auf beiden Seiten 165,000 und 90,000 Franken und Gepiden. Die hist. misc. gibt 180,000 an, der Codex ambros. aber 165,000 und 15000 Franken und Gepiden: eben so Freculphus. Idatius gar 300,000.

18) Vielleicht auch auf eine Schlacht, die früher zwischen den Hunnen und Burgunden soll vorgefallen seyn und wovon

spätere

5. Hildegunde. (s. Nr. 32. 48.)

Jornandes c. 49. Attila, ut Priscus historicus refert, extinctionis suae tempore puellam, *Ildico* nomine, decoram valde, sibi in matrimonium post innumerabiles uxores, ut mos erat gentis illius, socians ejusque in nuptiis magna hilaritate resolutus, *vino somnoque gravatus*, resupinus iacebat, redundansque sanguis, qui ei solite de naribus effluebat, dum consuetis meatibus impeditur, itinere ferali faucibus illapsus eum extinxit [19]).

Ildico ist niemand anders, als Hildegunde (wie Ildiges, Ildibald, für Hildechis und Hildebald u. a. m.) von welcher ausführlich in dem lateinisch aufgeschriebenen aber ursprünglich deutschen Gedicht von Walter von Aquitanien und kurzer in der Wilkina Saga (c. 84 ff.) vorkommt. Es weicht eigenthümlich ab: Hildegund ist nicht Attila's Braut sondern ihm nur vom König Herrich

spätere Schriftsteller reden. Cäl. Calan. Dalm. (aus dem 12. J. H.) in Attila's Leben c. 4. führt an, daß Subthar Attila's Vaterbruder, der vor ihm regierte (b. Jorn. 35. Octar, derselbe Namen, das zeigt das Mittelglied Optar bei andern) nach Deutschland eingedrungen sey bis nach Burgund, wo ihn aber die Burgunden geschlagen, weil sie sich taufen lassen. Callimachus expor. redet noch bestimmter davon (p. 855.). Unter Hottar (jener Subthar und Octar) und Rugila (Rova b. Priscus Roas b. Jornan.) hätten die Hunnen durch große Thaten sich berühmt gemacht, besonders durch zwei Züge gegen die Burgunden, wo auf beiden Seiten eine große Niederlage gewesen. Das erstemal wären die Burgunden geschlagen worden, das zweitemal aber, weil die Burgunden sich taufen lassen, die Hunnen.

19) Die hist. misc. nach dem Ambros. Coder stimmt damit.

Herrich von **Burgund** zum Unterpfand des Friedens gegeben worden (nach der W. S. vom Jarl Ilias aus Griechenland schon im siebenten Jahr); heimlich aber die Liebste des Walter von Aquitanien, der gleichfalls Geisel des Attila war. Beide wollen entfliehen und um Gelegenheit zu gewinnen veranstaltet Walter ein **Fest** und macht alle **trunken**; dies ist das Hochzeitfest des Jorn.; einige Worte des Dichters stimmen sogar mit diesem überein:

V. 312. ebrietas fervens tota dominatur in aula;
— *vi potus pressi, somnoque gravati,*
passim porticibus sternuntur humo tenus omnes.

5b. Attila's Tod.

Nach der eben angeführten Stelle des Jornand. aus dem Priscus **erstickt** Attila **in seinem eigenen Blut**, was gewiß mythische Bedeutung hat, ja die ungrische Sage sagt dabei ausdrücklich (s. unten), der so Vieler Blut vergossen, sey von dem eigenen getödtet worden. In der Dichtung wird es so ausgedrückt, daß er, der **goldgierige** (s. S. 214.) bei dem Hort **eingeschlossen** sterben muß (Wilk. S. c. 381.) und Aldrian ihm zuruft: "**trink nun Gold und Silber**, wornach du so lange gedürstet." Es ist die alte Mythe von der grausamen, an Cyrus schon geübten Rache, die das todte Haupt des Feindes noch **im eigenen Blut hat sättigen** wollen, oder geschmolzenes Gold [20]) ihm in den Mund gießt, wie der poln. König Lestko III. einem persischen Tyrannen mit den

20) Das ist auch wieder Blut. Man denke an die Verwandschaft von **rothem** Gold und Blut, die namentlich in der Alchymie hervortritt. Auch das **rothgoldene** Erz **blutet**. Vgl. altd. Wälder S. 22. Note 32. Endlich die Kenningar haben *blóddropi*, Bluttropfen, für Gold.

den Worten: "aurum sitisti, aurum bibe!" (Boguphalus. S. 22. und Kadlubek S. 622.).

Schon zu derselben Zeit, wo Jornandes schrieb, war noch eine andere Sage von Attila's Tod bekannt, welche Marcellinus comes in seiner Chronik (er lebte auch unter Justinian) anführt, ed. Sirmond p. 524. *noctu mulieris manu cultroque confoditur*, quidam vero sanguinis reiectione necatum perhibent. Darauf deutet auch das chron. alexand. p. 757. Attila sey im Blut erstickt, doch eine hunnische Dirne, die bei ihm in der Nacht gewesen, seines Todes verdächtig. Merkwürdig stimmt dieses nun mit der nordischen Sage, denn Atli wird schlafend in der Nacht von der Gudrun mit einem Schwert durchbohrt (Atlamál 92. 93. Wolsunga S. c. 47.). Noch die Klage bemerkt diese Verschiedenheit der Erzählungen:

4508. sumeliche iehent, er wurde erslagen,
so sprechent sumeliche nein.

6. Hermanfried von Thüringen.

Dem Etzel diente nach den Nibelungen Irnfrit Landgraf von Thüringen mit seinen Helden (7545. 49. 8218.); diesem entspricht als historische Person Hermanfried König von Thüringen, welchem der ostgothische Theodorich seine Tochter Amalaberga zur Gemahlin giebt (Jorn. c. 58.) und diese Verbindung bewährt die mit den Helden des Fabelkreises. Ein Brief über diese Vermählung des Theodorich an diesen Hermanfried, steht bei Cassiodor. Von ihm in seiner Geschichte mit dem fränkischen Theodorich bei Gregor von Tours und Witechind.

7.

7. Ermenrich, Sibich, Schwanhilde, Saurli und Hamdir. (s. Nr. 16, 65—74.)

Jorn. c. 24. *Ermanaricus*, rex Gothorum, licet *multarum gentium* extiterit *triumphator*, de Hunnorum tamen adventu dum cogitaret *Roxolanorum* (al. *Rosomonorum*) gens *infida*, quae tunc inter alias illi *famulatum exhibebat*, tali eum nanciscitur occasione *decipere*. Dum enim quandam mulierem, *Sanielh* (al. *Sonilda*) nomine, ex gente memorata, pro *mariti fraudulento discessu*, *rex furore commotus*, *equis ferocibus illigatam*, *incitatisque cursibus*, *per diversa divelli praecepisset*, *fratres ejus Sarus et Ammius germanae obitum vindicantes*, *Ermanrici latus ferro petierunt*, *quo vulnere saucius*, *aegram vitam corporis imbecillitate contraxit* — — *Ermanricus* tam vulneris dolorem, quam etiam incursiones Hunnorum non ferens, grandaevus et plenus dierum centesimo decimo anno vitae suae defunctus est. C. 23. ist bemerkt, daß Ermanarich einer der edelsten aus dem Geschlecht der Amaler gewesen.

Nach der Wilkina Saga herrscht Ermenrek, Oheim des Dietrichs von Bern (des Amelungen) als mächtiger Kaiser zu Rom, selbst die Bulgarei und Griechenland hat er besiegt. Er sendet einmal seinen Rath Siffa (Sibich) in eine Stadt seines Reichs, für ihn Rath zu sprechen und übt dann Gewalt an dessen Weib. Siffa kommt zurück, erfährt seine Schande, verstellt sich aber und rächt sich, indem er den Kaiser, in dessen Vertrauen er steht, durch hinterlistige Rathschläge allmählig ins Verderben führt, so daß dieser alle seine Söhne tödten läßt und seine nächsten und treuen Verwandten vertreibt. Er heißt von nun an (beson-

(besonders in den andern deutschen Gedichten, dem Alphart) der Treulose mit eigenem Nachdruck und wird dem treuen Eckhart entgegengestellt (s. die genauere Ausführung im Hildebrandslied S. 71 ff.). Ermenrek stirbt ruhmlos, wie es scheint auch durch den Verrath Sifka's, da dieser nach seinem Tod die Krone an sich reißen will.

Der Ermanrich des Jornandes ist dieser Ermenrek (Ermentrich) und das Geschlecht der Rosomanen (diese Variante ist wohl vorzuziehen, und leitet auf Ruzmann, Rußmann, in den Nibel. 5369. kommen die Ruzen vor), welches ihn verderben und betrügen will, in seiner Nähe dient (famulatum exhibebat) und das treulose heißt, ist bestimmt der Sifka.

Noch deutlicher läßt sich der weitere Zusammenhang aus der nordischen Sage zeigen, welche sich erhalten hat, während die deutsche, deren Daseyn eine andere Stelle (s. Nr. 66.) außer Zweifel setzt, verloren ist. Nach ihr (in den Liedern der ältern Edda, in den letzten Dämesagen der jüngern und in der Wolsunga-Saga) stürzt sich Gudrun (die nord. Chriemhild) nachdem sie den Atli getödtet, ins Meer, aber die Wellen tragen sie gegen ihren Willen in das Reich des Jonakur, der sich mit ihr vermählt und mit dem sie drei Söhne zeugt: Saurli, Hamdir und Erpur, und an dessen Hof auch ihre Tochter mit Sigurdur, die Svanhildur aufgezogen wird. Der alte König Jörmunrekur (Ermanarich, Ermenrek), hört von ihrer Schönheit und läßt durch seinen Sohn Randver, den Bicci (Sibich im Namen und Charakter, s. Hildebrandslied 66. 71. u. 72.) sein Rathgeber begleitet, um sie werben. Auf dem Heimweg räth Bicci treulos dem Jüngling, die

die Braut für sich zu behalten; daheim aber bei dem alten König gibt er beide als schuldige an. Jörmunrekr erzürnt, läßt den Randver an den Galgen hängen (und ist nun kinderlos); die Svanhildur aber von den Pferden zertreten. Als Gudrun dies erfährt, reizt sie ihre drei Söhne, ihrer Schwester Tod zu rächen. Auf dem Zug tödten Saurli und Hamdir den Erpur, weil sie seine Worte falsch auslegen und glauben, er wolle ihnen nicht recht beistehen. Sie überfallen den Jörmunrekr in der Nacht, Saurli haut ihm die Füße, Hamdir die Hände ab; aber weil Erpur fehlt, der den Kopf abhauen sollte, können sie ihn nicht tödten und werden selbst von den Leuten des Königs todt gesteinigt, da kein Eisen sie verletzt.

Es ist augenscheinlich, daß Jornandes von dieser Mythe redet. Sanielh (Svanhiel, wie Bryniel für Brynhilde vorkommt) oder Sonilda (Svonhilda) ist Svanhilde, auch der Grund, warum sie dort von den Pferden zerrissen wird, ist die Verletzung eines ehlichen Verhältnisses. Sarus und Amius sind eben so sichtbar Saurli und Hamdir, (Erpur wird nicht erwähnt, weil er auf dem Weg umkam) die Brüder, die ihren Tod rächen. Sie verwunden den König auch nur, tödten ihn aber nicht, so wie er auch nicht gleich an dieser Wunde stirbt, wenigstens sagen die Gedichte nichts davon.

8. Der ostgothische König Theodorich und Odoakar.

Die Uebereinstimmung beider mit dem Wolfdietrich und Otnit (Ortnit) der Gedichte nach Jornandes und Procopius ist schon im Hildebrandslied gezeigt (S. 65.) und ich kann dahin verweisen. Die Erzählung des

Procop., die dort angeführt worden, von Theodorichs Tod, kommt der Sage am nächsten, Jornandes erwähnt desselben nicht im besondern, weder in der goth. Geschichte noch in seiner Schrift de regnor. successione. In den Dialogen des Papsts Gregor (IV. 30.) wird legendenmäßig erzählt, ein Einsiedler auf Lipari habe gesehen, wie Theodorich gebunden von dem Pabst Johannes und dem Symmachus in des Vulkans Feueresse (in Vulcani ollam, in den Aetna) geworfen worden, was das Ms. von Theodorichs Leben Nr. 315. bei Cochläus wiederholt, so wie die alte Reimchronik [21]) in Fischers typograph. Seltenheiten (3. Lief.), Otto von Freysingen (V. 3.) Königshoven S. 169. u. a. [22]).

Da Dieterich von Bern und Wolfdieterich Zusammenhang haben, mögen es die Erzählungen von ihrem Tod, die auch Otto von Freysingen (s. unten 76.) zusammenstellt.

9. Die Amalungen.

Jornand. theilt c. 14. die Genealogie der Gothen nach ihren eigenen Fabeln mit; sie fängt an: primus fuit *Gapt*, qui genuit *Halmal;* Halmal vero genuit *Augis;* Augis genuit eum, qui dicitus est *Amala*, a quo et origo *Amalorum* decurrit.

Gabt ist Gavt, Gaut (b und u vertauschen sich am häufigsten, in der span. Sprache sind sie ganz gleich) d. h.

21) Sie ist überhaupt aus den lat. Schriftstellern genommen, theilt keine lebendige Sage mit und ist ihrem Inhalt nach unbedeutend.

22) Der Anonymus Valesii b. Cochläus p. 200. erzählt blos: fluxum ventris incurrit et dum intra triduo evacuatus fuisset, eodem die, quo se gaudebat ecclesias invadere, simul regnum et animam amisit. So auch Hermann contr. ad a. 543. Theodoricus subitanea morte Ravennae periit.

d. h. Gothe, Gott und auch Othin, so wie umgekehrt Gaute, Gautr wieder ein Beinamen Othins ist (s. gloss. edd. säm. u. Suhm om Odin 14.). H-a-l-mal halte ich für eine bloße Versetzung von Amala, und Großvater und Enkel sind hier wieder gleich, wie in so vielen Genealogien. Der erste menschliche von Gott abstammende Held der Gothen war daher dieser Amala (d. h. ohne Mal, der Unbefleckte, Reine) und von ihm stammte das edle Geschlecht der Amaler, das die Ostgothen beherrschte (Ostrogothae *praeclaris* Amalis *serviebant* J. c. 5. u. Amalorum *nobilitas* c. 59.) und überhaupt die Könige gab, wie Ermanarich einer der edelsten aus ihnen war (c. 23.). Aus ihnen stammte auch Theodorich der Große und wie vielen Werth er auf diesen Adel legte, zeigt sich daraus, daß er den Eutharich, der aus diesem Geschlecht war, aus Spanien kommen ließ und ihm seine Tochter Amalasventa gab, um seinen Stamm in vollem Glanze auszubreiten, (ut ad plenum progeniem suam dilataret. J. c. 58.) und so ward der getrennte wieder vereinigt (c. 48.).

Diese Amaler sind das vor allen edle Heldengeschlecht der Amelungen in den Gedichten, so daß Dieterich vorzugsweise der König, Vogt der Amelungen heißt, nach der (handschr.) Weltchronik aber auch selbst zu diesem Stamm gehört. — Der Namen findet sich auch b. Paul. Diac. de gest. Longob. V. 10. u. in Fulda. Urk. 614. 634. Vergl. auch Hildebrandslied S. 62.

II. *Lex Burgundionum Tit. III.* (b. Lindenbrog codex legg. antiquar. 270.)

10. Die Burgundischen Könige.

Si quos apud regiae memoriae auctores nostros, id est *Gibicam*, *Godomarem*, *Gislaharium*, *Gunda-*

Gundaharium — liberos fuisse constiterit, in eadem libertate permaneant.

Gundebald, Sohn des Gundioch, der aus dem westgothischen Geschlecht der Balden zum Herrscher der Burgunden berufen war, gab im Anfang des 6. Jahrh. das Gesetz. Hier erwähnt er seiner Vorgänger im Reich; Gibica ist der Gibich, Vater der Chriemhild und burgundischen Brüder, der zwar nicht im Nibelungenlied, aber im Walter von Aquit. (Gibico), im Rosengarten und hörn. Siegfried vorkommt, und in der nordischen Sage Giuki (offenbar dasselbe Wort: Givki, Gibki, so wie sich auch Givikanstein und Gibukanstein findet. Dreihaupt Hall. Chronik II.) vorkommt. Gislahar ist Giselher das Kind, in den Nibel. und in der Wilk. S., Gundahar ist Günther (nordisch: Gunnar), der älteste der Brüder und der eigentliche König. Godomar bezieht sich wohl auf Gernot, ein anderer Namen, der indessen in der Alliteration bleibt, was nicht unwichtig ist.

Wahrscheinlich haben Godemar, Gislahar und Gundahar zusammen regiert, wenn auch nicht mit gleicher Macht, doch so, daß die beiden erstern dem letzten unterworfen waren, wie dieser Gondebald, der das Gesetz gab, mit seinen drei Brüdern Burgund beherrschte, selbst aber bei weitem der mächtigste. Nähme man an, daß hier eine Folge sollte bezeichnet seyn, so wäre gerade die Ordnung des Lieds umgekehrt und Gundahar der jüngste und Sohn des Gislahar gewesen.

Indem es geschichtlich ist, daß die Burgunden sich den Gundioch bei den Westgothen zum König ausbaten, bestätigt sich auch hieraus, was das Epos erzählt, der Untergang des königlichen Stamms im Kampf mit Attila (S. Nr. 4.), (denn daß im Nib. Lied Günthers

thers Sohn Sifrit übrig bleibt und nach der Klage als Kind gekrönt wird, ist ein Zusatz, der kein Gewicht hat). Uebrigens ergiebt sich aus dieser Stelle, daß das Nibel. richtiger die Könige Burgundische nennt, während im Walter v. Aquit. Gibico König von Franken ist.

III. Lied von Hildebrand und Hadubrand. (Aus der vorcarolingischen Zeit.)

11. Dieterichs Flucht zu den Hunnen.

V. 15–22. Hildebrand sagt, er habe Frau und Kind und Heergeräth zurück gelassen und sey mit dem Dieterich mit ins Elend ostwärts gezogen, als er vor dem Neid Otakers habe fliehen müssen. 29. Dort hat ihm der Hunnenkönig Armringe geschenkt.

Dies bezieht sich auf das Gedicht von Dieterichs Flucht zu den Hunnen, wo er von Ermenrek auf Anstiften des Niding Sifka (der hier Otaker heißt) zum Attila ostwärts ins Hunnenland flieht, wohin ihn Hildebrand begleitet. Dort ging Dieterichs Noth an, so geneigt sich auch ihm Attila (der dem Hildebrand hier Armringe geschenkt hat,) zeigte. Hildebrands Frau Uote ist auch zurückgeblieben und er sieht sie erst nach zwei und dreißig Jahren wieder, und zum erstenmal auch seinen Sohn Alebrand. Die weitere Ausführung im Hildebrandslied Absch. X. Vergl. unten Nr. 66. 70. 74. 119.

IV. Paulus Diaconus, *de gestis Longobardorum.* I. 14. (Aus dem achten Jahrhundert b. Muratori. I.)

12. Die Giukungen oder Nibelungen.

Die Langbarten wollten nicht mehr Herzöge sondern Könige haben: regnavit igitur super eos primus *Agelmundus*, filius *Agonis*, ex prosapia ducens originem *Gungincorum* (ducens prosapiam et originem *Gungingorum*, Lindenbrog und Codex Modoët.), *quae apud eos generosior habetur.*

Diese edlen Gunginkungen 23) sind die Giukungen der Fabel, Söhne das Giuki, Gibiko, oder die Nibelungen. Jener Ausdruck ist eigentlich nur in der nordischen Recension gebräuchlich.

Zweite Periode,

vom neunten bis zum zwölften Jahrhundert.

I. Eginhart, *vita Caroli magni.* ed. Bredow. (Anfang des neunten Jahrh.)

13.

C. 29. p. 107. heißt es von Carl: item *barbara* et *antiquissima carmina*, quibus veterum actus et bella canebantur, *scripsit, memoriaeque mandavit.*

Carl ließ also die uralten, deutschen Gedichte 1), von den Thaten und Kriegen der Vorfahren, aufschreiben 2) und behielt sie im Gedächtniß. Eine andere Stelle macht diese Erklärung noch deutlicher, denn c. 23. p. 94. heißt es, *legebantur* ei *historiae* et antiquorum res gestae. Sie bildet einen Gegensatz: hier ist von dem Vorlesen schon geschriebener Geschichte die Rede, wahrscheinlich von Manuscripten über die griech. u. röm. Vorzeit, dort aber von noch nicht verzeichnet Gedichten, die er erst aufschreiben ließ.

Schlegel

23) Das eingeschobene n macht keinen Unterschied, da sich (Jornand. 44.) eben so Gundiak und Gunndiak für Gundioch findet.

1) Daß barbara dieses heißt, ist außer Zweifel und der Beweis b. Bredow Note 179. geführt.

2) So muß man wohl scripsit verstehen, weil es c. 25. ausdrücklich heißt: tentabat et scribere — sed parum prospere successit labor.

Schlegel (Athenäum II. 2. S. 306.) hat zuerst vermuthet, daß diese Stelle auf unsern Fabelkreis könne bezogen werden (seltsam unrichtig drückt sich Dippoldt, Leben Carl des G. 270. aus, wenn er sagt: Schlegel habe bewiesen, daß es "keine deutsche" Lieder gewesen, die Carl aufschreiben ließ). Sie läßt sich auch gut darauf anwenden; da zwischen den Begebenheiten, die darin besungen werden, und Eginharts Zeit mehrere Jahrhunderte lagen, konnte er die Gedichte sehr füglich antiquissima nennen.

Man hat sie in dieser Form für ganz verloren gehalten, indessen ist es in der neuen Ausgabe des Hildebrandsliedes sehr wahrscheinlich gemacht, daß in diesem merkwürdigen Fragment noch ein Ueberrest sich erhalten habe.

II. Theganus, *de gestis Ludouici pii.* b. Schilter script. rer. ger. (Erste Hälfte des 9. Jahrh.)

14.

C. 19. p. 74. wird erzählt, daß Ludwig mit der griechischen und lateinischen Sprache wohl bekannt, vorzüglich die letztere, wie seine Muttersprache geredet: *poetica carmina gentilia*, quae in iuventute didicerat, *respuit* nec *legere*, nec *audire* nec *docere* voluit.

Diese Stelle erläutert sehr gut die vorhergehende des Eginhart. Es waren Volksgesänge (carmina *gentilia* [3])), die Ludwig gehört [4]) und daher in der Jugend

3) Der Ausdruck ist zu bemerken, Mich. Ritius de reb. ungar. Lib. I. p. 583. (b. Sambucus) gebraucht ihn eben so: Attila, quem Hunni *gentiliter* Ethele vocant; der poeta Saxo hat p. 161. carmen *vulgare*, wie Conrad von Lichtenau (s. Nr. 62. Note u. 65.).

4) Es läßt sich aus beiden Stellen schließen, daß das Absingen der Nationaldichtungen vor den Fürsten, welches Jorn. bei den

gend gelernt hatte, wie sie überhaupt sich fortpflanzen. Er wollte sie weder lesen (nachdem Carl sie hatte aufschreiben lassen); noch den Gesang derselben anhören, noch wieder singen oder erzählen (docere). Es zeigt sich auch schon die Geringschätzung, die erworbene fremdartige Bildung an dem einheimischen ausübt, denn ohne Zweifel hat Ludwigs Geschmack an der latein. und griechischen Sprache ihn zu dieser Gesinnung bewogen.

III. *Poeta Saxo, annales Caroli magni.* b. Leibnitz script. rer. brunsv. I. (Ende des neunten Jahrh.)

15.

S. 168. quae veterum depromunt praelia regum
barbara mandavit *carmina* litterulis.

Wahrscheinlich aus dem Eginhart genommen.

IV. Frodoardus (schrieb um 1000. eine Chronik bis zum J. 996, die Rhegino fortsetzte.)

16. Von Ermenrich und Sibich. (Vergl. 7. 65—74.)

Eccard francia orient. II. 738. führt aus dem Frodoardus an, Fulco, Erzbischof von Rheims, habe dem Arnulf

den Gothen bemerkt und das noch in der Blomsturwalla S. vorkommt, auch am fränkischen Hof alte Sitte war; es begegnen hier zwei merkwürdige Bestätigungen in dem mythischen Hunibald (nach Trithems Auszügen b. Schard script. rer. ger. I.), p. 146. heißt es von Markomir, fränkischem König, der im J. 158. vor Chr. starb: majorum suorum fortia gesta coram se in templo et in palatio frequenter fecit recitari et in carminibus patriis decantari. Und von Hildegast, einem gottgleichen Propheten aus königl. Stamm im 3. J. H. nach Chr. p. 149. Francos nobiles et filios eorum docuit, gesta majorum carminibus lingua decantare materna, id est germanica: in cytharis et aliis instrumentis multis, ut canerent, docuit.

Arnulf vorgestellt, daß Carl der Einfältige rechtlich ohne weiteres zum König erwählt worden, da die fränkischen Könige bekanntlich durch Erbfolge zum Thron gelangten, dieser gehöre zu den letzten von Carl des Großen Stamm und Arnulf möge ihn, seinen nahen Verwandten, nicht stürzen: subiicit *ex libris teutonicis*, de rege quodam *Hermenrico* nomine, *qui omnem progeniem suam morti destinaverit, impiis consiliis cujusdam consiliarii sui.*

Die Beziehung auf die oben schon ausgeführte Sage von dem König Ermenrich, der durch die treulosen Anschläge seines Raths Sibich, sein eigenes Geschlecht zu Grunde richtet, ist hier ganz klar.

Die libri teutonici beweisen, daß die Gedichte dazumal schon aufgeschrieben waren, und bestätigen wiederum die Angabe Eginharts. Merkwürdig ist auch, daß die Sage als ein wichtiges und bekräftigendes Beispiel, das dem Arnulf bekannt seyn mußte, auf das Leben selbst angewendet wird; so wie in der Stelle beim Saxo Grammat. und Ottokar (s. Nr. 54 u. 70.).

V. Walter von Aquitanien.

17. Die Nibelungen.

In dem Nibelungenlied (s. unten Nr. 48.) wird sich bestimmt auf diese Sage bezogen und der Zusammenhang damit, der ohnehin im Ganzen aus dem Auftreten derselben Personen außer Zweifel ist, angegeben. Daher würde auch der Schluß gelten, daß dieses Gedicht umgekehrt das Daseyn der Nibelungen zur Zeit seiner Abfassung beweise. Außerdem kommt aber eine Anspielung auf den Namen vor.

Als Hildegund auf der Flucht von Attila Feinde kommen sieht, äußert sie ihre Furcht, Walter tröstet sie und sagt, das seyen keine Avaren sondern:

V. 553. *franci nebulones*, cultores regionis.

Damit will er sie zuerst beruhigen: es seyen leichtfertige Franken, von denen nichts zu befürchten; dann aber ist es bestimmt eine Anspielung auf den Namen der Nibelungen, die hier Franken heißen, wie Giebich ein fränkischer König in diesem Gedicht ist. Der Namen ist übrigens so gut ein deutscher als nordischer und kommt in Urkunden vor; das Nähere darüber in der Edda.

18. Hagano von Troja.

Von Hagano (die alte Form, wie immer in alten Diplomen) dem Franken, heißt es: V. 28. veniens de germine *Trojae*, (wie in der Wilk. S. Hogni af Troja). Dies begegnet einer alten Sage von der trojanischen Abkunft der Franken, die sich schon beim Prosper Aquit. (st. 463.) findet, und von einem Hago von Troja, der zu Santen am Rhein seinen Sitz soll gehabt haben, worüber man die Stellen in dem Anhang zu den altdän. Liedern nachsehen kann S. 432 ff.

19. Schmied Wieland. (Nr. 20. 117.)

Walter wird angefallen:

V. 961. et nisi duratis *Vuelandia fabrica* giris
obstaret, spisso penetraverit ilia ligno.

Vuelandia fabrica ist der von Weland, Wieland, geschmiedete Panzer. Dieser Weland aber ist der in der Wilk. S., in andern deutschen und altdän. Gedichten vorkommende Schmied Velent, Wieland, Verland, in dem eddischen Lied Wölund[4b]), Enkel eines Meerwei-

des

4b) Dort das Weitere über ihn und seinen Namen.

des und Vater des Helden Vidga, (Wittich). In seiner Jugend wurde er von seinem Vater erst zu dem Schmied Mimir, dann zu zwei Zwergen in die Lehre gethan, und zum kunstreichsten Schmied gebildet. Den Amilias einen berühmten Schmied übertraf er in einem Wettstreit, welcher recht die Vortrefflichkeit seiner Arbeit, die hier den Walther rettet, an den Tag legt. Amilias verfertigte einen Panzer, Velint ein Schwert. Amilias kleidet sich in seinen Panzer, Velint haut mit seinem Schwert auf ihn ein, und es ist so wunderscharf, daß es wie ein Blitz durch den Amilias gefahren und diesem nur ist, als sey ihm kalt Wasser durch den Leib geflossen, bis Velint sagt, er solle sich schütteln, da fällt er in zwei Theile von einander (Wilk. S. c. 25.).

Zu dieser Stelle gehört eine andere, wo nämlich Walter bei der Zurüstung zu der Flucht der Hildegunde sagt:

> 261. — loricam, *fabrorum insigne ferentem*,
> diripe.

Dieser Panzer ist ohne Zweifel der Welandische, dessen Stärke hernach den Helden schützt, das Schmiedezeichen aber, wovon hier die Rede ist, wird in der Wilk. S. (c. 21. S. 45.) beschrieben: Velint nämlich schlägt zum Wahrzeichen seinen Arbeiten "einen Nagel mit drei Köpfen" (oder nach einer anderen Lesart: "mit drei Ecken, einen dreikantigen") ein.

VI. Gottfried von Monmouth. (lat. Gedicht b. Ellis metrical romances I. Mitte des 12. J. H.)

20. **Schmied Wieland.** (s. Nr. 19. 117.)

Merlin ist wahnsinnig, Rhydderch, König von Cumberland, bietet alles an, ihn zu besänftigen:

afferri-

afferrique jubet vestes, volucresque canesque quadrupedesque citos, aurum gemmasque micantes, *pocula, quae sculpsit Guielandus* in urbe Sigeni. Es ist offenbar der künstliche Wieland, der hier auch einen Becher geschmiedet, wie er im eddischen Lied aus Hirnschalen, mit Silber überzogen, geschickt einen formt, und Edelsteine in Gold faßt.

VII. *Chronicon Novalicense* b. Muratori script. rer. ital. II, 2. (geschrieben um 1060.)

20b.

C. 8. p. 704. steht die legendenartige Sage von einem Walther, der königlich von Geblüt und ein weitberühmter Held ist, nach vielen männlichen Thaten aber in seinem Alter ein Mönch wird. Diesen Walther läßt nun der Verf. der Chronik mit dem Walter von Aquitanien eine Person seyn und theilt c. 8 u. 9. einen Auszug daraus und auch Verse aus dem lat. Gedicht mit. Hildegunde und Hagano werden Ildegunde und Agano geschrieben.

Dritte Periode,

vom zwölften bis zum sechszehnten Jahrhundert.

a. Allgemeinere Stellen.

1. Wilkina-Saga.

(Mit Sicherheit läßt sich die Zeit nicht bestimmen, wo diese große Sage in den Norden gebracht worden. Nach dem 13. J. H. würde sich schwerlich die Tradition so vollständig aus dem Mund des Volks haben sammeln lassen.)

1. thessi saga er *ein* af hinum *stärstum* sogum, er giordar hafa verid i *thyskri* tungu. Diese Sage ist

ist eine der größten, die abgefaßt ist in deutscher Zunge. (Vorr.)

2. *nordmenn* hafa ok samansett *nockurn hlut* sogu thessarar. Die Nordmänner haben auch zusammengesetzt einen Theil dieser Sage. (Vorr.)

3. thessi saga er sett eptir *sogu thyskra manna*, enn sumt af *kvädum*, theim er skemta skal med rikum monnum, ok so forn (l. fornom), at ort voru eptir theim tidendum, sem seigir i thessari sogu. Diese Sage ist gesetzt nach der Sage deutscher Männer, und zum Theil aus Gesängen, welche man vor vornehmen Männern zum Vergnügen vortragen soll, und aus so alten, daß sie gemacht waren nach den Begebenheiten, wovon in dieser Sage erzählt wird. (Vorr.)

4. enn thessi kvädi eru sett eptir thví, sem *kväda-háttur* er i *voru landi*, at sumum ordum verdur *adkwedit* fyrir sakir skálldskapar háttar. Und diese Gesänge sind darnach gesetzt, was der Gesänge Weise ist in unserm Lande, zu etlichen Worten wird zugesungen, nach der Weise der Poesie.

5. enn *nu i dag* má siá á utlondum, so vida, sem thessi saga fer, stormerki, thau er Thidrikur kongur hefur giort ok hans kappar. Und noch heut am Tag kann man bemerken in den Auslanden, so weit als diese Sage geht, die großen Dinge, die Dieterich und seine Kämpfer vollbracht.

5b. borg Fertilia, er *Väringiar* kalla Fridsälu. Burg Fertilia, welche die Wäringer Fridsala heißen. Cap. 13.

6. Brynhilldur, er fegurst er kvenna *hvorutveggia sudur* i londum ok *nordur* i londum af speki ok storvirki, er giort var fyrir hennar sakir, ok

ok seint munu firnast morgum tungum. Brynhild, die schönste der Weiber, beides in südlichen und nördlichen Landen, durch Weisheit und große Thaten die vollbracht wurden ihrentwillen und spät werden vergessen werden in manchen Zungen.

7. Vidga kommt zur Weser, wo die Brücke weggenommen ist, auf beiden Seiten sind die Steinberge, worauf sie gelegen, Vidga gibt seinem Roß Skemming die Sporn und fliegt wie ein abgeschossener Pfeil hinüber, ok enn *i dag* má siá stadinn é bergino skuanna ok naglanna, bädi thar, sem hann hlióp af, ok sva thar, sem hann kom nidur. Und noch heut am Tag kann man im Berge die Spuren von den Roßhufen und Nägeln sehen, da sowohl, wo er ansetzte, als da, wo er nieder kam. Cap. 37.

8. ok *sva er sagt*, at engi madr hafi vitad adur nie sid an dreingilegra tveggia manna vig. Und so ist gesagt, daß niemand vorher noch nachher von einem tapferern Kampf zweier Männer gewußt hat. Cap. 41.

9. ok er hinn mesti hofdingi, sem kunnugt er vida um heimin, ok hans nam man uppi vera, ok eigi verda tapad nalega *um allt sudur riki*, *medan verolldinn stendur*. Er (Dieterich von Bern) ist der größte Häuptling, der bekannt ist weit in der Welt, und sein Namen wird dauern und nicht verloren gehen, fast in allen südlichen Reichen, so lang die Welt steht. Cap. 108.

10. á hans vapnum er markad that, sem *thydeskir* menn kalla elfendyr enn *Väringiar* fil. Seine Waffen waren bezeichnet mit dem Thier, das die Deutschen Elefant, die Wäringer Fil nennen. C. 161.

11.

11. villigolltur, that er á *thydesku* villdifer. Wilsligothe das ist auf deutsch Willdifer, (nämlich Wild-Ever, Eber). Cap. 162.

12. ok sva er hann frägur, er hann drap thann mikla dreka, er *Väringiar* kalla Fafni. Und darum ist er berühmt (Sigurd), weil er tödtete den großen Drachen, den die Wäringer Fafnir nennen. Cap. 166.

13. ok firir thví eru oll hans vapn gullbuin, at hann er umframm alla menn at drambi ok kurteisi, ok allri häversku nalega i ollum *fornsogum*, — ok hans nafn geingur *i ollum tungum firir nordan Gricklands haf o sva man vera, medann verolld stendur.* Und darum sind alle seine Waffen vergoldet, weil er übertrifft alle Männer an Adel, Kurtesi und aller Höflichkeit fast in allen alten Sagen, — und sein Namen geht in allen Zungen nördlich vor dem Griechischen Meer, und das wird dauern, so lange die Welt steht. Cap. 166.

14. ok vid that sama er hans getid, hvar sem hans nafn er *ritad* eda fra hanum *sagt.* Und damit wird er (der alte Hildebrand) gerühmt, wo sein Namen geschrieben ist, oder von ihm gesagt. Cap. 168.

15. Vidga var sun Velents, thess er *Väringiar* kalla Völund. Widga war der Sohn Welents, den die Wäringer Wölund nennen. Cap. 175.

16. ok that er mällt *i sogum*, at eigi mun getit vera betri veidihunda, enn hann átti, tolf voru enir bestu hundar, their er allir ero nefndir *i thydskum kvädum.* Und das ist gemeldet in den Sagen, daß bessere Waidhunde nicht gerühmt werden mögen, als er hatte, zwölf waren die besten Hunde,

Hunde, die sind alle genannt in deutschen Gesängen. Cap. 231.

16b. Die Hunnen zerstören die russische Stadt Paltesk (Pultusk) ok thau verk voru tha unnin, *er enn meigo sià, their er tha koma i thann sama stad.* Und solche Werke wurden da vollbracht, die noch sehen können, welche kommen in selbige Stadt. Cap. 290.

17. ok sva er *sagt i fornom sogom.* Und so ist gesagt in alten Sagen. Cap. 298.

17b. Dieterich verfolgt den Vidga längst der Mosel, zuletzt kommt dieser an einen See und gedrängt von dem König springt er hinein und versinkt. Der zornige Dieterich wirft in dem Augenblick den Spieß nach ihm, und er fährt in die Erde da, wo der Fluß in die See fiel: ok thar stendur spiótskapt *enn í dag, ok that má thar sià, hver er thar kemur.* Und da steht der Spießschaft noch heut am Tag, und jeder kann ihn da sehen, der dahin kommt. Cap. 313.

18. ok hans nafn mun aldrig tynaz i *thydverskri* tungu, ok slíkt sama med *nordmannom.* Und sein (Sigurds) Namen wird nimmer verloren gehen in deutschen Zungen und so bei den Nordmännern. Cap. 324.

19. sva seigir i *kvädum thydverskum* at hennar her väri likur fiondum siálfom. So sagen deutsche Gesänge, daß ihr Heer gleich gewesen dem Teufel selber. Cap. 328.

20. Hertnid kongur vard enn heill sina sara ok styrir sinu riki Vilkinalandi, sva sem hoyrir enn í *sogu hans* — ok af hanum er *allmikil saga,* tho at thess verdi nu ei hier getid í thessari frásogn.

frasogn. König Hertnid war geheilt von seinen Wunden und beherrschte sein Reich Wilkinaland, so wie man hört in seiner Sage — — und von ihm gibt es eine sehr große Sage, obgleich sie nicht erzählt wird in dieser Sage. Cap. 331.

21. Der Kampfplatz wo die Schlacht sich zutrug, heißt Holmgard: *ok* sva heitir hann *enn i dag* Niflunga holmgardur. Und so heißt er noch heut am Tag der Niflungen Holmgard. Die Niflungen sind in einen Garten eingeschlossen, um den eine Steinmauer geführt war, ok sami steinveggur er um hann *nu i dag*. Und diese Steinmauer ist noch darum heut am Tag. Cap. 355.

22. Irung wird von Hogne durchstochen: ok thá lätur Irungur sígaz vid steinveginn ok thessi steinveggur heitir Irungs veggur [1]) enn *i dag*. Und da sank Irung an eine Steinmauer und diese Steinmauer heißt Irings Mauer noch heut am Tag. Cap. 361.

23. ok sva er sagt i *thydeskum kvädum*. Und so ist gesagt in deutschen Gesängen. Cap. 363.

24. sva *seigia thydeskir menn*, at eingin orusta hefur verid frägri *i fornsogum* helldur enn thessi. Und das sagen deutsche Männer, daß kein Kampf berühmter gewesen in den alten Sagen, als dieser (zwischen den Niflungen, Hunnen und Amlungen). Cap. 367.

25.

1) Nächstens wird in einer anderen Abhandlung von der Iringsstraße gezeigt werden, daß hier durch ein organisches Mißverständniß steinveggr (Mauer) für steinvegr (via lapidea) steht.

25. hier má nu häyra *frasogn thydeskra manna*, hverso farit hafa thessi tídendi, theirra nockorra er fäddir hafa verit í Susat, thar er thessir atburdir hafa ordit, ok *margan dag hafa sied stadina* enn obrugdna, thá somu, er tídindin urdu, *hvar Hogni fiell* eda *Irungur var veginn*, eda *ormaturinn*, er sem Gunnar kongur feck bana, ok *gardinn*, er enn er kalladur *Niflunga gardur* ok stendur nu allt á somu leid, sem thá var, er Niflungar voro drepnir; ok *hlidit hit forna*, *hlidit hit vestra*, er fyrst hofz orustan; ok hit vestra hlidit er kallat er *Haugna hlid*, er Niflungar bruto á gardinum; that er *enn kallad* á somu leid, *sem thá var.* Hier mag man nun hören die Erzählungen deutscher Männer, wie sich ereignet haben diese Begebenheiten; wovon etliche in Susa geboren sind, da wo diese Abentheuer sich zugetragen haben und manchen Tag gesehen haben die Stätte noch unzerstört, dieselbe, als jene Begebenheiten vorgefallen sind, wo Hogne fiel, oder Irung erschlagen wurde, oder der Schlangenthurn war, worin König Gunnar umkam, und der Garten, welcher noch der Niflungen-Garten heißt, der steht jetzt auf dieselbe Art, wie er damals war, als die Niflungen erschlagen wurden; und das alte Thor und das westliche Thor, wo sich der Kampf zuerst erhob, und das westliche Thor, das genannt ist Hogne's Thor, wo die Niflungen herausbrachen im Garten; das ist noch genannt auf dieselbe Art, wie es damals war. Cap. 367.

26. *their menn* hafa oss ok *sagt* frá thessu, er fäddir hafa verid í Brimum eda Mänsterborg, ok *einginn theirra vissi deili á odrum*, ok sagdu

allir

allir á eina leid frå, ok er that mest eptir thví, sem seigia *fornkvädi í thyderskri tungu*, er giort hafa storir menn um thau stortídendi: er i thessu landi hafa ordit. Männer haben uns auch davon gesagt, die geboren sind in Bremen und Münster und keiner von diesen hatte Kenntniß von den andern, und sagten alle auf dieselbe Weise davon, und zumeist nach dem, was die alten Gesänge in deutscher Zunge sagen, welche große Männer gemacht haben, der großen Begebenheiten wegen, die in diesem Lande sich zugetragen haben. Cap. 367.

27. that *seigia thydskir menn*, at hann var einn sá trufastasti madr, sem vera kunni. Das sagen deutsche Männer, daß er (Dieterich von Bern) war der treufesteste Mann, der leben konnte. Cap. 382.

Aus diesen Stellen ergeben sich folgende Resultate:

21. Ursprünglichkeit der Sage.

Die Originale dieser Sagen gehören Deutschland an, dort wurden sie, von wem ist unbekannt, gesammelt 1. 3. 11. 6. 19. 23. 24. 25. 26. 27. Das nördliche Deutschland, oder wo die niedersächs. Sprache herrscht, Bremen, Münster und Soest (Susat) werden namentlich als die Orte angegeben, wo sie aufgenommen sind [2]).

22. Alterthum.

Die Sagen werden als alte bezeichnet (fornsogur). 3. 17. 24. 26. "So war es damals." 25.

23.

2) Für das Niederdeutsche spricht merkwürdig die Form Fertilia gegenüber dem nordischen Fridsala. Statt Friede sagt man im plattdeutschen frede, vrede, aber auch in einigen besonders westlichen Dialecten verde, welche auch vervel, verst, versch für vievel, vrist, vrisch sagen.

23. Umfang.

Diese Sage ist eine der größten und das urdeutsche Heldenbuch 1. Doch gab es noch besondere, die hier nicht aufgezeichnet worden, wie die Sage von Hertnid, gleichfalls von großem Umfang. 20. (Sollte dieß auf das Gedicht von Ortnit, Ottnit und Wolfd. sich beziehen, welches wirklich hier fehlt?)

24. Ausbreitung. (Nr. 36.)

Die Sagen waren ausgebreitet in allen Zungen, durch alle Länder, die nördlich vor dem griechischen Meer liegen. 13. Damit wird das adriatische und überhaupt wohl das mittelländische Meer (sonst Wendelsee) gemeint, wo die alte Sage also auch endete und wendete; dies wird klar aus Cap. 15. wo es heißt, Ermenrek habe Rom erobert und den größten Theil des Reichs von dem Griechischen Meer (frá Gricklands hafi) bis an das Nordengebirg, die Alpen. — Thidreks Namen wird nicht vergessen werden in allen Südenreichen (indem ein Nordmann spricht). 9.

25. Dauer. (Vergl. Nr. 36.)

Die Sagen sind unvergänglich und dauern so lange die Welt steht 9. 13. so wichtig, eingreifend und zugehörig zu deutschem Leben wurden sie geachtet.

26. Lieder und Sagen, mündliche und schriftliche Tradition.

Zur Zeit des Sammlers war das Epos lebendig in deutschen Liedern und in Sagen (d. h. hier: prosaischen Erzählungen), jene wurden wohl gesungen. Beide werden als Quellen des Buchs genannt, auch neben einander und im Gegensatz. 3. 16. 19. 23. — Dann wird noch

noch unterschieden zwischen dem geschriebenen und mündlichen, 14. und merkwürdig ist die Uebereinstimmung zwischen beidem, da wo es ganz unabhängig von einander ist. 26. Am häufigsten geschieht der mündlichen Sagen deutscher Männer Erwähnung. 3. 24. 25. 27.

27. Aeußere Form.

Ueber die Form ist nur die eine Stelle in der Vorrede zu bemerken. 4. Der (End=) Reim wird nirgends genannt. Jene Stelle scheint auf den ersten Anblick merkwürdig: die Gedichte seyen gesetzt nach der Weise [3]) der nordischen, dies könnte auf die Gesetze der Alliteration bezogen werden. Allein aus dem Folgenden und einem Beispiel, das sich darauf bezieht, wird der Sinn ganz klar, es war hinzugesungen worden, wie bei den Scalden, d. h. man erlaubte sich poetische Ausdrücke, dann schönere Umschreibungen (Heiti und Kenningar). Das geht aus der Stelle hervor, daß die Sage abgekürzt und mit Verlust der poetischen Darstellung niedergeschrieben ist.

28. Deutsche und nordische Recension.

Der Gegensatz der deutschen Recension zu der nordischen wird mehrmals bestimmt angeführt, (und die Wilk. S. selbst, ihren Ursprung bestätigend, stimmt mit jener). Zum Theil haben Nordmänner diese Sage auch behandelt 2., da allerdings manches in der

3) *hättr* heißt überhaupt Natur, Art, dann sowohl Versart als Vers selbst, wie das dänische Vise (wir gebrauchen Weise nur noch von der Melodie) und das latein. modus und modulus. Olaffen S. 250.

der deutschen Sage ist, was die nordische nicht kennt. Brynhild wird gerühmt im Süden (der Ausdruck für Deutschland in den altnordischen Sagen) und im Norden 6. Sigurd in deutscher wie in nordischer Zunge. — Den Elephant nennen die Wäringer d. h. Nordmänner Fil 10.; so nennen ihn auch die Dyraheiti Nr. 2. 4). Sehr deutlich ist die Stelle 12., wornach der Drache, den Sigurd tödtete, im Norden Fafnir heißt, denn dies bezieht sich auf die Eigenthümlichkeit der Sage, nicht der Sprache, wo *dreki* auch üblich ist; allein in der nord. Sage ist die Schlange, die Sigurd tödtete, zugleich ein Mensch: Fafnir. Eben so heißt Welent in der nord. Sage Wölund (freilich ein Wort, nur dialectmäßig verschieden), der Schmied, der sich an Nidud rächt. Siegfried wird zwar nach der nord. Form Sigurd genannt (übrigens offenbar dasselbe Wort: Sigvrd, Sigvrid), doch kommt auch etlichemal die deutsche: Sigfrod vor. Cap. 145. 367.

29. Stätten, an welche die Sage geknüpft war 5).

Zur Zeit des Sammlers waren noch Denkmäler übrig, an welche die alte Sage sich lehnte und welche die Erinnerung daran aufrecht erhielten. 16b. 21. 22. 25. Susat kann insoweit nicht Soest seyn, als nach der W. S. selbst der Zug anfangs mit dem im Nibelungenlied nach Etzelburg übereinkommt; dennoch wird ein Zusammenhang damit und namentlich mit dem histor. proelium Susatense

4) Merkwürdiger Weise stimmt hier die nordische Sprache mit den oriental. überein, Fiil heißt er im arabischen, während die anderen Sprachen sich den griechischen Namen angeeignet haben. Vergl. Ihre h. v.

5) Da dies keine Darstellungen der Sage selbst sind, und ohne sie unverständlich, so werden diese Zeugnisse hier auch bemerkt.

satense obwalten [6]), wenn man noch die Stapfen von dem Roßhuf im Stein sah 7., so findet sich die Sage in der des Roßtrappes am Harz (Ottmar, 181.), doch unter ganz andern Umgebungen erhalten, wiewohl auch diese noch sehr verschieden erzählt wird (z. B. ganz anders bei Melissantes.) — Da die Mosel sich in keine See ergießt, muß es in der Gegend von Coblenz bei ihrem Fall in den Rhein gewesen seyn, wo Dieterich den Spieß nach ihm warf. 17b.

II. Blomsturwalla-Saga.
(Mitte des 13. J. H.)

30.

Thá er *Hákon*, kalladur hinn ríki, havdi rádid fyrir Noregi tutugu vetur, thá komu utan af Spania sendimenn *Fridriks* konungs, med briefum ok vináttumálum ok sämilegum präsentum, er kaisarinn sendi Hákoni konungi; enn thad fylgdi theim bodum, at kaisarinn bad Hákon kong, ad senda sier dóttur sína, er *Kristin* hiet, ok vildi hann siá henni fyrir sämilegri giftning. Enn kongurinn med rádi vina sinna ok samthyki sinnar dóttur giörir eftir kaisarans bón, ok var hennar ferd sämilega giörd med miklum kostnadi ok föruneiti. Formadr thessarar ferdar var meistarinn *Biarni* úr Nidarósi, er bestur madr hefur verid í Norvegi. Christine kommt nach Spanien und wird mit Ehren empfangen. Enn thuínäst var sämileg veitslu i kongshöllini ok var iómfrúin thángad leidd, sídan sendi kaisarinn iómfrúnni thriá (? tvo) brädur sina *Vilhialm* oc *Henrik*, vóru

6) Die Beschreibungen von Soest, namentlich durch Emminghausen, geben gar kein Licht und haben keine Spur mehr.

vóru their allir ágiätir. Kaisarinn bad hana kiósa, hvörn hun vildi eiga, enn med rádi kaisarans kiöri hun sier *Henrik* ok fastnadi hann sier hana ok vóru thaug púsſud saman ad lögum. Enn ad kaisarans veitslu *yfir stadinni heirdi Biarni meistari lesid i thysku máli thad æfintyri, hvört hann färdi til Noregs.*

Als Hakon, genannt der mächtige, zwanzig Jahre über Norwegen geherrscht, da kamen aus Spanien Gesandten des Königs (Kaisers) Friedrich mit Briefen, Freundschaftsversicherungen und geziemlichen Geschenken, welche der Kaiser dem König Hakon sendete; und das war die Absicht dieser Gesandtschaft, daß der Kaiser den König Hakon bat, ihm seine Tochter zu senden, die Christine hieß und wollte er sie versorgen mit einer geziemlichen Verheirathung. Und der König mit Rath seiner Freunde und Beistimmung seiner Tochter that nach des Kaisers Bitte und ward ihre Fahrt geziemlich bereitet mit großem Aufwand und Gefolg. Vormann (Anführer) dieser Fahrt war Meister Biarn aus Nidaros, der der beste Mann gewesen ist in Norwegen. — Zunächst war ein geziemliches Fest an des Königs Hof und war die Jungfrau dahin geführt, darauf sendete der Kaiser der Jungfrau seine zwei Brüder Wilhelm und Heinrich, die waren alle herrlich. Der Kaiser bat sie auszuwählen, welchen sie haben wollte, und mit des Kaisers Rath wählte sie Heinrich und verlobte er sich mit ihr und wurden die beiden zusammengegeben nach dem Gesetz. Und bei des Kaisers Fest an der Stätte hörte Meister Biarn lesen in deutscher Sprache diese Abentheure, welche er nach Norwegen brachte.

Die historischen Unrichtigkeiten, welche diese Stelle enthält, — nämlich: Kaiser Friedrich war schon todt zur Zeit

dieser

dieser Vermählung der norwegischen Princessin Christine (1256-57.), welche auch nicht mit dessen Bruder Heinrich, sondern mit Philipp, Bruder des kastil. Königs Alphons 10. statt fand; ferner: nicht ein Bischof, sondern ein anderer Biarn folgte dem Brautzug — sind schon mehrmals bemerkt worden, sie werfen aber damit die Angabe von dem deutschen Ursprung dieser Sage nicht um, da es offenbar Verwirrungen sind (und absichtliche Verfälschung ohne Zweifel vorsichtiger zu Werk gegangen wäre). Den wahren Grund: die Verbindungen Hakons mit Friedrich II., die Verheirathung der Princessin und die Existenz eines Abts Biörn zu Nidaros hat schon Hr. Prof. v. d. Hagen (altd. Museum II. 1. 339-42.) aus dem Torfäus dargethan.

Das scheint mir in Beziehung auf die hierhergehörigen Worte gewiß, wofür auch die innere Wahrscheinlichkeit spricht, daß der nordische Uebersetzer diese Sage bei einem Fest, vielleicht an Friedrich II. Hof, deutsch lesen hörte und darnach auffaßte. In deutscher Sprache [7]) heißt es ausdrücklich in unserm Manuscript, nach welchem die Stelle mitgetheilt ist, und sicher ist diese Lesart, die auch Peringsskiöld in der Vorrede zur Wilkinasaga hat, die richtige [8]).

III.

7) Gewiß in hochdeutscher, obiges Fertila heißt auch Fritula.

8) Hr. v. d. Hagen liest sowohl in den altdeutschen Sammlungen S. 81. als auch in seiner Ausgabe altnordischer Sagen: *i thessu máli*, in dieser Sprache, was selbst nur sehr gezwungen Sinn gibt, da weder von der Sprache die Rede, noch unmittelbar Spanien genannt ist, worauf sich das Pronom. beziehen könnte. Daher fällt die daselbst (S. 91.) gemachte Behauptung: "ohne Zweifel habe Biörn diese Sage spanisch gehört" von selbst.

III. Ungarische Traditionen.
(Um das Jahr 1358.)

Alte Sagengeschichte, in welcher höchst wahrscheinlich auch die Zeit unseres Mythus vorkam, war bei den Ungarn vorauszusetzen und nur die Frage, ob sie, nicht ganz verschollen, noch in Gedichten oder Chroniken aufbewahrt sey? Der älteste Geschichtschreiber, der anonymus Belae notarius, unter Bela I. (1060—63.) oder doch unter Bela II. (1131—1141.) erwähnt sie schon ausdrücklich, allein, indem er in critischer Ansicht von den **lügenhaften Fabeln der Bauern und gehaltlosen Liedern fahrender Sänger** (falsae fabulae rusticorum et garrulus cantus joculatorum) in der Vorrede spricht, übergeht er sie und den Ursprung des Volks, und beginnt erst mit dem Einzug der Ungarn im J. 883. Die ungrische Chronik des **Thwroz**, deren erster Theil sich blos mit der alten Zeit der Hunnen beschäftigt, wurde zwar im 16. J. H. geschrieben, allein ihr Alter wird bedeutend durch die Entdeckung hinaufgerückt, daß Thwroz darin genau eine **alte Chronik** abgeschrieben, welche handschriftlich zu Wien sich befindet und nach eigener Angabe von dem oben bemerkten Jahr 1358. ist; so genau, daß bloß die Varianten daraus in der neuen Ausgabe von Thwroz durch Schwandtner (welche hier benutzt ist) angegeben wurden und ein eigener Abdruck unnöthig war. Dies die chronica hungarica und die antiquae Hungarorum historiae, auf die Thwroz selbst verschiedentlich sich beruft (c. 4. 11. 15. 23.). Allein jene handschriftliche Chronik sagt selbst wieder von sich aus: collecta ex diversis chronicis veteribus (s. Bel's Vorrede zu Schwandtner) und so wird ihre Quelle jenem Anonymus unter Bela ziemlich gleichzeitig seyn. Von diesen andern alten Chroniken hat sich vielleicht noch eine in dem Leben Attila's von **Nic. Olahus** im 16. J. H. geschrieben (Nr. 126 ff.) zum Theil erhalten, oder etwa auch dabei die abweichende Recension mündlicher Ueberlieferung. Dies wird unten sich zeigen, hier werden von ihm nur kleine Einzelheiten, die für sich nichts ausmachen, bemerkt.

Ich

Ich zweifle nicht, daß an diesen angezeigten Orten die ungarische Sagengeschichte, deren erste Quelle ein uraltes Volksepos war, sich erhalten; es trägt auch alles, was erzählt wird, ganz diesen Charakter. Der Streit, ob die Ungarn (Magyaren) ein von den Hunnen ganz verschiedenes oder ein verwandtes Volk sind, kommt hierbei gar nicht in Betracht. Ein überwundenes Volk wird doch nicht leiblich ganz vernichtet, und wie das siegende zu der Natur des neuen Landes mit seiner Eigenthümlichkeit und den davon abhängenden Sitten sich bequemen muß, werden auch die alten, gleichsam an die Erdscholle gebundenen, Stammsagen ungerufen zu ihm sich drängen und auf mannichfache Weise sein Eigenthum. Wenn auch die Magyaren unbezweifelt von dem Stamm einer gänzlich verschiedenen Sprache gekommen wären, so würden doch die Traditionen der Hunnen zu ihnen übergegangen seyn und auf diese ist es, wie gesagt, allein abgesehen. Dazu kommt nun, daß nach Thwroz (c. 24.) und Olahus (c. 18.) die Zeckler in ihren abgesonderten Sitten sich für Nachkommen 3000 übrig gebliebener Hunnen halten, (wiewohl ihre Sprache ausgemacht nur ein Dialect der ungarischen); sie stellten sich den Magyaren anfangs entgegen, behielten aber dann, als jene siegten, ihre Sitze. Thwroz führt sogar besondere Traditionen derselben an, sie glaubten, Chaba, Attila's Sohn, sey nicht, wie die Geschichte behauptet, nach Scythien zurückgekehrt, sondern in Griechenland bei seinem mütterlichen Großvater, zu dem er geflüchtet, gestorben, weshalb man sprichwörtlich bei ihnen sage: tunc redeas, dum Chaba de Graecia revertetur. Endlich entscheidet hier, daß die alte Sagengeschichte auf der Einheit beider Völker besteht, Thwroz sagt nicht anders als: Hunni *sive* Hungari, und Almus, ein Anführer der Magyaren, wird ausdrücklich als ein Nachkomme des Attila angegeben und ist den Russen deshalb schon fürchterlich, sowohl bei dem Anony. Belae (c. 7.) als bei Thwroz (II. 1.), ja dieser tadelt eine andere Tradition, als gegen die Chronologie streitend (I. c. 24.) wornach

wornach Edmen, der mit den Magyaren kam, sogar noch ein Enkel des Attila soll gewesen seyn.

Was für unsern Zweck gehört, ist so kurz als möglich hier ausgezogen, Thwroz liegt zu Grund und die Abweichungen anderer werden namentlich angegeben, die Varianten mit MS. bezeichnet, beziehen sich auf jene Handschrift zu Wien, das chronicon Budense ist ein Auszug aus Thwroz, der zu Ofen 1473. erschien, und gleichfalls Varianten liefert.

Im Jahr 373. zogen die Hunnen nach dem Occident. Unter ihren Anführern war Ethele, Kewe und Buda, Brüder und Söhne des Bendeguck (MS. Bendekus); ihre Geschlechtstafel führt durch viele Glieder endlich auf Hunor einen Sohn des Nemrod (des biblischen Riesen), der ein Nachkomme des Japhet war. Nach andern aber war Magog der Stammvater (anon. Belae c. 7. Thwroz I. 2. II. 1. 9)). Zu dieser Zeit lebten in Pannonien die Langbarten, Alemannen und Römer, ein Tetrarch Matrinus, nach andern Martinus (im MS. und in der Chronik des Peter v. Rewa b. Schwandtner II. 608. Macrinus; b. Olahus Maternus) war ihnen von den Römern vorgesetzt. Ueber ganz Deutschland aber herrschte (omni Germaniae praesidebat. c. 11.), gleichfalls nach dem Willen der Römer, Detrich von Verona, ein Alemanne. Als Matrinus von der Ankunft der Hunnen hörte, bat er um Hülfe bei den Römern, diese riefen den Detrich dazu auf, und es sammelt

9) Unter den Descendenten der Ethele kommen folgende vor, deren Namen von dem seinigen blos durch die Endigung verschieden sind: Ed, Edum (al. Edmen), Etu, sie gehören zu den sieben Hauptleuten, welche die Magyaren führen.

sammelt sich ein großes Heer an der Donau. Dreimal wird gekämpft, das erstemal überfallen die Hunnen das Lager des Matrinus und Detrichs und schlagen einen Theil der Langbarten und Alemannen; am folgenden Tag aber haben jene in einem schweren Treffen über die ermüdeten Hunnen die Oberhand, ungeheuere Zahlen der Gebliebenen werden angegeben, 125,000 Hunnen mit Kewe, Ethele's Bruder, der feierlich zu Kewehaza (heute verderbt: Knazo) begraben wird, und 210,000 von der andern Seite. Endlich kommts bei Tulna in dem Feld Kesmawr zur letzten entscheidenden Schlacht (wo das Blut über das Feld floß. Olahus c. 2.), in welcher die Hunnen siegen. Matrinus fällt, Detrich entflieht, ist aber durch einen Pfeil an der Stirne verwundet. Als Wahrzeichen bringt er ihn mit nach Rom und es wird erzählt, er sey deswegen der Unsterbliche genannt worden: "noch bis auf den heutigen Tag wird er bei den Ungarn halhatatlan Detreh genannt", d. h. der heilige Dieterich (propter hoc immortalitatis nomen usurpasse *narratur*, Hungarorumque in idiomate halhatatlan [10]) Detreh dici meruit, presentem usque in diem c. 13.). Man erzählt auch die Fabel, daß dieser Detrich einen Helm gehabt, der je länger er ihn getragen, desto glänzender geworden (hunc Detricum galeam quandam habuisse et illam, quanto magis deferebat, tanto majori claritate refulsisse fabulantur). Nach dieser Schlacht (im J. 401.) behalten die Hunnen Pannonien; da die anderen Heerführer gefallen sind, werden Ethele und Buda erwählt. Nun folgt eine Beschreibung von Ethele's Macht: von allen Enden der Welt strömten die kriegerischen Völker

zu

10) Bei Schwandtner steht halhatalan, aber nach der Versicherung eines Ungarn ist dies unrichtig.

zu ihm, gegen die er sich freigebig bezeigt; er nennt sich unter andern auch König der Gothen und Dänen; seine Pracht übersteigt alles, sein Zelt ist mit Gold und Edelsteinen geziert; so sein Reitzeug, Tisch, Thron, Bett, Tafelgeschirr sind von Gold und Edelsteinen. Einen gekrönten Geier hat er zum Schildzeichen (nach anderen einen Aar, Olahus c. 5. p. 865.). Auf seinen Zügen folgt ihm eine Million Hunnen, die fremden Völker nicht mit gerechnet. Er schreckt durch einen Zug nach Griechenland den griech. Kaiser; der Ostgothe Walmer unterwirft sich. Darauf beruft er eine große Versammlung, Detrich von Verona, von Ethele's Wohlwollen bewegt, ist sein Freund geworden, kommt mit vielen deutschen Fürsten (freiwillig, Olahus c. 4.) und wird sehr freundlich empfangen. Detrich beredet ihn, in den Westen einzufallen; Ethele läßt den Buda als Regent daheim und zieht nach Deutschland. Bei Basel im Reich Constanz stellt sich ihm des Landes König Sigismund entgegen, wird aber geschlagen und unterwirft sich. Dann verwüstet er Straßburg und das südliche Frankreich, zuletzt Burgund und Lyon. Nun rückt er gegen den Rhodanus und zur Belagerung von Orleans. Hier schickt er ein Drittel seines Heers gegen den Sultan Mirmamnon nach Spanien, der aus Sevilla fort nach Marok flieht. Jetzt hört Ethele erst, daß der römische Aetius gegen ihn sich rüste; er hebt die Belagerung auf und zieht weiter; auf dem Zug wird ein Einsiedler zu ihm gebracht, der ihm sagt, er sey die Geisel Gottes (flagellum Dei), aber er werde den Römern unterliegen; die Wahrsager bestätigen es aus den Eingeweiden der Thiere. Darauf die Catalaunische Schlacht (nach Jornandes). Als Ethele sieht, daß die Feinde, obgleich Sieger, sich zurückziehen, ruft er aus: "stella

cadit,

cadit, tellus tremit, en ego malleus orbis!" und läßt sich nach des Einsiedlers Ausspruch flagellum Dei nennen; wovon hernach der hl. Lupus in Troyes bewegt wird. Ethele zerstört jetzt Gallien und Flandern, zieht dann nach Eisenach in Thüringen, wo er feierlichen Hof hält und die benachbarten Fürsten reich beschenkt; dann unterwirft er sich unter andern Völkern auch die Normänner, Friesen, Preußen und Litthauer. Er hört, daß die Römer Krieg im Sinn haben und eilt heim nach Pannonien: Buda hatte sich in seiner Abwesenheit das Reich angemaßt und die Stadt Sicambria, statt Etzelburg, Budwara genannt, Ethele tödtet ihn eigenhändig, doch behielten die Hunnen den Namen bei und nur die Deutschen aus Furcht sprachen Etzelburg. Nun beginnt erst der Zug nach Italien. Von Leo abgehalten, kehrt er vor Rom um und nach Pannonien zurück, und hat jetzt einen Zug übers Meer vor, nach Aegypten und Assyrien; allein als er Hochzeit hält mit der Tochter eines Bactrianischen Königs Mykolth (MS. Mikolch), über alle Frauen der Welt schön, stirbt er von Wein und Wollust erhitzt in der Brautnacht, an einem Blutsturz, und der so vieler Blut vergossen erstickt in dem eigenen. Er war 120 Jahr alt.

Die unterworfenen Fürsten wissen nicht, ob sie sich über Ethele's Tod freuen oder ihn betrauern sollen. Unter diesen war Detrich von Verona einer der ausgezeichnetesten (excellentiam habuit non ultimam c. 23.). Es bilden sich zwei Parteien für zwei Söhne des Ethele. Für den Chaba, mit der Honoria Tochter des griech. Kaisers Honorius erzeugt, erklären sich größtentheils die Hunnen; für den Aladarich aber,

einen

einen Sohn der Frau Kremheilch (MS. Crumheldina, chron. Budense: Crimiheldin, Olahus c. 17. nennt sie Kreinheiltz, Tochter eines bairischen Herzogs) aus einem berühmten Geschlecht deutscher Herzöge (de illustri prosapia germaniae ducum orta, domina Krimheilch vocitata) die deutschen Fürsten. Detrich erregte Uneinigkeiten zwischen beiden Brüdern und nun kommt es zu einer furchtbaren Schlacht (horrendum proelium) innerhalb den Mauern von Sicambria (d. h. Etzelburg) und auf dem anliegenden Feld. Nachdem alle Deutschen gefallen waren und alle fremde Völker, vernichteten die Hunnen sich selber gegenseitig. Diese Brüderschlacht soll funfzehn Tage gedauert haben, und die Deutschen, wo sie es nicht aus Haß gegen die Hunnen verbergen hielten, mußten es sagen, daß mit ihrem Blut die Donau so vermischt war, daß weder Menschen noch Vieh von Sicambria bis Potentiana ihr Wasser rein ohne Blut trinken können. Chabas Partei behielt allzeit die Oberhand, bis er zuletzt durch die Kunst Detrich's soll besiegt worden seyn (ad ultimum Chaba cum suis per artem Detrici devictus fuisse dicitur).

Von diesem Detrich von Verona und dem Langbarten Matrinus wissen Priscus, Jornandes und die übrigen Historiker, welche hier die westlichen im Gegensatz heißen mögen, nichts [11]), so wenig wie von der dreifachen Schlacht mit ihnen und dem endlich erlangten Sieg der Hunnen, es heißt (b. Jorn. c. 24.) blos, daß Ermanarich's Tod den Hunnen Gelegenheit zum Einbruch und zu der Besiegung der

11) Der Tetricus von Verona, der bei dem späten Crusius (I. 8. c. 11.) einmal wie verstohlen als ein Zeitgenosse Attila's genannt wird, ist aus dem Thwroz, den er überhaupt sichtbar benutzt hat.

der Ostgothen gegeben. Es ist so sicherer dieses aus einheimischer Tradition geflossen, da Thwroz allzeit hier Detricus (nach dem ungr. Detreh), wo er aber den Jornandes benutzt, wie dieser, Theodoricus, schreibt. Die zweite Hauptabweichung ist, daß Ethele nicht gegen die Westgothen und Römer auszieht, sondern von Detrich gereizt, Deutschland und Gallien erobern will, und erst bei der Belagerung von Orleans hört er von den Rüstungen des Aetius. Bei Basel kommt ihm König Sigismund entgegen, wird zwar besiegt, aber nicht getödtet und unterwirft sich, das ist der burgundische Guntgrich der westlichen Historiker, den Attila aufrieb[12]) (protrivit. hist. misc.). Die catalaun. Schlacht wird ganz nach Jornandes beschrieben und es ist darum möglich, daß sie der eigenthümlich ungar. Sage fremd ist, auch weil Detrich, der doch nach ihr Anstifter des ganzen Kriegs war, nicht ein einziges mal dabei genannt wird. Die Unternehmung von einem Drittel des Heers gegen den Sultan in Spanien, welche hier als ein Grund der Niederlage des geschwächten Ethele's angegeben wird, und wovon die westliche Geschichte auch nichts weiß, scheint dafür gestanden zu haben; auch kehrt dieses Drittel nicht wieder heim, sondern bleibt in Spanien. Die dritte Hauptverschiedenheit ist nun, daß Attila nach der catal. Schlacht sich nicht nach Italien zieht, sondern nördlich wendet, erst Gallien und Frankreich zerstörend, dann nach Eisenach, wo er Hof hält und die Fürsten Deutschlands durch seine Freigebigkeit gewinnt. Darauf folgt ein Zug nach der nördlichen Küste Deutschlands, jetzt hört er erst, daß die Römer einen Krieg gegen ihn vorhaben,

12) Olahus macht daher aus der einen Schlacht zwei (c. 4. p. 867.) eine mit Sigismund bei Basel und dann nach der Zerstörung Straßburgs eine andere mit dem burgund. Guntachar. Aventin bair. Chr. 250b. vereinigt beides, indem er den burgund. Gundakar mit seinem Sohne Sigmund durch den Etzel schlagen läßt.

haben, geht heim, tödtet nicht durch List, sondern eigenhändig den treulosen Buda und nun führt er den Krieg in Italien, der wieder nach dem Jornandes beschrieben wird; selbst seine Furcht, Rom zu erobern, weil der gothische Alarich bald nach der Eroberung und Plünderung der Stadt starb, ist daher (s. Jorn. c. 42.) und wenn es ferner heißt: Ethele habe ausgesagt, wie neben dem Pabst Leo, der ihn zum Rückzug bewegte, in priesterlichem Gewand ein Greis mit ehrwürdigem weißem Haar gestanden, der mit entblößtem Schwert und Zähnknirschen, wo er nicht Leo's Bitten erfülle, einen nahen und traurigen Tod gedroht, so wird diese offenbar christl. Legende in dem Ambros. Codex der hist. misc. (Muratori I. p. 89.) von Attila gleichfalls erzählt; und es zeigt sich in der Darstellung dieses Zugs gar nichts eigenthümliches, so daß er vielleicht auch der ursprünglich ungar. Tradition fremd ist. Dagegen wird der Krieg nach Ethele's Tod wieder aus einheimischen Quellen beschrieben, Chaba und Aldarich vertreten die Stelle des Ellac und des (Gepidenkönigs) Ardarich bei Jorn.

Ethele, der vielgenannte, (nominatissimus, Anonymus Belae c. 1.) erscheint im Ganzen schon viel glänzender und mythischer, die Beschreibung seiner Pracht ist geradezu dem Bericht des Augenzeugen Priscus entgegen, Attila's Becher war von Holz, Schwert und Reitzeug ohne den Schmuck, den die andern Hunnen hatten; seine Abstammung von Magog oder dem biblischen Nimroth, der Beinamen: Geißel Gottes, den er im Titel führte und wovon die westlichen auch nichts wissen [13]), jener

13) Hat ihn ein deutscher Geschichtschreiber früher als Lambert Schaffnaburg. aus dem 11. Jahrh.? Merkwürdig, daß auch das Nibel. Lied und überhaupt die deutsche Sage ihn nicht kennt; es war ein stolzes Wort, das nur das eigene Volk zu eigenem Ruhm aussprach. Man denkt sich dabei leicht eine falsche Uebersetzung des deutschen Namens Goth-

jener Ausspruch: die Sterne fallen, die Erde zittert, ich bin der Hammer der Welt! sein hohes Alter, sind dahin gehörige Züge.

Dies alles könnte als spätere Vergrößerung der Sage betrachtet werden, allein es zeigen sich auch Eigenthümlichkeiten, die mit der deutschen Fabel, doch unabhängig davon, übereinstimmen und zu den merkwürdigsten Zeugnissen darüber gehören.

---

31. Etzel und Chriemhild. (Nr. 60—62. 122.)

Ethele erscheint hier als Herr der Dänen und Nordmänner, wie im Nibel. Lied Hawart von Tennemarche ihm unterworfen ist, als Oberherr der Friesen, wie er in der Wilk. S. der Sohn eines friesischen Königs ist; sein Zug nach Thüringen zeigt sich darin, daß Irnfrit von Thüringen im Nib. Lied (Nr. 6.) sein Mann ist [14]). — Er hat eine Frau aus dem berühmten Geschlecht deutscher Herzoge Namens Krembeilch, Crimiheld, und das ist ganz klar die Chriemhilde aus dem berühmten Burgundischen Heldenstamm, in den Nibel. und in andern Gedichten [15]).

32.

Gothgisal, allein sie liegt wie Carolus magnus (aus Carlmann) schon alt in der Sage und Sprache.

14) Eisenach ist vielleicht genannt, weil es der ungar. Sage durch die heil. Elisabeth bedeutend geworden und sie sich deshalb daran mag geknüpft haben.

15) Die Angaben später deutscher Chroniken in Falkensteins thüring. Chronik I. 227., daß Attila zu Eisenach Chriemhild geheirathet, sind hier aus dieser, so wie aus seinem Zug nach Eisenach (von dem auch Lazius de migrat. gent. L. 9. und andere die Falkenstein nennt, reden) offenbar zusammengesetzt.

32. Hildegunde. (Nr. 5.)

Die Braut, bei der Ethele (wie bei Jornand.) in der Nacht denselben bedeutenden Tod stirbt, wird die Tochter eines Königs von Bactrien: Mykolth genannt. Der Namen klingt orientalisch, doch wäre wohl eine Vereinigung mit Ildiko der westlichen Schriftsteller möglich, wenn man eine bloße Sylbenversetzung darin sähe: m= (blos der vorgesetzte Lippenlaut) I=ko=lt, Ilt=ko [16]).

33. Dieterich von Bern. (Nr. 76. 121. 126. 129. 131. 138. 140. 142.)

Detrich von Verona ist schon den Worten nach Dietrich von Bern [17]) der deutschen Dichtung. Wie er darin der Mittelpunct und eigentliche Herr ist, so erscheint er hier in gleichem Verhältniß. Er war einer der herrlichsten Vorsteher von ganz Deutschland, ja er wurde ein unsterblicher, wie die deutsche Sage auch

setzt. Ritius de reb. ungar. L. 1. p. 839. macht die Chriemhild zur Tochter eines sächsischen Herzogs. Bonfinius I. 7. sagt blos: Aladarius ex *illustri germanorum prosapia* genitus.

16) Es kann dabei sehr gut ein wirklicher oriental. Namen seyn, nur führte die Versetzung darauf. Es wäre nicht der erste Fall, wo Unkunde einen fremden Namen zu einem verständlichen entstellte. Es wird auch nicht behauptet, daß Ildiko der ursprüngliche war, Mykolt konnte eben so auf den deutschen führen. Bonfinius I. p. 104. vereinigt übrigens beide Angaben, indem er die Ildico zu einer Bactrischen Königstochter macht.

17) Bern und Verona (Vern) ist ein Wort; daß dieses Bern das italiän. Verona sey, folgt also daraus noch nicht. Bern ist sowohl ein altdeutscher Mannsnamen, chron. corbei. b. Reuber p. 132., als auch andere Orte ihn noch führen.

auch nicht weiß, daß er gestorben ist s. Nr. 76. und heiliger bei den Ungarn genannt, bis auf diesen Tag. Dies bezieht sich nicht blos auf die Zeit der handschriftl. Chronik, sondern auch auf die spätere des Thwroz, selbst des Olahus (Nr. 126.). Sein Verhältniß zu Ethele, wornach er anfangs sein Feind, dann sein Freund ward, ist darin sichtbar, daß Dieterich nach der Ravenschlacht erst mit Etzel mußte versöhnt werden, besonders wie es die Klage (2185–89.) streng ausgedrückt hat (s. Nr. 99.). Wie er hier erscheint, als sein erster Mann und Genosse im Krieg, ist er durchaus in den alten Gedichten dargestellt. "Ich des chunich Etzelines man", sagt Dieterich (Nib. 9376.).

34. Die große Schlacht. (s. Nr. 4.)

Die catalaun. Schlacht tritt, wie bemerkt, in der ungar. Tradition nicht hervor, daher erscheint der große Kampf hier in dem Bruderstreit (Chriemhilde streitet auch in der deutschen Dichtung gegen ihre Brüder) nach Ethele's Tod. Jener Blutstrom zeigt sich wieder und das Trinken daraus; ja Chaba, der immer noch die Oberhand behielt, wird zuletzt durch die Kunst Deterich's besiegt, wie Dieterich im Nibel. Lied (9514.) zuletzt den immer siegenden Hagen bezwingt, indem er, fürchtend dessen Schwert Balmung, mit Listen gegen ihn schlägt und durch Ringen ihn überwältigt.

35. Dieterich's Helm Hildegrein.

Es geht die Fabel, daß Dieterich einen glänzenden Helm hatte, der je länger er ihn trug, je mehr an Glanz zunahm. Dies ist der Helm Hilde-Grimur, (Hildegrein Ecken Ausf.) den nach der Wilk. S. c. 16. Thidrik von Hildur und Grimur mit

mit einem großen Schatz erwarb und welchen kein Eisen verletzte (c. 95). Auf das letztere mag sich auch jene ungar. Sage beziehen, daß ihm der Pfeil an der Stirne nicht schadete. Dieser lichte Hildegrein "der Schein im Feld gibt" wird im Alphart (194.) erwähnt. Nach der Dresd. HS. von Ecken Ausfahrt (Nr. 184.) ist ein Diamant in dem Helm, der Nachts den Schein gibt, nach der Recension des Drucks (zu Augsburg) Str. 58. 59. heißt es ausdrücklich: Hildegrein leuchtete Nachts im Wald durch die Bäume, als wär er mit Lichtern bedeckt und Str. 60. selbst wörtlich übereinstimmend, indem Dieterich zum Helm spricht:

"je alter du nun wirdest,
je lichter gibst du Schein!"

Durch diesen Helm aber kommt die ungar. Tradition der deutschen und nordischen noch näher. Thidrik hat im Erwerb dieses Schatzes, so wie in seinem Verhältniß zu dem Zwerg Alprich, der ihm beisteht, die Stelle Siegfrieds (s. unten Nr. 43.) und erbeutet eigentlich den Nibelungenhort. Der zwerg Malpriant, welcher nach der Wilk. S. (c. 16.) den Helm geschmiedet, ist niemand als derselbe Alprich, m=Alpri=ant, wieder, dieser vertritt aber zum Theil des nordischen Reigens Stelle, bestimmt da, wo er den Thidrik gegen Grimur wie jener den Sigurd gegen Fafnir anreizt. Grimur ist daher Fafnir und der Helm Hildegrein ist der Aegishelm (Schreckenshelm), den Fafnir eben so mit dem Gold besaß und welchen nach den eddischen Liedern kein Lebendiger ohne Schrecken ansehen konnte ("ok oll quikvendi hröddoz vith"). Zu noch größerer Bestätigung sagt Hildegrimur dasselbe aus: Glanzesschrekken, Helm, der durch Glanz Schrecken erregt; die Wilk. S. erklärt den Namen äußerlich, Thidrik habe nach dem

Riesen

Riesen Grimur und seiner Frau Hildur (in Ecken Ausf. und Siegenot: Greime und Hilde) den Helm genannt; aber umgekehrt: in die beiden Gestalten ist das Wort getheilt, welches nur ein Ding, den Drachen (was Fafnir zugleich auch ist), bedeutete, welcher nämlich gold- und schuppenglänzend und schreckbar ist, Hilde aber ist das isländ. hildi, splendor [18]); endlich sind hildi-gaulltr und hildi-svin kenningar von Helm (s. gl. edd. säm. p. 563.).

b. Einzelne Stellen.

I. Siegfried und der Nibelungen Hort.

Siegfrieds Ruhm.

36. Wolsunga-Saga. — S. 86. (b. Biörner) heißt es von Sigurd: ok hans nafn mun vera aldrei firnast í *thiskri tungu* ok á nordurlondum, medan heimurinn stendur (und sein Namen wird nimmer vergessen werden in deutscher Zunge, und in den Nordlanden, dieweil die Welt steht). Dies zeigt auf die deutsche Sage von ihm, darnach heißt es auch: ok hans nafn geingur *i ollum tungum firir nordan Gricklands haf* ok svo mun vera, medan verolldinn stendur (und sein Namen geht in allen Zungen nördlich vor dem griechischen Meer und das wird dauern so lange die Welt steht). Dieses trifft wörtlich mit der Wilkina-Saga (s. oben Nr. 24.) überein [19]).

Frühere

18) Eine andere Erklärung von hildur, Kampf, gäbe auch Sinn: schrecklich in der Schlacht, aber keinen so nah liegenden.

19) Auch in den eddischen Liedern kommen ähnliche Ausdrücke vor. Gripir sagt (Gripis spá. 43.) zu Sigurd:
"thvi mun uppi, *methan auld lifir*,
thiothar thengill, thitt nafn vera"

(darum

Frühere Abentheuer.

37. Nibelungen —

V. 89. E daz der degen chûne vol gewûchs zû man,
do het er sulche wunder mit siner hant getan,
davon man immer mere mach singen unde sagen.

Dies bezieht sich auf das Lied vom hörnen Siegfried, wo er als Knabe (Str. 2 u. 5.) schon muthwillig fortzieht, beim Schmied das Eisen entzweischlägt und den Ambos in die Erde.

38. Rosengarten (alter Druck von 1509.) — Str. 3. Seyfrit aus Niederlanden fängt die Löwen und hängt sie mit den Schwänzen an die Mauer. — Dies stimmt fast wörtlich mit Str. 33. des Lieds von Siegfried.

39. Nibelungen. — Allgemein wird von Siegfried gesagt, daß er, der schnelle Degen (85.), viele Reiche durch seinen Muth und seine Leibesstärke durchritten und sich überall bekannt gemacht und viel Wunder vollbracht (86. 87. 183. 416.). Etzel hatte ihn gesehen [20]) (4643.). Er weiß schon von Brynhild (1334. 1374.), so wie sie ihn wieder erkennt (1654.). — Dies geht auf das, was die Wilk. S. von seinen früheren Abentheuern bei dem König Isung, seinem Kampf mit Dieterich von Bern und seinem früheren Aufenthalt bei Brynhild erzählt.

Kampf mit dem Drachen, Hornleib. (Nr. 135. 139.)

40. Nibelungen. — Er schlug einen Linddrachen und badete sich in seinem Blute, davon er hörnen ward und unverletzbar (409-12. und 3609-12.), doch haftete ihm ein Lindenblatt zwischen den Schultern und da ist er

(darum mag aufrecht, so lang die Welt lebt,
Volkskönig, dein Namen seyn!)

ferner: Str. 25. 54. und um Regin. 14.

20) Das ist merkwürdig und kann vielleicht nur aus der nord. Sage erklärt werden.

er zu verhauen (3621-24). — Dies bezieht sich auf das Lied vom hörn. Siegfried, (und setzt damit seine Existenz voraus, freilich in einer reineren Gestalt, als in welcher es auf uns gekommen) Str. 7-12. Siegfried erlegt das Gewürm, bestreicht sich mit dem Blut und wird ganz hörnen davon, bis auf die Stelle zwischen den Schultern (weil er nicht dahin reichen kann, nach dem Volksbuch; vom Lindenblatt kommt nichts vor, man sieht also, daß das Nibelungenl. eine andere Recension der Sage meint). Ebenso erzählt auch die Wilk. S. (c. 146. vgl. 166 u. 319.) nur tödtet er blos einen einzigen Wurm.

41. Tyturel ed. 1477-f. 164. 1.

So singent vns die blinden,
das Syfrid hürnein were,
durch das er vberwinden
auch kunde einen trachen freysebere,
vnd von des bluote wurd sein fel verwandelt
in horne stark für wapen:
die habent sich an warheit missehandelt.

42. Rosengarten — Str. 419. Seyfrit erschlug einen Drachen vor einem Stein, den sonst niemand besiegen konnte 420. 424. (Dresd. MS. 304.) er ist hörnen.

Hort und Erwerb desselben. (Nr. 119. 120.)

43. Nibelungen — Siegfried reitet allein, vor einem Berge findet er manchen kühnen Mann, der Nibelungenhort wird zur Theilung hervorgetragen. Siegfried wird bemerkt von den Königen Schilbunch und Nibelung, sie bitten ihn den Hort zu theilen und geben ihm zum Lohn dafür Balmungen das Nibelunges-Schwert. Er aber kann die Theilung nicht verenden, weil sie so

zornig waren, der Schatz bleibt ungetheilt. Ja, die Nibelungen kämpfen nun mit ihm, aber durch Hülfe des eben geschenkt erhaltenen Balmungen erschlägt er zwölf Riesen, siebenhundert Nibelungsrecken, Schilbunch und Nibelung selber und erkämpft sich den Hort. Nur Alberich, der Zwerg, der seinen Herrn rächen will, macht ihm noch Mühe, er kann ihn nicht bezwingen bis er ihm die Tarnkappe abgewinnt. Nun ist der Hort sein eigen, Alberich wird Kämmerer darüber, leistet ihm Eide, so wie die Nibelungen jetzt seine Männer sind (V. 358-406.). Dann wird noch verschiedentlich des Horts gedacht (1950.) seines Reichthums V. 3112-4501. ff. (sogar eine alles zusichernde Wünschelruthe lag darin 4509.) auch der Tarnkappe (1359.) wodurch Alberich unterthänig geworden (4490.).

Die Wilkina Saga erzählt nichts davon, daß Sigurd diesen Hort erworben, allein Thidrik vertritt hier seine Stelle, wenn er von Hildur und Grimur den Schatz mit dem Helm (Aegishelm) erwirbt (s. unten Nr. 35.) ja, er siegt auch erst durch das Schwert Nagelring, das Alberich gemacht, und er vorher gewinnt, er konnte auch blos dadurch erst siegen, wie Siegfried mit dem Balmungen. — Indessen sagt nebenbei nach Sigurds Tod Attila zur Chriemhild, er wisse, daß Sigurd von dem Drachen (die Nibel. sagen das nicht, aber der Natur der Sache nach mußte es seyn, da die Drachen das Gold bewahren, und in der überhaupt ursprünglichen nordischen Sage der Hort und Drachenkampf zusammengehören) eine Menge Golds erworben. Auch kommt der Hort als zur Sage nöthig vor und liegt in Siegfrieds Keller.

Dagegen

21) Er greift überhaupt dann in die Fabel des Nib. Lieds ein, was nicht hierher gehört.

Dagegen ist in dem Lied von Siegfried von diesem Erwerb des Horts die Rede und ohne Zweifel deutet jene Stelle der Nibelungen ganz eigentlich darauf. Indessen, da dieses, in der noch vorhandenen Recension schon sehr verderbt, verkürzt und verwirrt ist, auf der andern Seite aber die Stelle im Nibelungenlied selbst dunkel bleibt, so ist die Sage an beiden Orten schon sehr auseinander gegangen. Nach dem Lied nämlich findet Siegfried auch den Nibelungenhort bei einer Steinwand, wo ihn ein Zwerg Niblung verschlossen hatte (Str. 13.). Nach seinem Tod hüten ihn dessen drei Söhne; nur einer Euglin wird genannt. Ein Drache hat die Chriemhild aus dem Fenster von ihrem Vater weggeholt und bewacht sie auf demselben Stein, wo unten der Hof liegt. Siegfried von einem Bracken geleitet, kommt zum Drachenstein und macht den Zwergkönig Euglin (Egwald im Volksb.) mit Gewalt sich günstig. Dieser entdeckt ihm nun, daß der Riese Kuperan (Wulfgrambär im Volksb.) den Schlüssel zum Stein habe, Siegfried streitet darauf mit diesem und würde einem Schlag unterlegen haben, wo ihn Euglin nicht mit der Nebelkappe bedeckt hätte; dann mit frischer Kraft überwindet Siegfried den Riesen, wird von ihm in den Stein geführt, dort muß er ihn aber, wegen oft erneuerter Treulosigkeit herabwerfen, so daß er sich todt fällt. Oben hat Siegfried die Chriemhilde gefunden und das Schwert, nach Anzeige des Riesen, womit allein der Drache kann getödtet werden. Es folgt nun der gewaltige Kampf mit dem feuerathmenden, während desselben werden die Zwerge im Berg ängstlich und die beiden Söhne Niblungs lassen den Hort heraustragen (Str. 134.). Siegfried bezwingt endlich den Drachen, Euglin erquickt den streitmüden und die Zwerge danken für die Befrei-

Befreiung von des Riesen Herrschaft. Bei der Heimfahrt sagt Euglin dem Siegfried sein Schicksal voraus; dieser besinnt sich auf den Hort, weiß nicht, daß er den Nibelungs-Söhnen gehört, holt ihn, wirft ihn aber in den Rhein.

Man sieht hier die Uebereinstimmung im Ganzen und in den einzelnen Zügen, welche nur versetzt sind: Siegfrieds Kampf ist der um Chriemhild am Drachenstein; Balmungen das Schwert, das Kuperan selber anzeigt, womit der Drache, dem er zugethan ist, und mit dem er genau zusammenhängt, allein kann getödtet werden; Euglin, der die Nebelkappe hat, mit den Zwergen, ist zum Theil Allerich mit den Nibelungsrecken, welche auch, besiegt, treu und unterthänig werden. Der Kampf mit Kuperan entspricht dem mit den zwölf Riesen (besonders da der Riese nach dem Volksb. noch tausend Männer unter sich hat). Schilbunch und Nibelung werden durch die zwei Söhne Nibelungs angezeigt. Der Hort wird, wie dort, aus der Steinwand getragen, nur ist von keiner Theilung die Rede; dagegen wird der Grund angegeben, warum man ihn retten will, dort beginnt der Kampf, man sieht nicht recht warum, und weiß nicht, warum die Eigenthümer zornig werden. Uebrigens erwirbt Siegfried endlich hier wie dort das Gold. Es ist ohne Zweifel ein Stück der Sage dort ausgefallen, und nur aus der reineren nordischen wird sich der Zusammenhang und das unverständliche erklären lassen.

44. Rosengarten — Siegfried besaß eine Brünne von Stahl mit Edelsteinen geziert, die Meister Eckenbrecht machte. Str. 420.

Kommt sonst in der deutschen Sage nicht vor, aber es scheint die Goldbrünne zu seyn, die Sigurd in den

edda.

edda. Liedern (Sigurdrifumál, Eingangs) mit dem Aegishelm in Fafnirs Lager erbeutete, wird aber mit der deutschen Sage verknüpft, weil Eckenbrecht, wohl Eckihard, Mimir's des Schmieds erster Geselle in der Wilk. S. (c. 145.) ist.

45. Reinfried von Braunschweig. (Hannöv. Handschr.) S. 194[b]. wird der "Riese Cuprian" erwähnt aus dem Lied von Siegfried.

46. Allegorisches Gedicht von der Untreue (S. 52 ff. Frau Ehre zeigt dem Dichter ein Buch, worin der Frauen Gutes und Böses aufgeschrieben steht, es ist der Lieben Hort; er soll kein Blatt überschlagen, auf dem dritten findet er seine Frau, wie sie über seine Untreue trauert und weint, er schlägt das Buch zu, und Frau Ehre fragt ihn:) HS. S. 61.

hastu der Niblung hort
dort funden in dem Buch?

47. Mörin (des Herm. v. Sachsenheim, geschr. 1453.) ed. 1512.

f. 5[a]. het ich gehebt den Nobling-Hort
und allen Schatz von Indion.

II. Walther von Spane und Hagen von Troneg.

(s. Nr. 5. 139.)

48. Nibelungenlied. — Dem Hagen sind die Wege zu den Hunnen von Kindheit her bekannt (5692.) und er leitet daher die Burgunden auf der Fahrt dahin (6110.). Darum weiß er Reiche und fremde Länder (337.), kennt den Etzel schon längst (4834.) und den Rüdiger auch (4733. 6643.). — Etzel fragt, wer er sey, ein Hunne antwortet: er heiße Hagen von Troneg, sein Vater Aldrian und er sey ein grimmer Mann (7034.). Darauf spricht Etzel:

7041. wol erchand ich Aldrianen, wan der was min man;
lop und michel ere er hie bi mir gewan;
ich machet in ze ritter und gab im minen solt:
Helche diu getriuwiu was im innechliche holt.
davon ich wol erchenne allez Hagenen sint:
ez wurden mine gisel zwei wätlichiu chint,
er und von Spane Walther, die wuochsen hie ze man;
Hagenen sand ich widere, Walther mit Hildegunden entran."

und ein Hunnendegen sagt dann:

7205. Ouch erkenne ich Hagenen von sinen iungen tagen;
des mag man von dem rechen lihte mir gesagen:
in zwein und zweinzech stuormen han ich in e gesehen,
da vil maniger frouwen von im ist herzenleide geschehen.
er und der von Spane, die traten manigen stich,
do sie hie bi Etzelen vahten manigen wich,
zen eren dem edlen chunige des ist von im vil geschehen:
darumbe muoz man Hagenen der eren wol von schulden iehen.
dan noch was der reche siner iar ein chint,
daz do tumbe waren, wie grise die nu sint,
nu ist er chomen ze witzen und ist ein grimmech man;

Hagen wirft dem Hildebrand vor, er stehe nicht vor ihm.

9489. des antwuorte Hildebrant: "zwiu verwizzet ir mir daz?
nu wer was, der uof eime schilde vor dem wasichenstein gesaz,
do im von Spane Walther so vil der friunde sluoch?

Dies bezieht sich auf das Gedicht von Walther von Aquitanien (Spanien). Attila kommt nach Deutschland und Hagano aus trojanischem Geschlecht (von Troneg s. unten Nr. 18.) wird von dem fränkischen König Gibicho, an dessen Hof er ist (Aldrian sein Vater kommt nicht vor), mit Geschenken und als Geisel für seine Unterwürfigkeit an Attila geschickt. So gibt Herrich von Burgund

Burgund seine Tochter Hildegunde, Alphere von Aquitanien aber seinen Sohn Walthar; beide Kinder waren für einander bestimmt. Attila kehrt mit den drei Geiseln zurück, die er aber wie seine Kinder will behandelt haben (V. 50-100.). Gibicho stirbt, sein Sohn Gunthar erhält das Reich, da entflieht Hagano bei Nacht zu ihm (119.) (hier schickt ihn Etzel zurück). Walthar soll eines pannonischen Satrapen Tochter heirathen, wendet es aber ab, damit er besser dem Krieg vorstehen könne, und schlägt auch Attila's Feinde (169-212.). Darauf entflieht er mit Hildegunde, kommt nach Franken in die (östlichen) Vogesen (das ist Wasgau, Wasichenstein). Gunthar hört von seinen Schätzen und schickt Männer gegen ihn, Hagano sucht vergeblich es abzuwenden. Walthar schlägt alle nieder, darunter auch Patawrid, Schwestersohn des Hagano (843.). Hagano denkt an die dem Walthar sonst gelobte Treue und will nicht gegen ihn kämpfen, bis er es um des Königs Ehre thun muß. Er kommt und wirft dem Walthar vor, daß er ihm so viel Gesellen ja Verwandten erschlagen (1264.), zuletzt kämpfen sie mit einander und verwunden sich gegenseitig. — In der Wilk. S. (c. 85.) ist Waltar von Waskastein (so auch Waschenstein im Rosengarten) ein Geisel von Ermenrek, dessen Schwestersohn er ist, dem Attila gegeben. Er entführt Hildegunde. Hogni (von Troia) Alldrians Sohn ist unter den zwölf Rittern, die ihm nachsetzen müssen; Walthar erschlägt alle, bis auf Hogni der entkommt, aber auch ein Auge verloren hat.

49. *Boguphali* (st. 1253.) *chronicon Poloniae* b. Sommersberg script. rer. silesiacar. II. 37—39. Folgende

Sage

Sage wird aus der Zeit des Heidenthums, mithin als eine uralte, erzählt.

Walthar der starke (robustus), dessen Schloß Tyniez bei Krakau lag, entführt die Tochter eines Königs der Franken Namens Heldegunda. Sie war anfangs dem Sohne eines Alemannischen Königs, der an ihres Vaters Hof adeliche Sitten erlernen wollte, geneigt. Walthar aber gewinnt ihre Liebe, indem er nächtlich vor ihr singt. Der Königssohn, über die Hintansetzung aufgebracht, eilt heim und nimmt alle Rheinzölle in Besitz. Er befiehlt, daß niemand mit einer Jungfrau übergesetzt werde, der nicht eine Mark Golds erlegt. Als darnach Walthar bei der Flucht mit Hildegunde zum Rhein kommt, verlangt der Fährmann die Mark Goldes, die Walthar auch erlegt, wie ihn jener aber aufzuhalten sucht, bis der Königssohn anlangt, nimmt er die Jungfrau hinter sich aufs Roß und setzt hinüber. Der verfolgende Prinz ruft ihm zu, er solle um Heldegunde, Waffen und Rüstung mit ihm kämpfen. Walthar antwortet, er habe die Mark Goldes erlegt und die Princessin nicht geraubt, sondern sie sey ihm freiwillig gefolgt. Doch kämpfen sie, der Alemanne, der die Heldegunde dabei ansehen kann und sich damit ermuthigt, zwingt den Walthar anfangs zum Weichen, bis dieser zurückschreitend die Geliebte auch erblickt und so gestärkt frisch auf den Prinzen eindringt, ihn tödtet und Roß und Rüstung gewinnt, nun führt er Heldegunde nach der Burg Tyniez heim. — Als er angelangt ist, hört er, daß Wislaw der Schöne (decorus), Herr der Stadt Wisliez aus dem Geschlecht des Königs Popel 22) seine Leute

22) D. h. Pompilius, nach der Geschichte; wahrscheinlich ist der ganz mythische Pomp. II. gemeint, der ein ruchloses Leben führte

Leute beleidigt, er bekriegt, nimmt ihn gefangen und legt ihn in einem Thurm. Als Walthar darnach auf Abentheuer ausfährt, wird Heldegunde von der Schönheit des Wislaw so eingenommen, daß sie ihn nicht nur befreit, sondern mit ihm zieht. Walthar bei seiner Heimkehr, weil er Heldegunde nicht findet, eilt nach Wisliez; sie berückt ihn, sagt, sie sey von Wislaw geraubt und wolle ihn in seine Macht bringen, verräth ihn aber dem Wislaw selber. Dieser läßt in ausgesuchter Grausamkeit ihn an die Wand des Speisesaals, stehend mit ausgestreckten Händen, durch Klammern an Hals und Füßen festschmieden, gegenüber aber das mittägliche Lager für sich und Heldegunde bereiten. Allein die häßliche Schwester des Wislaw, welcher Walthar dafür die Ehe versprechen muß, holt ihm sein Schwert aus ihres Bruders Bett und durchhaut die Eisenbanden. Walthar verbirgt das Schwert hinter seinem Rücken und am folgenden Tag, als Wislaw und Heldegunde wieder zu dem Lager gekommen sind, bricht er heraus und tödtet beide mit einem Streich. Man zeigt bis auf den heutigen Tag (d. h. des Boguphalus) noch das Grab der Heldegunde in Stein gehauen, auf dem Schloß zu Wisliez, allen, die es sehen wollen.

Die Namen haben sich noch beide erhalten, Heldegunde ist hier die Tochter eines fränkischen, im lat. Gedicht eines burgundischen Königs, diese Verwechselung kommt mehr vor (s. oben Nr. 4.); von dem Gesang, womit Walthar die Hildegunde gewinnt, weiß das latein. Gedicht

führte und von den Mäusen verfolgt und gefressen wurde. Boguph. p. 23. Kadlubeck p. 630. Es wird dadurch die angeborene Bosheit des Wislaw angedeutet.

Gedicht nichts, die Flucht nach Pohlen (ganz in umgekehrter Richtung) entspricht der aus Hunnenland nach Aquitanien. Der Alemannische Königssohn ist Hagano, der auch, zwar als Geisel, aber doch sehr wohlgehalten, an Attila's Hof lebt. Von seiner Werbung um Hildegunde ist in den Gedichten nichts bekannt, wohl aber, daß er den Walter auf der Flucht verfolgt und mit ihm kämpft, nach der Wilk. Saga. Bei seinem Uebergang über den Rhein gibt Walther im Gedicht zwar nur Fische zum Lohn für die Ueberfahrt, allein das Gold kommt doch vor, indem er zwei Kisten voll Reichthümer von Attila mitgenommen und Günther dies den Schatz von Franken nennt, den Gibich sein Vater hingegeben. Günther schickt nun Leute gegen ihn, endlich auch den Hagano, und hier erfolgt nun erst der Kampf desselben auf dem Wasichenstein mit Walther im lat. Gedicht, das von dem früheren nichts hat, wie die Wilk. S. nichts von diesem spätern; doch ist es derselbe, denn Hagano verliert an beiden Orten das rechte Auge, kommt aber nicht um, wie in der poln. Sage. — Der zweite Theil der Sage von der Untreue der Hildegunde liegt ganz ab, verdient aber bemerkt zu werden, weil durch ihn sie an ein Denkmal geknüpft ward, welches beweist, daß es eine eigenthümliche, nicht etwa äußerlich aus den deutschen Gedichten geborgte war.

III. Nibelungenlied.

Allgemein.

49b. Joh. Rothe Thüring. Chronik (um 1442.) b. Menken script. rer. ger. II. 1637a. von — den sind kommen der starke Sifrid, Hagin und Kunehilt (l. Krimhild) von den man noch Gesänge hat.

Siegfried's mordlicher Tod.

50. Sämundische Edda und Nornagests Saga. Brynhildar Quida, am Ende: her er sagt í thessi quitho fra dautha Sigurthar. ok vikr her sva til, sem their dräpi hann uti, en sumir segia sva, at their dräpi hann inni í rekkio sinni sofanda. enn *thythverskir menn segia sva*, at their dräpi hann *uti i skogi*. Hier ist gesagt in diesem Lied von dem Tod Sigurds, und geht es hier so zu, daß sie ihn erschlugen außen, und etliche sagen so, daß sie ihn erschlugen innen in seinem Bett schlafend. Aber deutsche Männer sagen, daß sie ihn erschlugen außen im Wald. — Aehnlich sind die Worte der Nornagests Saga, nur ausführlicher: Gestur svarar: su er flestra manna saugn, at Gutthormur Giuka sun lagdi hann med sverdi igegnum i saeng Gudrunar; enn *thydverskir menn seigia Sigurd drepinn hafa verit uti í skogi*, enn igdurnar sogtho sva, at Sigurdur ok Giuka synir hestho ridit thil thiugs nokkurs ok tha dräpi their hann. Enn that er *allsagt*, at their vogu at honum liggiandi ok uvorum ok sviku hann í trygd. Gestur sprach: das ist der meisten Männer Sage, daß Guttormur Guiki's Sohn ihn (den Sigurd) mit dem Schwert durchbohrte in Gudrun's Bett; aber deutsche Männer sagen, daß Sigurdur erschlagen wurde im Walde und Adlerweibchen sagten, daß Sigurd und Giuki's Sohne ritten zu einer Versammelung, und daß sie ihn da erschlugen. Doch daß ist überall gesagt, daß sie ihn tödteten, als er lag und nichts wußte und ihn in der Treue betrogen.

Der Unterschied, den diese Stellen angeben, läßt sich aus den Gedichten selbst nachweisen, so daß nicht leicht etwas für das frühe Daseyn der verschiedenen

Recensionen der alten Sage im Norden und in Deutschland überzeugender seyn könnte. Nach dem Nibel. Lied (16. Abenth.) wird Siegfried auf der Jagd im Wald durch Hagen getödtet. Dieser hat den Trank absichtlich vergessen; als Siegfried durstig ist, räth er zu einem Brunnen zu laufen: Siegfried hat die Rüstung abgethan und legt sich zu trinken, da schafft der Verräther erst alle Waffen weg und stößt ihm dann zwischen den Schulterblättern durch das Herz. Dann läßt er den Todten vor die Kammer der Chriemhild tragen; wie diese Morgens zur Kirche gehen will, findet ihn der Kämmerer, der das Licht bringt. In der Wilk. S. (c. 522. 324.) bestellt Hogne vorher bei dem Koch salzige Speisen und das salzigste für Sigurd. Auf der Jagd als sie warm und müd zu einem Bach kommen und trinken, sticht Hogne dem Sigurd, der sich dazu niedergelegt, den Spieß zwischen den Schulterblättern durch die Brust. Den Todten legen sie ins Bett der Chriemhild in die Arme, wovon sie erwacht. — In dem eddischen Lied von Sigurd dagegen und in der Wolsunga-Saga wird dem Guttorm, dem jüngsten Bruder, der nicht dabei war, als die Eide der Treue geschworen wurden, der Mord aufgetragen. Am Morgen als Sigurd im Bett ruht, geht Guttorm zu ihm, kehrt aber zweimal aus Furcht vor dessen scharfen blitzenden Augen zurück und erst beim drittenmal ist der Held eingeschlafen und da stößt er ihm das Schwert ins Herz; Gudrun erwacht schwimmend in seinem Blut. — Man sieht die Uebereinstimmung mit der Angabe jener Stellen (daß nach einer anderen nord. Sage Sigurd auf dem Weg zur Versammlung ermordet wird, darauf bezieht sich Drap Niflunga Str. 14 ff.), auch liegend und ohne Betrug zu ahnen, wird Sigurd nach beiden Sagen ermordet.

51.

51. Lied von Siegfried ed. Hagen.

Str. 177. — Siegfried todt gelage, ob einem brunnen kalt
erstach ihn der grimmig Hagen dort auf dem Odenwald
176. zwischen den seinen Schultern und da er fleischen waß,
da er sich kühlt im Brunnen mit Mund und auch mit Nas'.
Sie waren durch Ritterschafte gelaufen in eim Gespräch:
da wurd' es Hagen befohlen, daß er Siegfrieden erstäch.

Wer weiter hören will (178.), lese Siegfrieds Hochzeit d. h. das Nibelungen Lied.

Zug zu den Hunnen.

52. Parcifal von Wolfram von Eschenbach. (Anfang des 13. J. H.)

Gawan wird für den Mörder des alten Königs anangesehen, Herzog Liddamus will, daß er dafür bestraft werde, Kingrimursel nimmt sich Gawans an und wirft dem Liddamus vor, man habe ihn noch nicht im Streit gesehen und ein König fahre auf seinen Rath schlecht. Liddamus antwortet: vor ihm sey er nie geflohen, sonst habe er aber keine Lust zum Kampf:

12544. "ich wil durch niemen minen lip
verleiten in ce scarpfen pin:
waz Wolfherts sol ich sin?
mir ist in dem strit der wech vergraben,
gegen vehten diu gir verhobt (l. verhaben);
wurdet ir mirz nimmer holt,
ich täte e als Rumolt,
der kunek Gunther riet,
do er von Wormeze gein den Hiunonen sciet:
er bat in, lange sniten bän
und in some chezzel umbedrän."

Darauf antwortet der andere: Ihr redet wie von euch bekannt ist:

12560. — "ir tátet, als riet ein choch
den chúnen Niblungen,
die sich unbetwungen
uzhuoben, da man an in' rach,
daz Sivride davor gescach" 23).

"waz Wolfherts sol ich sin?" — Damit ist Wolfhart, der streitkühne Wölfing gemeint, welcher von Giselher zum Tod verwundet, von seinen Verwandten nicht will beklagt seyn, weil er von Königshänden herrlich da niedergeschlagen liege (Nibel. 9324.) und dem man im Tod nicht das Schwert aus den Händen brechen kann (Klage 1865.). Rumolts, des Küchenmeisters, Rath, als die Niblungen nach Hunnenland fahren sollen, der hier gemeint ist, wird in der 24. Abentheure erzählt (5877–92.), besonders gehört folgende Stelle hierher:

5884. trinchet win den besten, und minnet wátlichiu wip,
darzuo git man iu spise, die besten, die ie gewan
in der werlde chunich deheiner.

Verrath der Chriemhild, der große Kampf. (s. Nr. 119. 120.)

53. Lobgesang auf den hl. Anno (aus dem 12. J. H.) Eingang:

wir horten ie dicke singen
von alten dingen:
wi snelle helide vuhten
wi si veste burge brechen,
wi sich liebin winisceste schieden,
wi riche künige al zegingen;
nu ist cit, daz wir denken,
wi wir selve sulin enden.

Die

23) 12547. wech, Weg, via. 48. diu gir verhaben, die Lust verhalten 53. lange sniten bán, lange Schnitten bähen, backen. 54. in some, in Säumniß, Ruhe, mora.

Die alten Dinge sind die "alten Mähren" des Nibelungenlieds, dessen Ausgang hier im allgemeinen angegeben wird, die Trennung lieber Freunde, brüderlicher Verbindungen (winisceftc) und der Untergang reicher Könige d. h. der Burgunden. Der Dichter wendet sich ab von dem häufigen und bekannten Gesang.

54. *Saxo grammaticus*, L. VIII. p. 239. ed. Stephanius. (Zweite Hälfte des 12. J. H.)

Magnus will den Canut hinterlistig ermorden, sendet einen Sänger von Kunst (arte cantorem), der ihm hat schwören müssen, an ihn und läßt ihn zu einer Zusammenkunft einladen. Canut, vertrauend, reitet nur von zwei Kriegern begleitet, ohne Waffen, selbst ein Schwert nahm er erst auf Anmahnung, fort. Tunc cantor, quod Canutum *ſaxonici* et ritus et nominis amantiſſimum ſciſſet, cautela ſenſim inſtruere cupiens, cum jurisjurandi religio, quo minus id ageret, obſtare videretur, quia liquido nefas ducebat, ſub involucro rem prodere conabatur; — Igitur *ſpecioſiſſimi carminis contextu notiſſimam Grimildae erga fratres perfidiam de induſtria memorare adorſus, famoſae fraudis exemplo ſimilium ei metum ingenerare tentabat.*

Canut lebte unter Nicolaus um 1132., um welche Zeit sich diese Geschichte mag zugetragen haben, die man, da Saxo nicht viel später lebte, nicht bezweifeln darf. Aus dieser Stelle folgt: 1. Daß hier die deutsche Sage sächsisch gesungen wurde, da in der nordischen die Schwester Gudrun nicht Chriemhild heißt, außerdem eine Rache der Schwester an ihren Brüdern gar nicht vorkommt, die ihnen vielmehr beisteht und sich nur an Atli rächt. S. Anhang der altdän. Lieder S. 427.

29. 2. Daß es kurze Volkslieder gab, die diese Sage umfaßten, da natürlich hier von keiner ausführlichen Darstellung die Rede seyn konnte, und daß sich diese noch in den dänischen der Kämpe-Viser erhalten s. den Anhang S. 422 ff. 3. Das diese Volksdichtung allbekannt war (notissima) und der Sänger voraussetzte, daß Canut sie kenne, (wie Fulco bei Arnulf s. Nr. 16. und Lichtenstein b. Ottokar Nr. 70.).

55. Tyturel Str. 1727. — Groß ist der Kampfplatz:

so daß die Amelunge
all mit den Hünen kement do zuo strite.

Mit den Hunnen heißt in Gemeinschaft mit ihnen, denn die Amelungen mußten endlich für die Hunnen gegen die Nibelungen kämpfen.

55b. Klage.

618. — diu edel chunigin (Chriemhild)
von waren schulden der rach gezam,
diu si um irn man nam;
als uns vil diche ist geseit.

56. Ulrich von Turlin im Wilhelm von Oranse. (Mitte des 13. J. H.) S. 50b.

hi wil minne zwei herce laden
zu der Crimhelde hochcit,
vil volkis davon tot gelit:
niman daz irwenden kan.

57. Ottokar von Horneck, Oestreichische Chronik. (Schrieb um 1295.) b. Pez script. rer. aust. III. 82a.

— herre, ir schult sparn
fürbaz eur essen:
diese freuntschaft ist gemessen
als Chriemhilten hochzeit.

58.

58. Lied, handschr. zu Rom. Adelung vatic. Hss. II. 230.

Kriemhilt, die schön von Rein,
die bracht all held in not:
ze Etzelburg tet es die vein,
da lagents' alle tot.

59. Lied von Siegfried.

Str. 14. — — Niblunges Hort:
darum sich von den Heunen hub jämmerlicher Mord
15. an manchem Held viel kühne, die da wurden erschlagen.
wol in den harten Streiten, als ihr noch höret sagen,
daß niemand kam davone, das thu' ich euch bekannt,
dem Dieterich von Berne und Meister Hildebrand.

IV. Etzel der Hunnenkönig. (Nr. 1 ff. 31. 122. 133. 141.)

60. Heinrich v. Rispach, der tugendhafte Schreiber. b. Manesse II. 105[a].

da wil ich hin, da ich den hof so wunneklichen finde
— — — — —
der hof Etzel der Hunen könig.

61. Wolfram v. Eschenbach Wilhelm der heilige. S. 172[b].

"Swaz man van Etzelin i gesprach,"
sein Streiten war nicht so stark.

62. Holländisches Gedicht von Alexander dem Großen. (aus dem 13. J. H.). Neuer lit. Anzeiger 1806. Nr. 12. S. 188. — Alexanders Thaten waren so groß:

Ettels orloge van den Hunen
enmochte hierjegen neit gestunen [24]).

62[b].

24) hierjegen neit gestunen, hiergegen nicht stehen, sich nicht vergleichen.

62b. Asegabuch ed. Wiarda (die HS. ist aus dem Anfang des 14. J. H.) S. 5. Ethela thi hunena kinig.

V. Rüdiger von Bechalar. (Nr. 123.)

63. *Metellus Tegerseensis*, (um 1160.) in den Lobliedern auf den heil. Quirin b. Canisius in den lectiones antiquae, ed. Jac. Basnage III. 2. p. 154.

De eo, qui terminos possessionis invaserat.
Miles avarior absque modo
proxima rura sibi solitus
subdere quaeque potente manu,
saevus agros violenter agens,
alme Quirine, tuos rapuit
quos orientis habet regio,
flumine nobilis Erlalia,
carmine Teutonibus celebri,
inclita Rogerii Comitis
robore, seu tetrici veteris [25]).

In dem deutschen Gedicht von Rüdiger gehört wahrscheinlich das, woraus Lazius und Spangenberg Verse anführen (s. unten) [26]).

64. Spervogil. (Ende des 13. J. H.) b. Manesse II. 227b.

do gewan er Ruedegeres muot,
der saz ze Bechelere.

VI.

25) In einer andern Stelle p. 134. erwähnt er merkwürdig: *gens illa canens prisca*.

26) Im Chron. ursperg. p. 257. des Conrad von Lichtenau heißt es: Erbo et Boto illius *famosi Erbonis* posteri, quem in venatu a bisonte bestia confossum *vulgares adhuc cantilenae resonant*. Nach Lazius war dieser liederberühmte Erbo Vorfahre Rüdigers.

VI. Ermenrich und Sibich, Schwanhilde, Sarelo und Hamdich, der treue Eckhard, Aki und Egard. (s. Nr. 7. 16. 124.)

65. Saxo Grammaticus, (zweite Hälfte des 12. J. H.) L. VIII. 154–157.

Jarmerich, der sich aus der Gefangenschaft des Ismarus, eines slavischen Königs, befreit, und seinem Oheim Budli das väterliche Reich wieder abgenommen hat, läßt auf einem hohen Felsen eine feste Burg mit vier Thoren nach den vier Weltgegenden prächtig und wunderbar erbauen, dahin bringt er seine Reichthümer und nachdem er sie auf diese Weise gesichert, geht er in die See. Ihm begegnen vier Brüder, von Geburt Hellesponter und Seeräuber. Nach dreitägigem Kampf müssen sie ihm ihre Schwester und die Hälfte ihrer Beute überlassen. Bicco, ein Königssohn, jetzt aus der Hellesponter Gefangenschaft befreit, begibt sich zum Jarmerich, hat es aber nicht vergessen, daß dieser vordem ihn seiner Brüder beraubt. Er will sich jetzt rächen, gewinnt erst das Vertrauen des Jarmerichs, verleitet ihn dann aber zu jeglichem Verbrechen, vor allem zur Vertilgung seines eigenen Geschlechts. Jarmerichs Schwestersöhne werden in Deutschland erzogen, der König nimmt sie gefangen, und nach seiner Hochzeit mit der Schwester der Hellesponter läßt er sie erdrosseln. Broder, ein Sohn Jarmerichs aus früherer Ehe, wird von Bicco eines verbrecherischen Umganges mit seiner Stiefmutter beschuldigt: er soll aufgehängt werden; Swawilda aber von Pferden zertreten; die Thiere wollen ihre glänzende Schönheit nicht anrühren, bis Bicco sie umkehren läßt. Broders Hund aber kommt wie weinend zum Jarmerich, sein Habicht zieht sich die Federn aus. Daran sieht er, daß er kinderlos seyn würde, wenn er den Broder sterben

ben lasse, (die Diener mußten ihm auf Bicco's Anordnung ein Brett unter dem Galgen halten, worauf er stand, und erst dann kam er um, wenn jene müd ihre Hände wegzogen, damit der Mord ihnen, nicht dem Vater zugeschrieben werde), und befreit ihn noch zu rechter Zeit. Bicco fürchtet nun die Strafe seines Betrugs, reizt die Hellesponter, ihre Schwester Swawild zu rächen und meldet dann dem Jarmerich, daß sie sich zum Krieg gegen ihn rüsteten. Die Hellesponter aber tödteten bei einer Vertheilung des Raubs einen großen Theil der ihrigen, eines angeschuldigten Diebstals wegen. Sie glauben sich nun zu schwach gegen das feste Schloß Jarmerichs und fragen eine Zauberin Gudrun um Rath. Durch ihre Kunst erblinden des Königs Kämpfer und kehren die Waffen gegen sich selbst. Die Hellesponter dringen ein, aber Othin kommt und vernichtet den Zauber, und weil die Hellesponter den Waffen unverletzbar sind, heißt er die Dänen, mit Steinen sie todtwerfen. So fallen die Männer von beiden Seiten und Jarmerich wälzt sich mit abgehauenen Händen und Füßen unter den Todten.

Die nordische Sage (in den eddischen Liedern) hat manches abweichend. Die vier Hellesponter, die hier nicht mit Namen genannt werden [27]), sind die drei Brüder (drei und vier sind in den Mythen gleich) Saurli, Hamdir und Erpur, Söhne Gudrunens und Jonakurs. Jarmerich ist Jormunrekr, der um ihre Stiefschwester Schwanhilde (hier Swawild) wirbt: die Tochter Gudruns und Sigurdurs. Gudrun erscheint

27) Welches beweist, daß der gleich folgende Conrad von Lichtenau nicht aus dem Saxo konnte geschöpft haben, sollte jemand auf die Behauptung verfallen.

erscheint hier nur als Zauberin, was sie in der nord. Sage zugleich ist, nicht aber als Mutter. Hellespon-ter [28]) heißt wahrscheinlich nichts anders als allgemein: Südliche d. h. Deutsche, so wird auch Swanhilde in den edd. Liedern suthrön, südliche, genannt. Der Sohn heißt dort Randver, und wird mit Bicci, dem Rath, abgeschickt, seinem Vater die Braut heim zu holen. Der treulose Bicci beschuldigt ihn dann bei dem König, er habe auf der Fahrt seiner Stiefmutter Liebe gesucht, Jormunrekr läßt ihn wirklich, durch Bicci verleitet, am Galgen tödten, Randver schickt ihm noch einen federlosen Habicht, er sieht, wie bei Saxo, den Grund und be-fiehlt, seinen Sohn herunterzunehmen, aber zu spät, er ist schon todt. Die Swanhild wird von den Pferden zertreten; damit sie den Glanz ihrer Augen nicht scheuen, läßt Bicci Decken über sie legen. Von Bicci's Anreitzun-gen der Stiefbrüder kommt nichts vor, Gudrun allein treibt sie an, auch durch Zaubertränke, und gibt ihnen Rüstung, die kein Waffen schneidet. Die Tödtung ei-nes Theils ihrer Mannschaft Diebstals halber bei Saxo liegt in dem Mord Erpur's, weil sie wähnen, er wolle ihnen nicht recht beistehen. Die Blindheit der Feinde kommt nicht vor, aber dasselbe ist, daß Gu-drun den Rachern räth, in der Nacht zu Jormunrekr zu gehen und ihn zu tödten, so thun sie auch, sie hauen ihm Händ' und Füße ab, wie bei Saxo (den Kopf nicht, weil Erpur fehlt). Der Einaugige, das ist: Othin, räth gleichfalls, sie mit Steinen zu tödten. — Saxo stimmt also vorzüglich mit der nordischen Sage, allein die Stelle muß doch hier angeführt werden, weil aus dem Jornan-

28) Es kommt noch einmal bei Saxo I. 12. ein Hellespon-tischer König vor. Stephan. denkt, es sey etwa Thracien gemeint.

Jornandes (s. oben Nr. 7.) klar ist, daß auch bei den Gothen und aus dem gleich folgenden Conrad von Lichtenau, auch bei den Deutschen, Schwanhild, Saurli und Hamdir bekannt waren; außerdem ist gemeinschaftlich: Ermentrich [29]), der sein eigenes Geschlecht mordet und Sibich (Vicci) mit seiner Treulosigkeit. Merkwürdig ist aber hier, daß Gudrun nicht die Mutter der Hellesponter genannt wird; weil in der deutschen Sage die Mutter nicht fortlebt, war vielleicht eine andere Verschlingung des Fadens, auch ist Swawild die rechte Schwester nicht Siegfrieds Tochter, von der die deutsche Sage auch nichts weiß. Bestimmt dagegen aus der deutschen Sage allein ist die Erwähnung der Schwestersöhne Jarmerichs, die in Deutschland lebten und erdrosselt werden; hiermit werden Aki und Etgard, Brüdersöhne des Ermenrek, gemeint, die er (nach der Wilkin. S. c. 257. im Anhang des Heldenbuchs sind es die Harlinge) gefangen nahm und aufhängen ließ. Denn davon weiß die nord. Sage (so weit sie bekannt ist) nichts. — Eigenthümlich, und der nordischen sowohl als deutschen Sage unbekannt ist, was Saxo von Jarmerichs früherem Leben, seiner Gefangenschaft und Befreiung daraus erzählt; nur seiner Schätze, die er dann auf dem festen und wunderbaren Bergschloß anhäuft, thut eine darum merkwürdige Stelle aus Reinecke Voß (s. Nr. 71.) Erwähnung.

66. Conrad von Lichtenau (um 1230.) chronicon urspergense (Argent. 1609.) p. 85. Nachdem Conrad

29) Schon aus dieser Mythe ist die Identität des Ermanarich des Jornandes und Jarmerich des Saxo außer Zweifel; Suhm in der Fabelzeit macht aus der einen mythischen Person zwei verschiedene historische.

rad vieles von dem Werk des Jornandes in sein Buch eingetragen, bemerkt er [30]): haec Jordanis quidam grammaticus, ex eorundem stirpe Gothorum progenitus, de Getarum origine et Amalorum nobilitate non omnia, quae de eis scribuntur et referuntur, ut ipse dicit, complexus, exaravit; sed brevius pro rerum notitia huic opusculo inseruimus. His perlectis diligenterque perspectis perpendat, qui discernere noverit, quomodo illud ratum teneatur quod non solum *vulgari fabulatione* et *cantilenarum modulatione* usitatur, verum etiam in *quibusdam chronicis* annotatur; scilicet quod *Hermenricus* tempore Martiani principis, super omnes Gothos regnaverit, et *Theodoricum Dietmari filium, patruelem suum*, ut dicunt, *instimulante Odoacre, item*, ut ajunt, *patruele suo, de Verona pulsum, apud Attilam, Hunorum regem, exulare coegerit*, cum historiographus narret, Hermenricum regem Gothorum multis regibus dominantem tempore Valentiniani et Valentis fratrum regnasse, et a *duobus fratribus Saro* et *Ammio*, quos conjicimus eos fuisse, qui *vulgariter Sarelo* et *Hamidiecus* dicuntur, vulneratum, in primordio egressionis Hunorum per Maeotidem paludem, quibus rex fuit Valamber, tam vulneris, quam Hunorum irruptionis dolore defunctum fuisse,

30) Diese merkwürdige Stelle ward in den Noten zu Peringsstiölds zu Cochlaei vita Theodorici als eine Glosse zum Jornandes gefunden und hier im 4. Heft S. 189. mitgetheilt; fast gleichzeitig damit machte Görres in der Recension vom Hildebrandslied in den Heidelb. Jahrb. sie nach der Quelle bekannt, woraus sie jetzt folgt; es zeigt sich, daß sie in jenes Ms. des Jornandes nicht einmal vollständig eingetragen war.

fuisse; Attilam vero postea ultra LXX annos sub Martiano et Valentiniano cum Romanis et Vuisigothis Aetioque duce Romanorum pugnasse et sub eisdem principibus regno vitaque decessisse. — — Hinc rerum diligens inspector perpendat, quomodo *Hermenricus Theodoricum Dietmari filium apud Attilam exulare coegerit*, cum juxta hunc historiographum contemporalis ejus non fuerit. Igitur aut hic falsa conscripsit aut *vulgaris opinio* fallitur et fallit, aut alius Hermenricus et alius Theodoricus dandi Attilae contemporanei, in quibus hujusmodi rerum convenientia rata possit haberi. Hic enim Hermenricus longe ante Attilam legitur defunctus.

Conrad v. Lichtenau bemerkt den chronologischen Widerspruch zwischen Jornandes, der den Ermanrich längst vor Attila sterben läßt, und der Sage, die ihn zugleich mit dem Dieterich zu einem Zeitgenossen desselben macht (wie Otto von Freysingen s. Nr. 76.), und führt nun die letztere in einigen Puncten an, die nicht glücklicher könnten gewählt seyn. 1. Wird einiges aus dem Inhalt des alten Hildebrandslieds (welches wiederum auf das Gedicht von der Flucht zu den Hunnen in eben diesen Worten deutet s. Nr. 11.), nach der damaligen Volkssage, (also war es noch zu dieser Zeit in dieser Gestalt vorhanden), mitgetheilt: Ermenrich vertrieb nämlich den Dieterich, Dietmars Sohn von Bern auf Anstiften des Odaker und er mußte zu Attila, dem Hunnenfürst fliehen; ein Gleiches will auch das alte Lied sagen V. 15-22. nur ist es nicht in den Worten vollständig. Höchst wichtig ist, daß hier Odoaker als der Urheber der Vertreibung neben Ermenrich genannt wird, in dem Gedicht wird blos Odoaker genannt.

genannt. Dies war nun schwer zu erklären, weil man in Odoaker den Ottnit der Gedichte (mit dem der geschichtliche Odoaker, der Anführer der Heruler in Italien, übereinkommt s. Nr. 8.) erblicken mußte, dieser aber nur mit dem Wolfdieterich, nicht mit dem Dieterich von Bern in allen sonst bekannten Gedichten auftritt. Aus dieser Stelle aber zeigt sich, daß eben auch wie in den andern Gedichten, so in den alten Lied, Dieterich von Ermenrich vertrieben wird, nur wird letzterer dort nicht genannt, sondern blos sein treuloser Rath, der Niding Odoaker. — Abweichend ist nun, sowohl im Fragment als hier, daß dieser nicht wie sonst Sibich (Siffa, Bicci) heißt, aber eben bei der Uebereinstimmung in beiden von einander ohne Zweifel unabhängigen Stellen, erscheint diese Abweichung sagenmäßig und erklärt sich vielleicht bei der Auffindung neuer Quellen besser, als durch die Bemerkung, daß die Gegner Wolfdieterichs und Dieterichs von Bern sich vertauscht hätten. Noch enthält diese Stelle die Behauptung, Odoaker sey ein Vetter von Ermenrich oder Dieterich gewesen, wovon das Lied nichts weiß, so wenig als die anderen Gedichte eine Verwandtschaft mit Sibich kennen. Analog wäre indeß, daß Hadubrand den Dieterich seinen Vetter nennt, auf welches Verhältniß auch nur eine einzige Stelle der Klage deutet (s. Hildebrandslied S. 62.). 2. Sodann bemerkt Conrad ganz richtig, daß die beiden Brüder Sarus und Ammius b. Jornan., die den Ermenrich verwunden, Sarelo und Hamidiech der Sage seyen (s. Nr. 7.); hier aber wird seine Angabe von der größten Wichtigkeit, denn diese Sage von beiden Brüdern war bis jetzt nur ganz allein in der nordischen Dichtung von Saurli und Hamdir (s. Nr. 65.) gefunden, die deutsche weiß nichts davon, selbst nicht die

Wilkina-Saga, es wird aber durch diese Stelle unzweifelhaft gemacht, daß zu Conrads Zeit, sogar im südlichen Deutschland, sie noch volksmäßig (vulgariter) bekannt war. 3. Endlich wird die verbreitete, gemeine, Volkssage solches Inhalts (vulgaris fabulatio, opinio) und der Gesang (cantilenarum modulatio) der Volkslieder bemerkt, und ihr von der Schrift unabhängiges Leben damit bezeugt; so wie im Gegensatz die Aufzeichnung der Sage in Chroniken.

67. Wolfram v. Eschenbach, Wilhelm der heilige S. 172b.

Swaz man — — i gesprach
— — von Ermenriche,

sein Streit war ungleich.

68. Tanhuser. (Mitte des 13. J. H.) b. Manesse II. 63b.

Salatin der twanc mit siner milten hant ein wunder
sam tet der kunig Ermenrich das lant ze Belagunder (?)

69. Meister Alexander. (Ende des 13. J. H.) hinter Tristan der Müller. Samml. 144. CXLVI. (Nr. 119 und 124. 130.)

mir wart da gruz und rede vurzigen
— — — —
unde teten alle dem gelich,
alz ez were kuninc Ermenrich
unde ich der zornich Eckehart.

Es ist der treue Eckhart, zornig über Ermenrichs Verfolgung der jungen Harlunge (s. Hildebrandslied S. 71.).

70. Ottokar von Horneck S. 96a.

Die Herrn von Steyer werden der Verrätherei gegen Ottokar von Böhmen von Friedrich Pettauer in Gegenwart des Königs selbst beschuldigt. Sie sagen alle, es sey Lüge, der von Lichtenstein spricht unter anderm:

Herr,

Herr, ir schult euchs nicht enplannden,
daz ain man sölche wort
gegen vns allen reden sol:
er vermocht sein also wol
daz er vnß zig all geleich,
wir hieten dem (l. den) kunig Emrich
auf den Perner geladen.

Er will sagen: wir hätten treulos als Sibich den Ermenrich gegen den Berner aufgebracht.

71. Reinecke de Voß. (Eutin, 1798.)
Reinecke spricht zum König

S. 67. — myn here vader habbe gefunden
des mechtigen Konninges Emerikes schat.
S. 76. Ik ; · ve juw den ane allen hat,
so fry alse den Konnink Emrik besat.
S. 77. Sy werden dar finden ok de Krone,
de Emerik drog in synen dagen [31]).

Diese Stellen erklären sich blos durch das, was Saro von Ermenrichs Schätzen sagt, die er auf ein wunderbar erbautes Bergschloß brachte, s. Nr. 65. Vielleicht ist ein Zusammenhang mit dem Nibelungenhort dabei.

72. Wolfr. v. Eschenbach, Parzifal.

12577. Sibche nie swert erzoch,
er was je bi den', da man vloch
doch muose man in vlehen;
groze gebe vnd starchiu lehen
enpfiench er von Emeriche genuoch:
nie swert er doch durch helm gesluoch.

In

31) In der flamländ. Recension des Comburger MS. heißt er: koninr Ermelink (s. Hn. Gräters Odina) V. 2239. (wo nämlich das Wort: heymeliken offenbar dahin muß emendirt werden,) 2560. 2609.

In der Wilk S. kämpft Sifka selber, es bezeichnet dieses nur seinen mythischen Charakter im Gegensatz zu dem alten Hildebrand (s. Hildebr. Lied S. 73.).

73. Reinmar von Zweter b. Manesse II.

S. 130b. Swind (d. h. schlau) ist ein lop, swer das nu kan
bi der welte verdienen, der ist ein gar nachretig man:
was gar nachretig si, das wird in Sibchen=ahte
dicke schein.
da Sibche starb, do lies er kint,
die nu bi disen ztien also swinde worden sint.

S. 147a. Untriuwe und schande singent da vor ze prise:
roub, mort, brant, nidunk, in Sibchen=wise.

74. Fragmente in der Müller. Samml. III. S. XV. b. 73.

Uunützen Sibichen ist manig gnot geselle entwichen.

Deutet zugleich auf Dieterichs Flucht zu den Hunnen.

VII. Dieterich von Bern und Hildebrand. (Nr. 33. 35. 126. 129. 131. 138. 140. 142.)

Allgemein (s. Nr. 121.).

75. *Chron. Quedlinburg.* b. Leibnitz script. rer. brunsvic. (aus dem 12. J. H.)

hic est ille Thiedericus, *de quo cantabant rustici olim.*

76. Otto von Freysingen. (Erste Hälfte d. 13. J. H.) L. V. c. 3.

Der ostgoth. Theodorich der Große tödtete den Symmachus und Boetius, und daher hat man bei seinem schnellen Tod geglaubt, er sey vom Johannes und Symmachus in den Aetna gestürzt (s. Nr. 8.): hinc puto fabulam illam traductam, qua *vulgo dicitur: Theodoricus vivus, equo sedens, ad inferos descendit.* Quod autem rursum *narrant*, eum *Hermanarico Attilaeque contemporaneum fuisse*, omnino stare non potest,

est, dum Attilam *longe post* Hermanaricum constat exercuisse tyrannidem, istumque post mortem Attilae biennem a patre obsidem Leoni Augusto traditum. Otto gedenkt hier erstlich der (in Baiern) gangbaren Volkssage von dem Tod des Dieterichs von Bern (was er auf den ostgoth. Theodorich d. G., den er für eine Person damit hält, bezieht). Wie sich in den Gedichten die Sage erhalten hat, stimmt sie nicht genau überein, daß er nämlich lebendig in die Unterwelt geritten, ist aber doch so sehr ähnlich, daß man deutlich sieht, sie ist gemeint. Nach dem Anhang des Heldenbuchs holt ein Zwerg den Dieterich von Bern mit den Worten ab: "du sollst mit mir gehen, dein Reich ist nicht mehr in dieser Welt" und führt ihn weg, niemand weiß, wo er hingekommen ist. Das letztere bemerkt auch Spangenberg im Adelspiegel S. 273. Nach Etzels Hofhaltung (Str. 131. 132.) wird er vom Teufel in die wilde Rumenei geführt und muß da mit dem Gewürm streiten, bis zum jüngsten Tag. Das enthält auch Sachsenheims Mörin: er müsse da alle Tage mit drei Würmern fechten. S. auch die ungr. Sage Nr. 33. — Sodann gedenkt Otto auch des Ermenrich und Attila, als dessen Zeitgenosse Dieterich in den Volkssagen auftrete, während nach der Geschichte Ermanarich lange vor, Theodorich aber nach Attila gelebt habe (gerade wie Conrad von Lichtenau den chronol. Widerspruch bemerkte (s. Nr. 65.); jene Angabe der Volkssage stimmt mit den Gedichten.

77. Lohengrin (herausgegeben von Görres).

Str. 58. Jorant sich touht ein Dieterich von Bern.

78. Ottokar von Horneck c. 510. S. 493[b].

Wär er gewesen eur geleich
von Pern herr Dietreich

an sterk und manhait,
er muß haben verzait.

79. Eilhart von Hobergen, Tristan. (Dresd. Hdschr.)

Man seit von Ditteriche:
da vacht so gar vreisliche
Kebeniß vnd Tristrant,
daß Ditterich noch Hildebrant
ny so vele mochte gethun.

80. Flucht zu den Hunnen. HS.

Dieterich der mit maniger manheit,
all die wunder hat bereit,
davon man singet und seit.

81. RosenGarten.
(Chriemhilt spricht zum Dieterich):

ich hör von diner kunheit
so vil singen vnd sagen.

92. Lied handschr. zu Rom. (Adelung. Vatic. Hss. II, 230.)

her Dieterich von bern,
den nert sein manlich mut,
an krefften was er der wernd:
das kam im da zu gut.

93. Allgemeine deutsche Chronik HS. (Anfang des 14. mitgetheilt von Docen im N. lit. Anz. 1807. Nr. 42. S. 660.)

Ditz was Dieterich von Bern, Dietmares sun, von des geslächt die Amlungen kamen. Wer nu welle wissen von sinem leben und von sinem urliug, der les die Histori Gothorum. Es wirt von im manig gelogen märe geseit.

83[b]. Asegabuch ed. Wiarda. S. 5.

Thiodrik thi bernera Kinig.

84. Allegor. Gedicht von der Untreue HS. p. m. 81.

ich wene, der vogt von Bern
darab erschrocken wer.

85. Königshoven, Elsassische Chronik. (ed. Schilter) um 1386.

Dieterich von Bern, von dem die Geburen so viel singent und sagent — darumb will ich von ime sagen, was do in der Geschrift bewert ist.

86. Nach Hüpli Joh. Müller in der Schweiz. G. IV. 415. Note 848. (In den Jahren 1450—1469.)

Der Landmann sang vom Dieterich von Bern, wie er mit Helden gefochten.

87. Hermann v. Sachsenheim, Mörin. (um 1453.) ed. 1512.

f. 25ª. der Eckart sprach: das thun ich gern
wer ich her Dieterich von Bern.
40ᵇ. wer ich her Dieterich von Bern,
so fecht ich gern: das bin ich nit.

87ᵇ. Cölner Chronik v. 1399. fᵒ. 89ᵇ.

Ind was der Dederich van Berne, van dem die bueren so vill syngent.

Dieterichs und seiner Gesellen Kämpfe.

88. Reinfried von Braunschweig, Hanöv. HS. S. 194. b. c.

— in mochte sicherlich
nicht gelichen, sunder var,
die risen, mit den' Goldmar,
(das rich keiserlich getwerch),
den walt vervalte vnd den berg
hievor, vor den Wulfingen.

Hierzu gehört folgende Stelle aus dem Anhang des Heldenbuchs: "des Berners erst Weib hieß Hertlin, was eines frumen Königs von Portigal Tochter, der ward von den Heiden erschlagen. Da kam König Goldemar und stahl ihm die Tochter, do starb die alte Künigin vor Leide. Do nahm sie der Berner dem Goldemar wieder mit großer Arbeit, dannoch blieb sie vor Goldemar Maget. Do sie nun gestorben, do nahm er Herrot Künig Etzel Schwestertochter." Das Gedicht wenigstens in dieser Recension scheint verloren, allein es ist ohne Zweifel etwas davon übergegangen in das von Dieterich und seiner Gesellen Kämpfe. Dieterich zieht mit Hildebrand gegen einen Heiden (Sarazenen) Araban (dies deutet auf Spanien und Portugall), der nach Tirol gekommen war, Hildebrand tödtet ihn, Dieterich aber einen Riesen (im Vatic. MS.). Ein Zwerg Bibung (im Dresd. MS. Wiburg), wahrscheinlich jener Goldmar, ist geschäftig, Dieterich heirathet zuletzt die befreite Königin, kann ihrer aber nicht mächtig werden, und sie bleibt Magd, bis, heißt es zuletzt, sie nach Bern gekommen waren [32]).

89. Daselbst.

Nis' — Ulsenbrant.

Kommt in der Vatic. HS. des Gedichts vor (Adelungs Nachrichten I. 192.) in der Dresd. Bearbeitung und Verkürzung nicht.

90. Königshofen, Elsaß. Chronik S. 89.

Wie Dieterich und sein Meister Hildebrant vil Würme und Drachen slugent. Geht auf Str. 48. 49. der Dresd. HS.

Diete-

32) Thidriks Hochzeit in der Wilk. S. mit Gudelinda (c. 219.) zeigt keinen Zusammenhang damit.

Dieterichs Flucht zu den Hunnen (hierauf beziehen sich zugleich die Stellen von Ermenrich und Sibich, der ihn vertrieb. Nr. 11. 66. 70. 74. und unten Nr. 119.

Ecken Ausfahrt. (Nr. 119. 140.)

91. Wartburger Krieg (im J. 1207.) b. Manesse II, 4ᵃ.

Es were dem Berner genuoc gewesen, do in herre Egge vant.

92. Enenkel Chronik von Ostreich (Mitte des 13. J. H.) b. Rauch script. rer. austr. I. 355.

Man sait — — von Pern hern Dieterich,
dem vechten waz nicht gelich,
daz dise zwen chune man
hieten auf dem velde getan:
wir haben dicke vernomen,
wie der Perner wer chomen,
do er heren Ekken vant
und wie er in slug zuhant.

93. Ottokar von Horneck c. 511. S. 269ᵇ.

mich dunkcht in meinem sinne,
daz in die drei kuniginne,
die den grosen rekchen
Wasoldez prueder Ekken
nach dem Perner sanden,
ließen in nicht enplanuden,
daz sie auf sein waffen-chlaid
hetten solchen fleiß geleit,
als dise pfaffen zwen.

94. Wolfdieterich und Sabin, Dresd. MS.

Nach Wolfdieterichs Tod wird von seiner Goldbrünne, derselben, die Ottnit ehedem besessen, und die jener von den Drachen wieder erbeutet, gesagt:

Str. 331. drey kungin von Jochryme
kauften sein prün guldein.

Die drei Königinnen von Jochrime rüsten den Eck bei seinem Auszug in diesen Panzer, den dann Dieterich von Bern gewinnt.

95. Königshoven Elsassische Chronik S. 86.

Wie er (Dieterich) mit Ecken, dem Riesen, streit und mit den Zwergen.

96. Herm. v. Sachsenheim Mörin.

f. 19b. vnd secht, wie freidig ist der man,
als da der Berner Ecken erschlug.

96b. Cölner Chronik v. 1499. fo. 92b.

Item wie Diederich van Berne streyt mit Ecken den reysen im Rosengarden by Wormß, as men synget. Dar van vint man gheyn wairhait ind synt gedichte, lyeder.

Es werden hier beide Gedichte verwechselt.

Alphart.

97. Ravenna-Schlacht Str. 10.

von Berne der herre
dem waz getruliche leit
vmb den kunen Alpharten.

Der für ihn, von Heime und Wittich ermordet, gefallen war.

Ravennaschlacht.

98. Nibelungenlied.

Als die Burgunden auf ihrem Zug zu Etzel bei Rüdiger in Bechalar sind, theilt dieser Geschenke aus. Hagen bittet die Markgräfin Godelinde um einen Schild, der an der Wand hängt, sie muß bei der Bitte weinen:

6811. do gedachte si vil tiure an Nuodunges tot,
den het erslagen Witige; des twanch si iämerlichiu not.

si

si sprach zuo dem degene: "den schilt wil ich in geben:
daz wolde got von himele, daz er noh solde leben,
der in da truog en hende; der lag in sturme tot:
den muoz ich immer weinen, des gat mir armen wibe not."

Hernach, als Chriemhild den Blödel zum Kampf anreizen will, verspricht sie ihm die Mark, die Nudung eh besessen (7671.) und dessen Wittwe (7686.). Aber Dankwart schlägt ihm das Haupt ab und spottet, das sey die Morgengabe zu Nudungs Braut. — Die entsprechende Stelle der Wilk. Saga enthält c. 343. Rodingeir bittet den Hogni sich ein Waffen auszuwählen, dieser wünscht (wählt) sich einen seeblauen Schild, Rodingier sagt: der ziemt dir wohl, den Naudung trug ihn, den Vidga mit dem scharfen Mimmung fällte. Wie Gudelinda das hört, weint sie über ihn, ihren Bruder.

Dieser Tod Nodungs kommt in der Ravennaschlacht vor (früher schon im Alphart tritt Nodung auf Str. 78. 418. 419.). Attila gibt dem Thidrikur, um Aumlungaland von der Ermenrekr wieder zu gewinnen, Hülfsvölker, darunter ist Naudung von Walkaborg, er führt das Banner. (Wilk. S. c. 299.) In der Schlacht selbst, als Vidga (Wittich) sieht, wie Naudung so viele erschlagen, reitet er gegen ihn, haut ihm mit dem Schwert Mimmung erst das Banner entzwei, dann ihm selber das Haupt ab (c. 309.).

99. Klage.

Als Dieterich den todten Rüdiger findet, beklagt er ihn, wünscht, er selber sey vor zwölf Jahrer lieber todt geblieben (2169.) und rühmt (2179-2225.): da habe Rüdiger seine Treue gegen ihn scheinen lassen, als er vor seinen Feinden habe sein Reich räumen müssen. Etzel sey ihm feindlich gewesen und niemand habe ihn seines

Lebens

Lebens versichern können, da habe er den Etzel ihm geneigt gemacht und geschworen, eher sich hängen, als ihn fangen zu lassen. Da sey Etzel seiner Schuld vergessen ihm hold geworden. Auch habe ihn Rüdiger verborgen gehalten und er in seiner Hut sich dem Etzel genaht. Helche wußte es, daß Rüdiger den Dieterich verborgen halte, und half ihn zu Hulden bei Etzel bringen.

Wenn Dietrich wünscht, vor zwölf Jahren geblieben zu seyn, so meint er: in der Ravennaschlacht. Diese war 20 Jahre nach seinem Aufenthalt bei Attila geliefert (Wilk. S. c. 295.) und als er mit Hildebrand nach dem großen Verderben fortzog, war er im Ganzen 32 Jahre im Elend gewesen, so daß gerade diese 12 Jahre dazwischen fallen. Die Wilkina S. läßt zwar in jener Schlacht den Thidrikr siegen, aber er muß doch das Heer nach Hunnenland zurückführen, und er war eigentlich besiegt. Attilas beide Söhne sind auch gefallen, Thidrikur getraut sich nicht wieder vor ihm zu erscheinen, aber Rodingeir versichert, Attila solle ihm wie sonst geneigt seyn, auch die andern Häuptlinge versprechen ihren Beistand. Als er in Susa ankommt, verbirgt er sich in eine Küche, und will sich vor Attila und Erka nicht sehen lassen. Rodingeir geht hin, erzählt den Tod der Söhne, des Naudung und anderer Hunnen. Attila aber sagt, sie seyen vom Schicksal dazu bestimmt gewesen, und läßt den Thidrikur durch zwei Ritter zu sich entbieten. Erka geht ihm erst entgegen, fragt, ob ihre Söhne vor dem Tod sich tapfer gewehrt? küßt und führt ihn dann zum Attila, der ihn wohl empfängt (Wilk. S. c. 314-316.). Nach dem altdeutschen Gedicht, grüßt Etzel den Dieterich anfangs träge, der sein Haupt auf dessen Füße beugt,

beugt, und bietet ihm sein Leben zur Sühne an. Etzel hebt ihn auf und gibt ihm keine Schuld an dem Tod der Kinder.

100. Wolfram v. Eschenbach Wilhelm der heilige. S. 172b.

ich hore van witegin dicke sagen,
daz her eines tages habe dorchslagen
achtceben tusent als einen swam
helme.

101. Ecken Ausfahrt. (Augsb. Druck.) Dieterich sagt zu Fasolt Str. 174.

sichst du mit zwei herz gegen mir
wie soll ich denn gestreiten dir?
do sprach herr Fasolt kluoge:
"du sagest von zwei herzen mir,
nun ist herr Dietmar's herz in dir,
den man vor Rab erschluoge;
man saget von herr Wittich das,
daß er deiner stärk wurd innen,
wie freudig all sein manheit was
so muoz er dir entrinnen;"
175. Herr Wittich schlug frau Helchen kind.

Dietmar ist Diether, Dietrichs junger Bruder, und die beiden Kinder der Helche und Etzels sind Scharpf und Ort, welche alle drei von Wittich erschlagen werden. In der Wilk. S. heißen sie Theter, Erpur und Ortwin. Thidrikur ward da so zornig, daß er Feuer ausathmete und der tapferste sich vor ihm fürchtete, Vidga flieht vor ihm, längst der Musel, hört nicht auf sein Zurufen, zum Kampf stehen zu bleiben, springt zuletzt in die See und versinkt in dem Augenblick, da Thidrikr über ihn hinwirft (W. S. c. 313.).

Dieterich

Dieterich bei Etzel im Elend.

102. Nibelungenlied. Siegstab Herzog von Bern, als er den todten Rüdiger sieht, spricht:

9142. "nu hat er gar ein ende genommen der gemach,
den uns ie fluogte Rudeger nach unser leide-tagen:
freude ellender diete lit von iu rechen hie erslagen."

Wolfart aber sagt von ihm:

9170. "unser Trost, der beste,"

Dieterich, dem alle Amelungen erschlagen sind von den Burgunden, klagt:

9404. "wer soll mir danne helfen in der Amelunge lant?

103. Klage. Dieterich sagt zu Etzel:

1106. si sint mir leider alle tot,
die mir da helfen solden
und mich bringen wolden
wider an min ere.
1130. alrerst nu bin ich vertriben
von guot und von lande.

dann sagt er von Rüdiger:

2222. swes mir und den mannen min
gebrast in ellende,
din milt und dine hende
die taten mir sin alles buoz.

zu Dietlinde aber, Rüdigers Tochter:

4471. und chum ich immer in min lant,
daz lobe ich, frouwe, an diniu hant,
daz ich dich gern scheide
von allem dime leide.

Hildebrand.

104. Fundin Norregur. (Skalholt. Ausg. der Olaf Trygwas. S. u. nordiska Kämpa Dater.)

Hildir var fathir *Hildibrands*, fathir Vigbrands, fathir Hildis ok *Herbrands* . . . thessi ätt heitir (dieses Geschlecht heißt) *Hildingar.*

Dies

Dies geht auf den alten Hildebrand und Herbrand und auf die Wölfinge, welche sonst, in der bisher bekannten nordischen Fabel nicht vorkommen. (Vergl. Hildebrands=Lied S. 70.)

105. Wolfram v. Eschenbach, Wilhelm der heilige S. 197[a].

da her (Rennewart) mit maninger rotte sach
seinen vater, den alten,
der jugent gliche halten
mit unverzagtem mute:
Meister Hildibrandis vrowe Ute
mit truwe ni gebeite baz;
dan her tet manigir storie naz
mit blute begozzen.

s. die Erklärung im Hildebrandslied S. 48.

106. Klage.

2717. do sprach meister Hildebrand:
"sit verweiset ist daz lant,
waz suln wir nu darinne?
2723. das duchet mich nu rätlich,
— ruomen wir daz lant."
4310. do wolde ouch wider in sin lant
der herre da von Bern,
daz sahen do vil gerne
frouw Herrat und ouch Hildebrant.
4335. si flizzen sich zer reise.

Deutet auf das Hildebrandslied und ist die Einleitung dazu, denn auf dieser Heimreise, im Amlungenland, begegnen sich Vater und Sohn. Das entsprechende in der Wilk. S. s. in der Ausgabe des Lieds S. 59. 60.

VIII. König Rother. (s. Nr. 119. 120.)

107. Tyturel.

f. 166[b]. vnd das Demetrius noch lag gefangen,
der doch gen scharpfen nöten

noch

noch strenger waz, dann Wittich (l. Widolt, Widolf[33])) mit der stangen.

108. Reinfried von Braunschweig. Hannöv. Ms. S. 194. b c Witolt und rise Asprian

— — — —

Grimme sin geselle

— — —

waren nit so gruwelich
sam dise.
* * * *
möhte mit keinen dingen
sich diesen hie gelichen,
was man hievor den richen
hoh erbornen Ruther
sach risen furen über mer.

Witolt mit der Stange, ist der wie ein Löwe gebundene Riese des Königs Rother, Ruther (13. 19.) in der Wilk. S. Vidolfr mittumstangi. Asprian der Riesenherr, in der Wilk. S. Aspilian, und da ein Bruder des Vidolfr. Grimme ist (1666.) Mann, Geselle des Asprian. Die Meerfahrt thut Rother mit den Riesen nach Constantinopel, die Kaisertochter zu entführen.

IX. Ottnit und Wolfdieterich. (Vergl. Nr. 119. 120.)

109. Oestreichische Genealogie (wahrscheinlich von Enenkel) b. Rauch script. rer. austr. I, 379.

des künigs sun aus peheimlant
Otacher ist er genannt,

der

33) Docen (allgem. Zeitsch. v. Schelling I. 3. 417.) bezweifelt die Sicherheit dieser Abänderung, wegen einer andern Stelle von Wittich (s. Nr. 100.), allein das entscheidende liegt in dem Zusatz mit der Stange, der episch ist und keinem andern Helden zukommt, wie riesenmäßig, auch mit Eisenstangen, (der Riesen Waffen) sie kämpfen.

der nam künigin Margret,
die der römisch könig weilent het,
mit ir petwang er österreich
daz si im waren undertan alle geleich.
die ersten tochter margret,
dieselb künigin kunrat het,
der römischer vogt waz,
dapey sie eines suns genaz,
den hiezzen die leute alle geleich
Wolfdietereich,
der lebt ritterlich,
der edel here tugentlich.

Es ist Ottokar von Böhmen, der 1252. mit Friedrich des streitbaren von Oestreich Schwester Margret, Wittwe König Heinrich VII., sich vermählte und Oestreich nach Friedrichs Tod besetzte. Man sieht, wie die alte Dichtung eingemischt ist.

110. Reinfried von Braunschweig, HS.

S. 194b. der Riese: Orte unde Velle.

Velle ist der weise Jäger im Gedicht (Str. 531. 536.), der die Würme zu Ottnits Verderben nach Lamparten bringt (Wolfd. 788.); dann auch der Riese, der eine Stange trägt (772. 791.). Ottnit tödtet ihn mit Rutz seinem Weibe (807.). Der Riese Ort kommt nicht vor, wahrscheinlich aber, zumal in dieser Zusammenstellung mit Velle, ist der Zwerg Ortwelle damit gemeint, der im Wolfdiet. (746.) als ein Beistand der Helden genannt wird.

111. Ecken Ausfahrt. Dresd. HS. 17. 18. Druck. 16. 17.

Als Eck gegen Dieterich ausziehen will, sagt die eine Königin zu ihm.

So du denn in dem willen bist
so gib ich dir zu dieser frist

die allerbesten brinne,
die mannes auge ie gesach,
darin ein grosser streit geschach
von eines kunges kinne.
Er was von Lamparten Otenéit,
der nam darin sein ende:
ein wurm der fand in schlaffes zeit
vor einer steines-wende;
er trug in in ein' holen berg
und lait in fur den jungen
die sugen durch das werk.
her Eck, die brinn' ist so lobelich,
und die erstrait Wolfdieterich
so gar on alle schande.
Des lebens het er sich erwegen,
zu teutschen gsellet sich der degen
ze burgen in dem lande;
er gab sich in die bruderschafft,
das kloster macht er reiche,
sein sund pußt er in einer nacht:
der pus nie ward geleiche.

Ueber Ottnits Tod durch die Würme s. Wolfd. 907-920.; wie Wolfdieterich die Brünne erwirbt 1707-1780. (abweichend im Dresd. MS. s. Anhang zu den altdänischen Liedern 460 ff.). Wolfdieterich im Kloster. Str. 2209. bis zu Ende.

112. Dresd. Laurin. HS. Laurin hat eine reiche köstliche Brünne, der kam nur die gleich, welche Kaiser Ortnei besaß:

Str. 66. Ortney was behüte
in der prün fur die not,
das im kein helt so gute
darin mocht thun den tot;
slafend must er dersterben
von einem wurm unrein

und

vnd in der prün verderben:
trug in den jungen heim.

X. Rosengarten zu Worms.

113. Ottokar von Horneck c. 161. S. 153b. 154a.

doch wisset sicherlich
daz von Pern herr Dietrich
sollich ellent nie wart schein
gegen Seyfrid dem hurnein
in dem Rosengarten.

XI. Laurin. (Nr. 125. 132.)

114. Allegor. Gedicht von der Untreue. HS. p. m. 21.

König Laurin der vil klein
kund nit so süßes grüssen,
da er von heuden vnd füßen
dem Berner iesch ein pfant,
Dietliben und meister Hildebrant
zu tirol in den rosen;
dieselben zitlosen
den Berner duchten zu tur.

Vgl. V. 531 ff. des Drucks vom Laurin.

XII. Schwerter und Helm.

115. Heinrich von Veldeck, Eneidt (um 1180.) Vulcan sendet dem Aeneas ein gutes Schwert:

5692. das scharfer vnd harter was,
denn der gute Uckesachs,
nach dar mere Myming,
nach der gute Nagelring.

Uckesachs ist Eckisax, das Schwert des Ecke, Alfrikr der Zwerg schmiedete es und suchte in neun Königreichen nach dem Wasser, das es härten konnte, und fand es nicht eher, bis er zum Fluß Treya kam (W. S. c. 40). Thidrikur hat es darnach und man hört es in den Helmen der Niflungen singen (c. 363.). — Nagelring ist

auch

auch von Alfrikr geschmiedet, Thidrikr erbeutet es vom Riesen Grimur (c. 16.) und schenkt es dann dem Heime (c. 88.); auch im Alphart wird es gerühmt (450.). — Myming ist Wittichs Schwert, in der Wilk. S. Mimmungur, alles zerschneidend, von Velint geschmiedet. Thidrikur leiht es dem Vidga, um Sigurdur zu besiegen. Es kommt an mehreren Orten vor, im Alphart (450.) im Rosengarten. In den altdän. Liedern heißt es: Memmering.

116. Rosengarten (Druck 1509.) heißt es von Siegfried:

420. er treit ein schwert so hert, das schneidet alle band'
kein harnasch sich davor ernert, es ist Menung genannt.

Soll heißen Mimmung, Wittichs Schwert, dann aber ist es doch eine Verwechslung mit Balmung, welches Siegfrieds Waffen ist, und welches hier Str. 313. dem Wittich gegeben wird. Es müssen daher an beiden Orten die Namen vertauscht werden.

116b. Ecken Ausfahrt, (Dresd. HS. Str. 78.)

Er (Eck) sprach: helt willtu mich bestan
den helm und ich (wohl) aufhan
den wirkt Wieland mit sitten.

117. *Horn childe and maiden Rimenild* b. Ritson, ancient romanceës III. 295. (aus dem 14. J. H.)

Than sche lete forth bring
a swerd, hongand bi a ring,
to Horn sche it bitaught:
"it is make of *Miming*
(of all swerdes it is king,
and *Weland* it wrought.)
Bitterfer the swerd higt:
better swerd bar never knight.
Horn, tho the ich it thought.
is nought a knight in Inglond,
schal sitten a dint of thine hond:
forsake thou it nought.

Dann

Dann ließ sie hervorbringen
ein Schwert, hängend an einem Ring,
dem Horn sie es zudacht:
"das ist das Gegenstück von Miming
(von allen Schwertern ist es König
und Weland es wirkte.)
Bitterfer das Schwert heißt:"
besser Schwert trug kein Knecht.
Horn, dir ich es zugedacht.
ist nicht ein Knecht in Engeland
der soll stehen einem Schlag von deiner Hand:
verlaß du es nicht.

Hier wird also in einer altengl. Sage des Schwerts Mimmung gedacht und wieder wie bei Gottfr. v. Monmouth (Nr. 20.) des berühmten Schmiedts Wieland (s. Nr. 19.). Bitterfer ist in den deutschen Gedichten aber noch nicht bekannt.

118. Ritterpreis MS. (Fragment aus Eccarts Nachlaß, copirt aus einer HS. des Hn. von Mastricht, Syndicus in Bremen, (wahrscheinlich aus dem 14. J. H.)

her Herman van Helfinstein,
schamet uch nit, nemet hin dit swert:
— — — —
it is geheisin Wilsfunk,
it bruch ouch ein degin junk,
der was genannit Dithleib;
na des dode it verborgen bleib
manich iar uffe disse zit.

Es ist Walsung, Dietlibs von Steier Schwert, s. Laurin 2272.

d. Stellen, die mehreres zusammenfassen.

119. Marner (zweite Hälfte des 13. J. H.) b. Manesse II, 176.

Singe ich den liuten miniu liet,
so wil der erste das,

wie Dieterich von Berne schiet,
der ander, wa künig Ruther saß,
der dritte wil der Riussen sturn,
so wil der vierde Eggehartes not,
der fiunfte, wen Kriemhilt versriet,
dem sehsten tete bas,
war kommen si der Wilzzen diet,
der sibende wolde eteswas
Heimen ald heren Witchen sturn,
Sifrides ald heren Eggen tot,
so wil der ahtode do bi niht, wan hiubschen minnesang,
dem niunden ist diu wile bi den allen lang,
der zehende enweis wie,
nu sust, nu so, nu dort, nu hie:
dabi hete manger gerne der Ymelunge hort. —
und S. 169. der Ymelunge hort lit in dem Burlenberge.

120. Hugo von Trymberg, Renner 1260–1300. (nach der Mittheilung Docen's aus der Panzer. HS. in den Miscellen II. 293. 94. Auch Lessing bemerkte die Stelle schon s. Leben und Nachlaß III.) Das Ganze ist sichtbar aus dem Marner entlehnt.

so spricht einer: ich höre gerne
von her Dieterich von Berne
vnd auch von den alten recken;
der ander wil hern Ecken,
der dritte wil der Russen sturm
der virde wil Seifrides Wurm
— — — —
der neunte wil Crymhilden mort,
der zehent der Nibelungen hort,
dem einleften gent in mine wort,
als der mit bli in mermel bort,
der zwelft wil Rückern besunder.

Anderswo daselbst wird "künch Rucher" genannt, Docen II. 129. — Bemerkungen zu beiden Stellen: wie

Dieterich von Berne schied, bezieht sich wahrscheinlich auf seine Flucht zu den Hunnen s. Nr. 66. 70. 74. — Ruther, Rucker ist König Rother s. Nr. 107. 108. — Der Russen Sturm kann sich auf Eligas von Reussen im Ottnit, auf die Ruzen im Nibel. Lied (5369.) oder endlich allgemein auf Riesen beziehen, da beide Wörter sehr nahe verwandt sind. — Eggehartes Noth: damit ist wahrscheinlich der treue Eckart gemeint, der die Harlunge gegen Ermenrich schützen will s. Hildebrandslied S. 71. und Nr. 69. — Kriemhilden Mord: das große Verderben, das sie verursachte, s. Nr. 56-58. (Sollten die Worte: wen Kriemhilt versriet, heißen, daß sie selbst in den Kampf ging, so wäre dies eine merkwürdige Annäherung an die nordische Sage, wo Gudruna selbst, aber für ihre Brüder, kämpft, s. Atlamál in gröulenzko Str. 48 ff.) — Am schwersten ist Wilzzendiet zu erklären, das vielleicht Hugo von Trimberg schon nicht verstand, weil er es überging. Wenn nicht ein Schreibfehler darin liegt, oder eine Abbreviatur nicht recht verstanden worden [34]), so wäre das nächste zu vermuthen, was die Stelle sehr merkwürdig machte, es würden die Wolfungen, Wolzungen damit gemeint, der Namen ist der deutschen Sage nicht ganz fremd, Dietliebs Schwert (s. Nr. 118.) heißt im Laurin (woher es wohl Spangenberg manßfeld. Chronik. 275. hat,) Walsung, und, was hier sehr nahe kommt, Wilsunk. — Heime und Wittich sind aus vielen Gedichten, Wilk. S., Alphart, bekannt. — Eggen Tod, geht auf Ecken Ausfahrt, der von Dieterich im Kampf getödtet

34) Es könnte Wülfgen gestanden haben, das wären dann die Wülfinge Dieterichs von Bern.

getödtet wird s. Nr. 91-96. — Der Ymelunge Hort ist der Nibelungen Hort. s. Nr. 43-47.

Vierte Periode,

vom sechszehnten Jahrhundert.

I. Aventin, bair. Chronik, ed. Frankf. 1580. lat. Ausg. Basil. 1525. (schrieb das Werk nach 1512. starb 1534.)

Seinen Vorzug vor den andern Geschichtschreibern der Zeit fühlt man leicht: er ist reicher an Kenntniß und Geist, und seine Tüchtigkeit leuchtet überall durch, selbst in dem eigenthümlichen Ausdruck der Rede. Er hat nach Vermögen die Quellen gesucht und auch auf die Tradition geachtet: "ich bin der Sage des gemeinen Mannes und gemeinen Gerüchts nachgefolgt, doch dadoch davon geschieden dasjenige, so mehr ungründlichen, narrichten, Gedichten, Märlein, denn gegründeter Wahrheit gemäß", heißt es in der Vorrede. Darum ist er überhaupt für die alte Sagengeschichte wichtig; (bei Carl dem Großen theilt er die merkwürdige Erzählung von dem Riesen Einheer mit) und seine Aeußerungen über unsern Fabelkreis gehören nothwendig hieher; denn ist es auch wahr, daß er die Sagen selbst nach seinen Combinationen und Ansichten manchmal ausgelegt und gleich aufgestellt, wie er z. B. einige der deutschen Helden in die allerälteste Zeit bringt, so macht sie doch immer ihre Quelle, da sie klar nicht aus Büchern genommen sind, merkwürdig.

121. Dieterich von Bern. (Nr. 33. 35. 76 ff. 126. 129. 131. 138. 140. 142.)

In der Einleitung f. 4b. wird er der "Ertzkönig" genannt. f. 259a. Unser Leut singen und sagen noch viel von ihm, man findet nit bald einen alten König, der dem gemeinen Mann bei uns so bekannt sey,

sey, von dem sie so viel wissen zu sagen. — f. 260b. Die unsern singen und sagen, es sey auch König Diethmar (Dieterichs von Bern Vater) von den Baiern und Schwaben unten umb die Rab erschlagen worden.

122. Etzel und Chriemhild. (Nr. 31. 60-62.)

Vornen in der Einleitung: *canitur* apud nos *Grimhyld*, filia Guntheri regis. p. 165. *Attila* — nam et adhuc *vulgo* cantatur et est *popularibus* nostris etiam literarum *rudibus*, *notissimus*. — f. 250a. in den deutschen Reimen, so man von ihm gemacht und noch singet, stehet, er soll zu Ofen in der Hauptstadt jetzt in Ungarn gewohnt haben, allda verstorben seyn. — Diese Krieg (mit dem westgothischen Dieterich) werden bei uns gesungen in Reimen und Meistergesäng, sind aber nach poetischer Art in Abentheuer verkehrt.

123. Rüdiger von Bechalar. (Nr. 63. 64.)

armorum Martisque studiosissimus, *inclytus fabulis* et *Teutonum carminibus* [1]).

124. Der treue Eckard. (Nr. 65. 69. 119.)

Nach dem Brenner regiert Högkar, der Griechen Hector, dieser Heccar ist genannt Heckard. Den haben die alten für ein Richter unter das Chor der Höllen gesetzt, der die Leut gewarnet, wie sie sich in der Höll sollen

1) Diese Worte führt wieder Spangenberg im Adelspiegel II. 275b. übrigens auch dieselben Verse mit geringen Abweichungen an, die Lazius hat, und die zu einem unbekannten Gedicht von Rüdiger gehören. Die Bemerkung von Hansiz (germ. sacra p. 188.) über Rüdiger: "*carminibus patriis* diu celebratus", mag aus dem Aventin oder Metellus (Nr. 63.) geflossen seyn.

sollen halten; ist noch ein Sprichwort, als der troisch Heccard. Wir haben noch zwei gemeine Sprichwort von dem Trojen-Heckard und Bundschuch und eine ganze teutsche Historie mit Reimen und schlecht ohne Reime, doch nach poetischer Art und der Alten Brauch beschrieben. f. 38[a].

125. Laurin (Nr. 114. 132.) und Ilsan.

Von König Larein fünfzehenden Ertzkönig in Germania. Nach König Adelgar ist in das Regiment getreten sein Sohn, König Larein, was in Ehren und Gewalt ein und funfzig Jahr, von welchem wir noch viel singen und sagen, seyn alte Reimen ein ganz Buch voll von ihm, doch auf poetisch Art gesetzt. — — Die von Tyrol am Oschland zeigen noch den Harnisch König Lareins, und der gemein Mann sollts ihn gleich glauben, daß ers sey. f. 36[a].

Nach König Larein hat Deutschland verwalt drei und fünfzig Jahr sein Sohn Ylsing, von dem man noch alte Reimen der alten Deutschen, unser vorfahren Chronika, hin und her wider findt. — — Obgenannter König Ylsing soll auch dem Wasser Yltz, das zu Passau in die Donau fällt, seinen Namen gegeben haben. f. 36[b].

II. Nic. Olahus, (Erzbischof zu Gran und Primas von Ungarn, im 16. J. H.), *vita Attilae* (b. Sambucus.)

Olahus hat den Jornandes benutzt und citirt, wie auch seinen Vorgänger, den Callimachus exper. (z. B. c. 9. 16.) doch gibt er der einheimischen Geschichte, wie sie sich bei Thwroz findet, fast immer den Vorzug; allein er enthält auch einige Abweichungen und Eigenthümlichkeiten, die bei diesem fehlen, und für uns gerade bedeutend sind;

sind; sie gründen sich entweder auf die abweichende Recension mündlicher Sage oder anderer alten Chroniken.

126. Von Dieterich von Bern. (s. Citate Nr. 121.)

Sagt er von ihm, nachdem er das aus Thwroz bekannte angeführt, c. 2. p. 863. *quem in hunc diem Hungari in suis cantionibus, more graeco historiam continentibus*, Detricum immortalem nominaut.

Diese Gesänge sind die falsae fabulae rusticorum des anonymus Belae und es wird ihr Inhalt hiermit angegeben, auch ist außer Zweifel, daß sie bis in diese Zeit sich erhalten und das Zeugniß des Goldast, (Nr. 138.) wird also, vielleicht aus seiner Quelle, bestätigt [2]).

127. Herrat. (s. Seite 208.)

Olahus bemerkt nebenbei c. 17. p. 889. man sage, Detrich habe die Schwestertochter Attila's (neptem Attilae ex sorore) geheirathet.

Dies ist die Herrat, Herat, Schwestertochter von Helche, Etzels Frau, welche in mehreren Gedichten vorkommt (bes. Nibel. 5537-39. Klage 2408. Ecken Ausf. 282.), und welche Dieterich auf Etzels Anrathen heirathet (in der Ravennaschlacht, wo Tibald von Siebenbürgen ihr Bruder ist, wird die Hochzeit beschrieben s. Adelung vatic. Hss. I. 174.). In der Wilk. S. (c. 317.) hat sie ihm die sterbende Erka empfohlen. Noch näher kommt der ungrischen Sage die Abweichung im Anhang des Heldenbuchs, wornach Herrat Etzels Schwester ist.

128.

2) Mögte doch jemand in Ungarn nachspüren, ob von diesen alten historischen Liedern sich nichts mehr erhalten, sey es in den Gebürgen noch lebendig, wenn auch durch neuere Zusätze schon getrübt, oder in Bruchstücken, die durch einen glücklichen Zufall aufgezeichnet wurden.

128. Helche, Etzels Frau.

Nach Thwroz hat Attila auch die Honoria, Tochter des griech. Kaisers Honorius, Schwester des Valentinian, wirklich geheirathet (nach den westlichen Historikern hatte sie sich ihm nur angeboten) und sie war Mutter des Chaba. Olahus aber c. 17. p. 889. nennt sie Herrich (Chaba ex *Herriche*) und das ist die Herriche, Erka, Helche der Dichtung (s. oben S. 207.).

III. *Epistolae virorum obscurorum.* (Anfang d. 16. J. H.)

129. Dieterich von Bern. (s. Citate Nr. 121.) ed. 1570. (angeblich zu Rom) T. II.

Et una sabbatorum venimus ad Veronam. Illa est pulchra civitas, habens muros, castra et fortalitia. Et vidimus ibi domum *Ditheri de Bern*, ubi ipse habitavit, *et ibi superavit et mortificavit multos gigantes, qui bellaverunt cum ipso.*

IV. Joh. Agricola, (geb. 1492. gest. 1566.) Sprüchwörter. (ed. Hagenau 1534.)

130. Der treue Eckhard. (s. 69. u. 119. 124.)

Sprüchw. 667. Du bist der treue Eckhard, du warnest jedermann. "Die Gedächtniß des treuen Eckhards ist von alten Jahren bei den Deutschen blieben, von wegen seiner ehrbaren Frömmigkeit." — "Nun haben die Deutschen ihres treuen Eckhards nicht vergessen von dem sie sagen, er sitze vor dem Venusberge und warne alle Leute, sie sollen nicht in den Berg gehen." — "Vor dem Haufen (des wüthenden Heers) ist ein alter Mann hergangen, mit einem weißen Stabe, der hat sich selbs den treuen Eckhard geheißen."

131. Dieterich von Bern. (s. Citate Nr. 131.) "von dem die deutschen Lieder singen."

V.

V. Heinrich Steinhowel, (in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Chronik der vornehmsten Weiber von Boccaz. Augsb. 1544.)

132. Laurin. (Nr. 114. 125.)

Graf Laurenz von Tyrol, den man den starken Laurin nennt, umb sein große Reichthum und Macht, die sein Leut aus den Bergen graben, darumb sie auch Erdmännlein geheißen werden.

VI. Crusius, (geb. 1526. gest. 1607.) Schwäb. Chronik. (ed. Moser.)

133. Attila (Nr. 1 ff. 160-162. 122.)

Th. 1. VII. 10. S. 163. sagt er, auf seinem Zug nach der catalaun. Schlacht möge Attila auch Würtenberg zerstört haben: "besonders da man (wie ich von einem glaubwürdig alt und gelehrten Mann gehört habe) Fußstapfen ungefähr von 50 zerstörten Schlössern, nur allein in dem Nürtinger Amt, zu unserer Voreltern Zeiten hat anzeigen können, welche vielleicht damals verwüstet worden sind, insonderheit weil die Bauern, wenn man sie deßwegen fragte, gleich des *Attilae* Namen in dem Maul gehabt. (Vergl. Nr. 141.)

VII. Fischart, Gargantua ed. 1594. (zweite Hälfte des 16. J. H.)

134. Etzels Schwert. (s. oben S. 212. Note 10.)

S. 118[a]. König Etzels aus Ungarn hochgeadelt Unglücksschwert — — welches in unserer Zeit der Duc d'Alba nach der Schlacht bei Mühlberg seltsam soll ausgegraben haben und niemand weiß, wo er mit hinkommen.

VIII. G. Rollenhagen, (geb. 1524. gest. 1609.) Froschmeuseler. (ed. Magdeb. 1595.)

135. Siegfried. (Nr. 40-42. 137.)

Bogen B. b. b. 3.

— noch

— noch viel hundert
tausent geharnschter kriegesleut,
die hatten ganze beinern häut
zusam' gesetzt von schalen hart
nach muscheln und schildkröten art,
wie man den hörnin Siegfried mahlt 3).

136. Siegenot.

Bogen J. i. V.

sein pantufel hornglanz auspoliert
und geherret mit schlangenblut
als Signoten Harnisch und Hut.

IX. Freher, origines palatinae P. II. ed. 1612. (geb. 1565.)

137. Siegfried. (Nr. 36–45. 135. 139.)

p. 62. 63. Praesertim vero *Sigefridi*, cujusdam gigantis, quem ab immani robore et duritie telis impervia, non ut Pelops ille humero fuit eburneo, sed *totum corneum* dixere, *fama ad miraculum increbuit*, qui ludis olympicis a Crimhilde illa regia puella indictis et Theodorico Veronensi cum veteranis suis provocato, consertis manibus, multoque utrinque sanguine fuso, cadmea prope victoria inter alios depugnarit; *ibidemque tandem sepultus*, ceu alter quidam Hector, *famosum monumento suo locum fecerit. Cujus etiam hasta, ingens pinus, ibidem ostentatur.* — — tam *plebeiis* et *puerilibus fabulis* vera priscorum Francorum historia involuta intercidit, quos a corporum pariter animorumque robore (romanis etiam calamis celebrato) gigantes posteritas credidit. Vnde etiam domum quandam in

3) Fischart Gargantua 274b. — gemahlt, — wie der hörnen Seifried am neuen Thurm zu Worms, gegen dem Rhein zu.

in Vangionum urbe (Worms), non dubiae vetustatis, vasta altitudine et amplitudine (quam praetorium regum aut ducum comitumve Francorum fuisse certo certius est,) *gigantum domicilium* etiamnum *vulgo* vocant. Cumque ab immanissimis hostibus, modo a Croco Vandalo, modo ab Attila Hunnorum rege (quem hostem Rheni Sidonius I. 12. vocat) urbs expugnata et vastata fuisset, quae propugnatoribus et restauratoribus suis non carebat, eos in heroum numerum posteritas retulit: quo modo et *Siffridi* fabulam ad Sigibertum virum clarissimum, quem circa annum 538. sub Theodorico rege, majorem domus fuisse et Vormaciae cum uxore *Crimhilde* habitasse et multa fortiter gessisse invenitur, non incommode referri posse eruditis videtur. In annalibus certe urbis hoc annotatum, indicio viri docti (Frid. Zornii epist. ad Melissum) nobis constat, Fridericum III. imperatorem difficillimis in Belgio Maximiliani caes. filii sui nomine confectis expeditionibus fessum, Vormatiam quietis et recreationis gratia se contulisse; ubi cum aliquamdiu — commoraretur de immani isto gigante *per totam prope germaniam decantato*, cujus in D. Caeciliae fano sepulchrum vulgo ostenditur, *mira* ad ipsum quoque perlata. Cujus rei cognoscendae causa mandasse, eruta terra tumulum ipsum perscrutari, num aliquorum ossium reliquiae, ex quibus de tam vasto corpore conjectura fieri posset, superessent. — Illos etsi in viscera terrae tam profunde descendissent, ut aqua copiose egereretur, ne minimum tamen indicium ullius cadaveris, nedum gigantei reperisse. Ut jam liquido constet, paria narrationibus veris Lucianicis esse, quaecunque de *illo Sigefrido* ineptorum rumoribus

bus *jactata*, ab ineptioribus unquam credita fuerunt.

X. Melchior Goldast. (erste Hälfte des 17. J. H. st. 1635.)

138. Dieterich von Bern. (s. Citate Nr. 121.)

Von ihm sagt er in praefat. T. III. constitutionum imperial. "nemo princeps, cujus quidem memoria superest, *Theutonorum carminibus* celebratior ullus fuit, quae *passim adhuc a vulgo nostro* in *Germania*, *Dania*, *Suedia* et *Hungaria decantantur*.

Wegen der ungrischen Lieder s. Nr. 126. Die dänischen sind die Heldenlieder der Kämpe=Viser, die ohne Zweifel auch in Schweden bekannt waren.

XI. Moscherosch (geb. 1600. gest. 1669.) in Philand. v. Sittewald Gesichten (ed. Straßburg 1665. 8. S. 32. 33.)

139. Siegfried, Wasichenstein. (s. Citate Nr. 137. u. vergl. Nr. 48.)

Geroldseck ist ein zerstörtes Schloß im Waßgau, unfern Elsaßzabern liegend. Es lautet die Sage, daß in demselben die uralten deutschen Helden, als Ariovist, Arminius, Wittekind, der hürnin Siegfried und viel andere zu gewisser Zeit des Jahrs gesehn werden, welche, wann das deutsche Volk in höchsten Nöthen und am Untergang seyn wird, wieder von da heraus demselben zu Hilf erscheinen sollen.

XII. Meistergesangbuch, HS. (in Arnims Besitz, aus der zweiten Hälfte des 16. J. H.)

140. Dieterich von Bern, Eck, Hildebrand und Gibich. (in Frauenlobs Ritterweise:) (s. Citate Nr. 121. und Nr. 91—96. 104—106. 11—12.)

was halfs von Birn Hirr Ditrich,
er hat manchen irschlagin?

man

wann ihn ankam des zornis grimm,
warf er aus fiwir roth.
groß lob dit (thät) er erlangen sich,
hört man wiit von ihm sagin:
sin lob erhallt durch manchi stimm,
doch mußt er stirbin todt.
was halfs Eckin von Eckenbarth,
sein groß stirk und gewalte?
dann er war auch von hoher art;
auch Hiltibrand der alte.
was half kinig Gibichs ubirmut?
er war ein furst am Rin.

XIII. Johannes Müller, Schweizergeschichte.

141. Attila. (Vergl. Nr. 133. wo auch die übrigen Citate stehen.)

Th. I. S. 91. Note 32. Der gemeine Mann schreibt ihm die Verwüstungen zu.

XIV.

142. Nach Fichtes Bemerkung wird in der Lausitz, unser Knecht Ruprecht noch Dieterich von Bern genannt. (Hr. v. d. Hagen in der altd. Sammlung I. 141.)

Zusatz.

52[b]. Erzählung von einem Reiher, (Vatic. HS. Nr. 341. f. 99.) von einem zornigen Mann, der sich rächen will:

slafen gienk der gute
in Wolfhartes mute.

Berichtigungen zum Hildebrandeslied.

Den oben S. 123. 188. und 290. nachtragenden Erläuterungen füge ich einige weitere, jedoch blos grammatische zu, ohne mich diesmal auf die übrigen Abschnitte, worunter der VII. wohl der meisten Besserungen bedürfte, einzulassen. Wer ähnliche Denkmäler bearbeitet, wird die Erfahrung machen, daß einige Dunkelheiten sich zuweilen erleichtern, nachdem man den Text eine Zeitlang ruhen gelassen und hernach wieder frischen Auges betrachtet; da durch die unverwandte erste Beschauung der Sinn zuletzt bis zur Einseitigkeit geschwächt werden kann. Ganz etwas anderes ist es auch, nun einmal seine Meinung schwarz auf weiß bestimmt ausgesprochen vor sich zu haben, als in zerstreuten und bei aller Ordnung nie ganz geordneten Collectaneen, an welche man vor dem Druck kaum gern Hand anlegt. Was sich dann weiter ergibt, weiß man schärfer einzutragen und zu merken, während man es sonst, bis ihm der rechte Platz gefunden, oft wieder außer Acht gelassen hätte. Dennoch getraue ich mir nicht, seitdem an ein Jahr nach der Herausgabe verflossen, alle Schwierigkeiten dieses Textes zu berichtigen, so spröde und hart ist er, sondern nur einzelne und zum Theil in Conjecturen. Vollkommen trifft aber die mir von einem Kenner hierbei gemachte Bemerkung: nur noch ein Paar Blätter Urkunde mehr würden uns heller sehen lassen, als die mühsame, nie ganz so sichere Vergleichung fremder Sprachen. Z. 3. bei fatarungo ist nicht an Vettern und Collateralen zu denken, wie selbst das Resultat der S. 123. vorgelegten Anstände nicht nöthig machte.

Entwe-

Entweder heißt fatarungo wirklich Vater, wie ja Yggr (Odin) in der Voluspa Yggiongr mit dem Beisatz: hinn aldni genannt wird, so daß das Wort unmöglich die sonstige Bedeutung von = ungr, = ingr (abstammend, jung) haben darf; — oder das rechte ist, was auch Görres in s. Recens. (Heidelb. J. B. 1813. S. 339.) ahnt, nämlich: fatarungo macht das bloße, zu sunu hörende Beiwort: "der eigen = vom = Vater = geborene" sein selbst eigenes Kind, filius patre oriundus. Man sage nicht, daß dies schon vernünftiger weise im Wort Sohn alles liege, denn der Poesie ist es hier auf den Nachdruck abgesehen, den der Kampf zwischen Vater und dem eigenen herzlieben Sohn hat. Wie fatarung bedeuten ja auch bròdrungr, systrungr den vom Bruder, der Schwester stammenden; in Ecc. fr. or. II. 977. findet sich mit etwas abgeänderter Bildungsendung muoterunster für consobrinus (später Mumling, wie in Senkenberg C. J. feud. p. 387.). Sehr merkwürdig ist aber eine Form, die Verelius anführt: betrfedrungr, melior patre, der den Vater übertrifft, ein besserer Sohn, und der umgedrehte Ausdruck: faudrbetringr, aber ganz gleichbedeutend. Der Positiv got = fatarungo wäre hiernach ein dem Vater gleicher, Vater = edeler Sohn. Vergl. Ͽεῖος patruus Oheim aber auch göttlich, vom Gott, Vater stammend, paternus. — Zeile 5. setze man besser hinter ringa ein Semicolon, hinter ritun ein Comma. Da sie zum Kampf ritten, sprach ꝛc. — Z. 10. war die richtig gefundene und bewiesene Interpretation mit Unrecht einer andern augenblicklich scheinbareren gewichen. Wenn sich auch dreiplatt ꝛc. doppelte und dreifache Rüstungen finden und auf eine wiederum abweichende Auslegung von drewet das altengl. Lied von Miles and Amiloun zu führen schiene, woselbst es v. 145. heißt: *trewothes* (Treue, Treueide) togider thai gan

 plight

plight (dazu passen weder mietan, noch die üblichen Formen: triwa, triwida) — so bedeutet hier wet Pfand, dre wet drei Pfänder, und mieten wie immer: gelten, erwiedern, gegensetzen. Das Pfand ist die Widerwette, gl. monſ. 360. gapun wetti, dederunt manus, und ſymbolae col. 222. wetti pignus, daher wetten, gager ein Pfand setzen. Aber hier ist wet ein neutr. wie ja auch das isl. ved, das a. s. wed, wâd, gen. wâddes sämmtlich neutral sind. Vergl. giwet (gl. mons. 529. docen. 216.): Paar, Gespann (Ochsen), was eben wie wet Pfand von witen, winden, binden abstammt. Vermuthlich bietet hernach der Alte drei köstliche Bouge. Am End könnte dre=wet nichts wie: dreifach, dreidoppelt seyn: sagestu mir eins (ân) an, so lohne ich dirs drei fältig. — Z. 19. Die hingeworfene Conjectur von Herrat hat auch Görres mit Grund getadelt. Aber die ganze Stelle erscheint mir nun anders. Wie schon S. 33. der Abh. durchbricht, in heraet steckt ein Verbum, freilich nicht Rw. hier unstatthaftes Präsens heeret, da alles in der vergangenen Zeit steht und das Pronomen her nicht zu entbehren ist, sondern entweder wäre raet (ritt, reiste, zog) zu bessern, oder aet stammte von einem verlorenen alten atan, etan, eitan, r=eitan ab, das so viel als gehen, andar (d. i. adar) sagt und in der allgem. Sprache zu der reichen Familie at gehört, die Bewegung ausdrückt, der Füße (gehen), Zähne (essen, eten), des Feuers (eiten, brennen) u. s. w. wie *est* ist und ißt, (itet) *it* und me-*at* gehet rc. Solche allgemeine Verwandschaft beweist freilich bei der natürlichen Aehnlichkeit der Wurzeln nie an sich für den Fall der speciellen Sprache. Allein es kommt hinzu, daß vadere, gehen in allen germanischen gilt, vada, waten, gewatan (wandern wie andar und ganga neben gehen) wobei nur nicht an Waſ-

ſer=

ser=waten zu denken ist, und dieses waten gerade im nord. Perfect das w niederlegt und ô d lautet (steht z. B. Dämes. 42. in fine), Man könnte nun zwar außer ract auch wact (Anno v. 385. irwaht) restituiren, indessen stand einige Zeilen vorher hueit, gihueit, so daß also auch hier die Aspiration nicht leicht gefehlt haben würde, wollte man schon das Augment und den Umlaut (da übrigens der Text zwischen heitu, haetti, cheis und aen schwankt) übersehen. Man vergleiche das freilich nicht ganz gewisse aoc Z. 48. mit wachsen und nehme die gewonnene Alliteration hinzu: | arbeolaosa, her | aet | ostarhina. (Daß hier zwei Stäbe im zweiten Glied sind, läßt sich rechtfertigen.) Nun bleibt noch zu erklären 1. arbeolaosa, das allein das erste Glied bildet (vergl. säolidante). Es ist der acc. pl. neutr. ganz ordentlich, unwahsan derselbe Casus, nur als Particip unmilderer Form. Vergl. Z. 28. gitan. 2. det gehört aus dieser Zeile heraus in die folgende zu sid (Weg) welches ein n und bedeutet: hanc viam, isl. thetta sinn, verschieden von: dat sid, isl. that sinn. Die drei von dieser Conjectur betroffenen Zeilen lauteten nun so: (er ließ zurücksitzen) unerwachsene, erblose Kinder; er zog gen Osten, auf dem Weg (oder: zu diesem mal, diesmals) wo Dietrichs Noth stand. Daß Z. 20. mit gistuontum endigen sollte, wurde schon S. 40. gewiesen. — Z. 21. ummettirri erinnert an die später so gangbaren Formen dirre, anderre, dizze (stets für: anderer, dieser, dieses, gleichviel in welchem Casus) und die isl. Comparative: hárri, fárri. Nähme man unmet für ungemäß, so könnte der Abl. Otachre vom Comparativ regiert werden. In der E. H. steht das Subst. unmet (ἀσιτία) gl. rhab. 967. unmez, immane. — Z. 22. gleich dechisto später: erchant, uzerchant, erkoren, auserlesen rc. — Z. 24. hat etwa das 2. Glied eigens eine Zeile ausgemacht, um welche herzu-

 stellen

stellen gesetzt werden könnte: "ni gi | laobiu ih, iu | lib habbe, oder st. lib ein anderes mit | wähne stimmendes Subst. vielleicht: "libes | wan" indem Wahn sonst allgemeiner: das zu hoffende, zukünftige ausdrückte. — Z. 28. bei chcisuringo wäre st. an Kaiser lieber an kiesen, kiosa zu denken. Köstlich, kieserlich waren die Ringe gethan, man wählte sie gerne, von richer koste, und deutlich bei Notk. keislich für kislich, kürlich. keisuringo ist adv. wie harmlico, luttilo etc. und über das eine r wäre die Handschr. gerechtfertigt, in Ecken Ausf. "kaiserlichen gewappnet", im Sigenot "kaiserlicher schall." — Z. 33. 34. hätten die drei sp. für die Ziehung in eine Zeile sprechen sollen. Die Zeit hat blos unnöthiges eingeschoben, besser und gedrungener war: "|spaher | spenis wortum, williu | speru werpan." — Z. 35. inwit dolus, s. gl. rhab. 959. 960. und das Compos. der E. H. inwidiesgern, wichtig mit dem isl. ividgiarn (Volund. q. 26.) eintreffend. — Z. 40. bei hrusti an Entrüstung zu denken (s. rusta schwed. toben, a. s. rustlan, rauschen) "ich sehe an deinem ungeberdigen Wesen etc. bliebe doch nur oberflächliche Ansicht, weil Z. 49. hrusti offenbar die Waffnung, und der rechte Sinn wohl: unter ungutem (geitzigem) Herren lebstu, der dir keine Reckenrüstung, sondern blos eine gemeine, ritterliche ausstattete. Deshalb erkennt er den Sohn so schwer. Die Versabth. ist hier auch schon berichtigt. — Z. 42. gehört das Comma hinter nu, vergl. S. 40. — Für Z. 58. hoffe ich jetzt mehr zu gewinnen. Gudea für gute hätte sollen höchst verdächtig seyn, weil Z. 10. klar stand: goten (bonum) und boni auf den Fall guda, richtiger aber gota geheißen haben würden. Dagegen zeigt guthhamum Z. 4. das wahre an. Gudea ist der Acc. s. des Subst. guda oder gudea, wie hilta Z. 5. und das isl. gudur, gunnur,

gunnur, hildur ein f. Kriegsgöttin, dann Krieg. In andern Mundarten gund, gunda, hilda. Vergl. E. H. thuruh mina minnea und 31. geba. In gimeinun steckt ein Inf. denn u=o, und Z. 46. breton, wie in der E. H. häufig auf on. Nun könnte es, wie das a. s. gemânan significare heißen, allein die Allit. verlangt die leichte Restitution in gineimun, gineimon, nimon, gerade wie vorhin cheisuringo st. chisuringo und merkwürdig hat auch hier Notk. neimo, keneimit f. nimo, genimit. Hinter gineimon setze man ein Semicolon und richte weiter ein: niuse (prüfe, sieh!) demo tti (dem zu) jam id age, experire! "wer sich heute rühmen &c. Das erste Glied gehört dem Sinn nach zum vorhergehenden: nun es dich so gelüstet: gudea gi | neimon; | niuse demo ti, wer &c. denn demo (vergl. imo, heremo) und ti fügen sich genau der Mundart des Fr., selbst tti ist vielleicht kein Schreibfehler, sondern läßt wie in heittu, luttil das ꜩ ahnen. gund niman, Kampf ergreifen, wählen, vorziehen ist aber bei der vor Alters viel ausgedehnteren Kraft des Wortes nehmen eine gute Redensart a. s. frith geniman, pacem facere. Was nun wegfällt, sind die auch unnöthigen Kampfzuschauer. — Im Wessobr. G. setze man Z. 4. noh | sunna ni | scein, ni | sterro nohheinig. Z. 11. etwa: enti du | mannun so | manac (12.) | coot for | chipi, for | chip mir (13.) in dino | ganada rehta | galauba (ga zwar bloses, aber damals schon unentbehrliches Augment, wie jetzt in Glauben und Gnade, daher alliterationsfähig) (14.) | tugida enti craft | tiuflun (14b.) za widarst. enti arc za pi wis. (15.) enti &c. In der letzten Hälfte dieses Gedichts, man drehe sich wie man will, kommt die elendeste Poesie vor, deshalb lassen sich die metrischen Sätze kaum herausfühlen. — S. 42. war die zweite Stelle aus der E. H. ganz falsch dem münchener

ner Coder beigelegt, da sie auch dem londoner zugehört, und die daselbst angedeutete Aenderung von finan in fiman sehr unnöthig, weil die alten Dialecte in diesem Worte das n vorzogen, wie das folgende fen enti bicliboda ausweist. Vergl. Ulf. feinan und symbolae 246. chinit pullulat. Umgekehrt war scimo und sciman älter als unser Schein und scheinen. Auf eben dieser Seite ist statt sumit sumit zu lesen, wie denn überhaupt manche Druckfehler unangezeigt geblieben.

Ritornelli. (mündlich)

4. era di majo e non era di giugno,
quando vi diedi il mio core in pegno
me l'ai ridato con un palmo di grugno!

5. andetti al giardino, per racoglier un fiore,
e vidi lo mio amore trà le viole,
che rassembrava una spera del sole.

6. si morto me vuoi veder, piglia un' acetta
fa come fece la bella Giuditha,
che d'Holoferno ne fece vendetta.

7. avete gl'occhie negri e me guardate,
andate dicendo, che non me volete,
e io non voglio a voi, se me pagate.

8. in mezzo al petto mio e un giardinetto,
venite bello mio a spass' a spesso,
che io vi voglio dar un garofaletto.

9. lo mio amore mi a mandato un foglio,
sigillato con un spichio d'allio,
e dentro era scritto: "non ti voglio."

DUE	DUE
11-2-91	
12-3-91	

